



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Vergleichende Wortbildung Deutsch – Slowakisch
anhand der anorganischen Chemie“

Verfasserin

Mag. phil. Viera Wambach

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 243 373

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Slawistik Slowakisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Michael Newerkla

ANMERKUNG

Die vorliegende Arbeit (Zitate ausgenommen) wurde unter Einhaltung der aktuellen Rechtschreibung verfasst. Die Schreibweise der Namen wird wie in den verwendeten Quellen beibehalten, daher kann es teilweise zu kleinen Abweichungen kommen (vgl. z. B. Ribai vs. Ribay).

INHALTSVERZEICHNIS

0	Einleitung	6
0.1	Ziel der Arbeit	6
0.2	Theoretische Ausgangspunkte	8
0.3	Forschungsmethoden	8
0.4	Stand der Forschung	10
0.5	Gliederung der Arbeit	11
1	Der Forschungsgegenstand » Wortbildung «	12
1.1	Dominanz der diachronen Ausrichtung	13
1.2	Deutsche Wortbildungslehre	15
1.3	Slawistische Wortbildungsforschung	18
1.3.1	Onomasiologische Wortbildungstheorie der Prager Schule	20
1.3.2	Miloš DOKULIL	21
1.3.3	Ján HORECKÝ	24
1.3.4	Juraj FURDÍK	25
1.3.5	Klára BUZÁSSYOVÁ	27
1.4	Wortbildungswandel und Produktivität	28
1.5	Zum Begriff der Motivierung	33
1.6	Rolle der Fachsprache	44
1.7	Der Terminologie-Begriff	46
1.7.1	Theoretische Grundlagen zur Fachterminologie	47

1.8	Wortbildung und Terminologie	48
1.8.1	Lehnwortbildung	48
1.8.2	Hybridisierung	50
1.9	Übernahme von fremdsprachigen Termini und damit zusammenhängende Problematiken	51
1.10	Von Latein zu Deutsch als Sprache der Wissenschaft	54
1.11	Das Englische in der Lehre	56
1.12	Internationalisierung im terminologischen Bereich	56
1.12.1	Internationalismen bzw. Europäismen im Slowakischen	57
1.13	Derivation und Komposition in der slowakischen Terminologie	62
1.13.1	Entsprechung des deutschen Kompositums im Slowakischen	64
1.14	Adjektiva im Slowakischen	66
2	Historischer Hintergrund als Ausgangsbasis in der Entwicklung der slowakischen Wortbildungslehre	74
2.1	Periode des Ľudovít Štúrs	76
2.2	Michal GODRA	76
2.3	Der Kodifikator der slowakischen Schriftsprache Ľudovít ŠTÚR und seine philologische Ausbildung	78
2.4	Das kodifizierte Slowakisch	79
2.5	Martin HATTALA	85
2.6	Wirkungsperiode der „Matica slovenská“	89
2.7	Ivan Branislav ZOCH	90
2.8	Joseph LOOS	92
2.9	Die Zeit nach der Schließung der slowakischen Gymnasien und der Matica slovenská	93
2.10	Phase der Entstehung der ČSR	94
2.11	Das Tschechische als Etalon	95
2.12	Nationale Wiedergeburt	96
2.13	Zum Sprachpurismus	100
2.14	Zur Entwicklung der slowakischen Fachterminologie	102
2.14.1	Zur Terminologearbeit in der Slowakei	102

2.15	Geschichte der deutschen Fachsprache im Vergleich mit dem Slowakischen	108
2.16	Zur Geschichte der deutschen Sprache	109
2.16.1	Die neuhochdeutsche Schriftsprache	110
2.17	Tabellarische Darstellung der Entwicklung beider Sprachen	114
2.18	Slowakisch – Deutsch eine sprachtypologische Gegenüberstellung	115
3	Chemie als Wissenschaft	116
3.1	Zur Entwicklung der anorganischen Nomenklatur	119
3.2	Jan Svatopluk PRESL und sein Beitrag zur Entwicklung der tschechischen und der slowakischen chemischen Nomenklatur	122
3.3	J. S. Presl und seine Nachfolger	124
3.4	Bohuslav BRAUNER	125
3.5	Stellung der Nomenklatur im Wortschatz	126
3.6	Zusammenhänge mit der Sprache der Medizin	128
3.7	Organische Chemie – ein Exkurs	131
3.7.1	Sprache der organischen Chemie	131
3.7.2	Genfer Nomenklatur	131
3.7.3	Slowakische Nomenklatur im Bereich der organischen Chemie	132
3.8	Anorganische Nomenklatur	136
3.9	Nomenklatorsysteme	140
3.10	Grundlagen zur Bestimmung anorganischer Verbindungen im Slowakischen	143
3.10.1	Oxidationszahl	143
3.10.2	Halogenide	144
3.10.3	Oxide	148
3.10.4	Säuren	151
3.10.5	Salze	154
4	Zusammenfassung	156
4.1	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen – Deutsch	156
4.2	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen – Slowakisch (Zhrnutie)	166

5	Anhang	175
5.1	Experteninterview mit doc. Martin Putala	175
5.2	Organisationen, Institute, Kommissionen, Zeitschriften	179
5.3	Pavel Baraňay – Na Presla	185
6	Quellen- und Literaturverzeichnis	188

0 Einleitung

0.1 Ziel der Arbeit

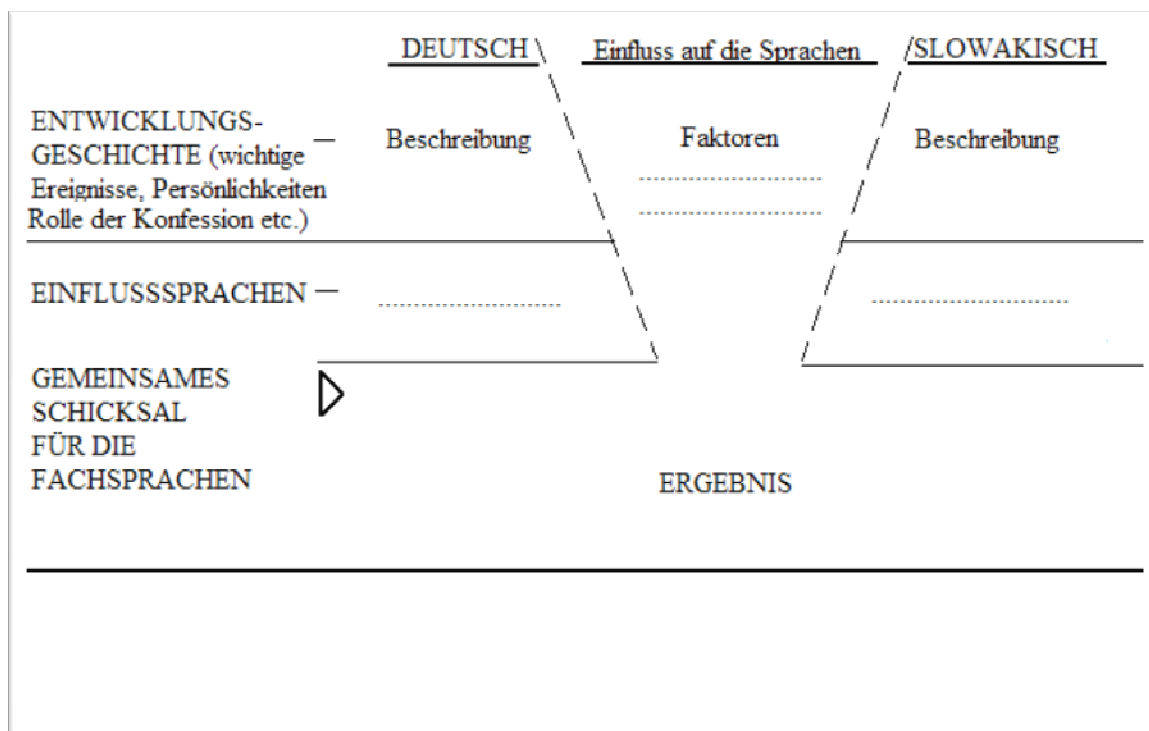
Wie der Arbeitstitel der vorliegenden Dissertation sagt, beschäftige ich mich mit der Problematik der vergleichenden Wortbildung in der anorganischen Chemie. Der Schwerpunkt liegt dabei bei ihrer Ausformung in der slowakischen Schriftsprache, die dem Deutschen gegenübergestellt wird. Die anorganische Chemie gehört zu den ältesten Fachgebieten innerhalb der Chemie und erlebte in den letzten Jahrhunderten eine intensive Entwicklung. Das Slowakische hat neben dem Tschechischen im Bereich der Chemie ein einzigartiges System in Bezug auf die Nomenklatur entwickelt. Gerade dieses Nomenklatur-Prinzip, das fähig war sich neben den internationalen Prinzipien Jahrhunderte zu halten und sich durch spezifische adjektivische Suffixe auszeichnet, wird mit dem Prinzip, das für die deutschsprachige Chemiewelt charakteristisch ist, konfrontiert. In diesem Zusammenhang werden Nomenklatur-Prinzipien innerhalb der historischen Entwicklung vorgestellt sowie nach einem möglichen Vorreiter der slowakischen Version geforscht. Die Gegenüberstellung der slowakischen Sprache mit dem Deutschen soll auf die Problematik der vergleichenden Wortbildung innerhalb der chemischen Wissenschaft hinweisen und auf die Zukunft dieses Wortbildungsbereiches aufzeigen, indem folgende Schwerpunkte näher erläutert werden:

I. innerhalb der kontrastiven Wortbildungslehre

- es werden Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede der untersuchten Wortbildungssysteme ausgearbeitet, wobei auch die Wortbildung als Gegenstand der Forschung beider Sprachen kontrastiv vorgestellt wird

II. aus dem historischen Blickpunkt

- es wird der Entwicklungsweg (siehe Grafik) beider Sprachen unter der Miteinbeziehung soziolinguistischer Einflüsse verglichen



Im Rahmen der oben genannten Punkte sollen folgende Fragestellungen erörtert werden:

- Welche Bedeutung hat eine Fachsprache und inwieweit wird sie von der gesellschaftlichen Entwicklung beeinflusst?
- Welche Rolle spielt dabei das Englische als *Lingua franca* der Wissenschaft?
 - Kann man von einer „Diglossie“ bzw. „vorgeschriebenen Bilingualität“ innerhalb der (Natur-)wissenschaften sprechen? Kann diese zum Verständigungszweck gedachte „Nützung zweier Codes“ bis hin zum „Verdrängungskampf“ bzw. „Fachsprachentod“ gehen?
 - Teilen das Deutsche sowie das Slowakische in diesem Bereich ein gemeinsames Schicksal?
 - Kann man in diesem Zusammenhang von einer Bedrohung bzw. von einem Untergang des slowakischen Nomenklatur-Systems im Bereich der anorganischen Chemie sprechen?

- Wie wirkt sich die behandelte Problematik im Schulunterricht aus bzw. was hat sich an den Zugängen in der Lehre der Fachsprachen an universitären Translationsinstituten geändert?

0.2 Theoretische Ausgangspunkte

Die vorliegende Arbeit verlangt auf Grund der thematischen Bereiche, die für ein besseres Verständnis der ganzen Materie miteinbezogen werden müssen, einen interdisziplinären Zugang. So ist es notwendig, sich nicht nur mit den vertrauten Fachbereichen, sondern auch mit dem Fachgebiet Chemie auseinanderzusetzen, das innerhalb der Naturwissenschaften erforscht wird. Ein solcher Zugang ist zwar für die Fachsprachen üblich, die Verknüpfung der Linguistik mit der Chemie ist dennoch selten.

0.3 Forschungsmethoden

Methodisch gesehen setzt sich im Rahmen dieser Arbeit am stärksten die kontrastive Methode¹ (slk. *konfrontačná metóda*, russ. *sopostavitel'nyj metod*, engl. *contrastive method*)² durch, da es sich in erster Linie um den aktuellen Stand zweier bzw. mehrerer Sprachen handelt, deren Unterschiede und Gemeinsamkeiten gegenüber gestellt werden³. Eine solche konfrontative Untersuchung mit dem Schwerpunkt Wortbildung beansprucht auf Grund diverser Problematiken die Hinwendung zu bereits

¹ Bezug nehmend auf die kontrastive Methode bzw. Linguistik möchte ich die Theorie von K. Horálek (1960) anschneiden, welcher im Rahmen der vergleichenden Wortbildung von drei Hauptlinien ausgeht. Es sind dies die historisch-vergleichende Linie, die typologische Linie und die konfrontative Linie. Horáleks Behauptung wurde durch V. Skalička zwei Jahre später erweitert, indem er erklärt, dass die konfrontativen Ergebnisse mehrerer Sprachen auch ihre Typologie beeinflussen können. (SEKANINOVÁ 2002: 28)

² Siehe dazu HORECKÝ (1983: 23); vgl. auch ZABROCKI (1975: 3-9).

³ Zur Gegenüberstellung also zum Vergleich von mindestens zwei Sprachen gibt es eine große Anzahl an Sekundärliteratur. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang z. B. der Begriff des „analytischen Vergleiches“, der den Strukturalisten (B. Trnka, V. Mathesius und N.S. Trubeckoj) zugeschrieben wird. (SEKANINOVÁ 1993: 27).

in der Tradition verankerten Forschungsansätzen⁴. Es geht dabei vor allem um die Miteinbeziehung von semantischen sowie funktionalen Besonderheiten (wie z. B. die Analyse von Motivationsbeziehungen, Wortbildungsprozessen etc.), die in der Beschreibung von Wortbildungssystemen eine wichtige Stellung einnehmen⁵ (OHNHEISER 1987: 7). Die aus der kontrastiven Linguistik⁶ ausgehenden Erkenntnisse lassen sich in der Praxis – damit meine ich vor allem den Fremdsprachenunterricht, ggf. auch in der Translationslehre – überprüfen und brauchbar anwenden. (TARANTOWICZ 1999: 9). Von einer ansehnlichen Tradition der konfrontativen Forschung kann man gerade in Bezug auf die Slawistik sprechen⁷, besonders möchte ich in diesem Zusammenhang das Konzept von Miloš Dokulil hervorheben, welches für die Konfrontation der Wortbildungssysteme der slawischen Sprachen entwickelt und

⁴ Diese werden im Laufenden vorgestellt.

⁵ „Da das Gebiet der Wortbildung einen außerordentlich komplizierten Bereich von semantischen, syntaktischen und morphologisch-phonologischen Regelmäßigkeiten, Teilregelmäßigkeiten und unsystematischen sprachlichen Eigenschaften umfaßt, kann es als eine besondere Bewährungsinstanz für Grammatiktheorien betrachtet werden“. (MOTSCH 1977: 180). Durch die konfrontative Analyse lässt sich nicht nur die Norm, sondern auch die funktionelle Determinierung des Systems beider Sprachen beschreiben. (TARANTOWICZ 1999: 10).

⁶ Die kontrastive Linguistik wird als Teil der synchronen linguistischen Komparatistik verstanden. (TARANTOWICZ 1999: 9).

⁷ Aus der historischen Sicht ist vor allem die Arbeit des Slawisten Franz Miklosich zu erwähnen. Miklosich erbrachte eine große Leistung, in dem er sich mit der vergleichenden Wortbildung innerhalb der slawischen Sprachen auseinandersetzte. Die Arbeit Miklosichs trägt zwar den Titel „Vergleichende Wortbildungslehre der slawischen Sprachen“, dennoch muss man hinzufügen, dass es zu dieser Zeit (1876) üblich war, sich unter diesem Namen ganz selbstverständlich auch mit der Formen- sowie der Flexionslehre zu beschäftigen. Miklosich beschreibt zehn slawische Sprachen, wobei das Slowakische nicht als eine der zehn angeführten Sprachen behandelt wird. Slowakische Beispiele sowie Hinweise auf das Slowakische, aber auch dialektale Formen sind im Kapitel VII, welches das Tschechische darstellt, vorzufinden. Jede beschriebene Sprache wird kapitelweise selbständig angeführt und in zwei Teile – die der Lehre von der Deklination und der Lehre von der Konjugation – eingegliedert. Wortbildung im heutigen Sinn ist in einigen Beispielen wie z. B. „*die durch tel, asl. teljъ, gebildeten: kazatel*“ innerhalb der Deklinationslehre vertreten. (MIKLOSICH 1973: 339)

angewendet wurde. (OHNHEISER 1987: 10). Seine onomasiologische Theorie (von der Funktion zur Form) ist auf das System ausgerichtet und auch auf Sprachen anwendbar, die in keiner näheren Verwandtschaftsbeziehung stehen. (OHNHEISER 1987: 13).

0.4 Stand der Forschung

Zum Stand der Forschung möchte ich in Kürze, auf die jeweiligen Zugänge bzw. Hauptrichtungen, die sich mit den Fragen der Wortbildungsforschung beschäftigen eingehen, wobei die wichtigsten Persönlichkeiten im Weiteren präsentiert werden. Theorien sowie Persönlichkeiten, die für die vorgelegte Arbeit relevant sind, werden ebenfalls in den nachstehenden Kapiteln gesondert behandelt.

Zur Zeit kann man folgende zwei Hauptrichtungen im Bereich der germanistischen und (west)slawistischen Wortbildungsforschung beobachten (HUEMER 2004: 31):

1. die syntaktisch/transformationelle Richtung (dazu gehört die polnische Wortbildungstheorie, sowie die generative Transformationsgrammatik in der deutschsprachigen Wissenschaft) und
2. die lexikalisch/gegentransformationelle Richtung (in der tschechischen, slowakischen aber auch innerhalb der deutschen Sprachwissenschaft)

Wichtig ist auch die Tatsache, dass die Wortbildungsforschung nicht mehr als eine geschlossene, nur auf das System ausgerichtete Disziplin betrachtet wird, sondern in der Gegenwart auch die Interdisziplinarität und Interaktivität hervorhebt. (FURDÍK 2001: 52). Die Mehrheit der Vertreter der Wortbildungsforschung ist jedoch eher traditionell ausgerichtet und trotz einiger durchaus origineller Ansätze, kann man nicht von einer Neuorientierung innerhalb dieser Forschungsdisziplin sprechen. (PATOČKA 2009: 16).

Was die fachsprachlichen und terminologischen Zugänge betrifft, so werden diese im theoretischen Teil der Arbeit präsentiert. Dazu gehören diverse Organisationen, Institute und Kommissionen sowie die Herausgabe von Fachzeitschriften (siehe Anhang).

0.5 Gliederung der Arbeit

Die gesamte Dissertationsarbeit wird in drei grundlegende Teile gegliedert, die unter dem Einsatz der o. a. Forschungsmethoden die Aufgabe haben, übersichtlich die historische Entwicklung, die theoretischen Beschreibungen und Zugänge – sowohl aus der praktischen als auch der theoretischen Sicht, sowie den Analyse Teil anhand beider Sprachen so darzustellen, dass dies schlussendlich zur Beantwortung der angeführten Forschungsfragen führt. Die Ergebnisse werden im Kapitel „Zusammenfassung und Schlussfolgerungen“ in beiden der untersuchten Sprachen präsentiert.

Demnach kann man die vorgelegte Dissertation, was die Gliederung betrifft, folgendermaßen skizzieren:

0 EINLEITUNG – Kapitel: 0 bis 0.5

1 TERMINOLOGIE TEIL – Kapitel: 1 bis 1.14

2 HISTORISCHER TEIL – Kapitel: 2 bis 2.18

3 ANALYSE TEIL – Kapitel: 3 bis 3.10.5

4 ZUSAMMENFASSUNG – Kapitel: 4 bis 4.2

1 Der Forschungsgegenstand » Wortbildung «

Wird die Wortbildung zum Forschungsschwerpunkt, kann man nach der Auseinandersetzung mit der bestehenden Lektüre feststellen, dass es zwar mittlerweile nicht mehr an zahlreichen theoretischen Ansätzen und Blickpunkten mangelt⁸, sondern dass es im Bereich der Sprachwissenschaft noch immer keine einheitlichen Ansichten zur Stellung der Wortbildung im Sprachsystem gibt. Demnach können wir von mindestens vier Standpunkten zu diesem Thema ausgehen. Traditionell (vor allem innerhalb der Russistik) ist man der Auffassung, dass die Wortbildung als ein Teilbereich der Grammatik – besonders der Morphologie – zu sehen ist. (NIKOLAEV 2000: 13) Ein zweiter Standpunkt einiger Forscher schließt die Wortbildung als einen Teil der Lexikologie mit ein, wobei die enge Beziehung zur Morphologie hervorgehoben wird. Eine große Anzahl an Wissenschaftlern vertritt sehr vehement den dritten Standpunkt, nämlich dass die Wortbildung als eine selbständige Disziplin bzw. Ebene innerhalb des sprachlichen Systems zu sehen ist. Viertens wird die Wortbildung als „ein Derivationssystem⁹ der Lexik, die Wissenschaft auf dem Gebiet der Wortbildung aber als Teil der Lexikologie verstanden“. (NIKOLAEV 2000: 13) Anhand dieser Skizzierung scheint das Modell der modernen Wortbildungslehre schwer definierbar zu sein, da man immer von einem „Spannungsverhältnis“ zwischen Morphologie, Lexikologie und der Syntax ausgehen muss. (TARANTOWICZ 1999: 143).

Neben der Stellung der Wortbildung im Sprachsystem spielt auch die Ausrichtung dieser Lehre eine große Rolle. Geht man zu den Anfängen der Wortbildungslehre zurück, so kann man die sog. diachrone Ausrichtung beobachten, die im folgenden Kapitel näher erläutert wird.

⁸ Vgl. auch JELITTE/NIKOLAEV (1991).

⁹ Diesbezüglich spricht man auch von einer wissenschaftlichen Disziplin – der Derivatologie. (NIKOLAEV 2000: 13).

1.1 Dominanz der diachronen Ausrichtung

Der diachrone¹⁰ bzw. historisch-vergleichende Zugang¹¹ verfügt über eine lange Tradition, trotz der anfänglichen¹² Nähe zum synthetischen bzw. generativen Paradigma. Diese war vor allem auf die morphologische Entwicklung ausgerichtet, wobei erst einige Zeit später auch die semantischen und syntaktischen Kriterien berücksichtigt wurden.¹³ (BREKLE/KASTOVSKY 1977: 9)

Die bekanntesten Arbeiten im Bereich der historischen Wortbildung aus der älteren Phase sind die „Deutsche Grammatik“ von Wilhelm Willmanns¹⁴ (1899), die „Deutsche Grammatik“ von Hermann Paul (1920), „Abriß der deutschen Wortbildungslehre“ von Friedrich Kluge (1925) sowie „Deutsche Wortbildung“ von Walter Henzen (1965)¹⁵, deren Wert für die Wissenschaft von heute nicht zu widerlegen ist. (HABERMANN 2002: 56).

Als eine zeitliche Grenzlinie in den Zugängen auf dem Gebiet der Wortbildungsforschung können wir die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts betrachten. Ab diesem Zeitpunkt beginnt sich selbst die historische Sprachwissenschaft immer mehr

¹⁰ Auch etymologisch-diachroner Zugang genannt. (KLEIN/SIEBURG 2002: 171).

¹¹ Dieser wurde zur damaligen Zeit vor allem durch das Werk von Johann Christoph Adelung „Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten von Johann Christoph Adelung, Hofrath und Ober-Bibliothekar zu Dresden, grossentheils aus dessen Papieren fortgesetzt und bearbeitet von Dr. Johann Severin Vater, Professor und Bibliothekar der Universität zu Halle. Zweyter Theil. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung 1809“ repräsentiert. (ONDREJOVIČ 2001a: 68, 69). Was die Kapiteln zu den slawischen Sprachen betrifft, so wird eine Mitwirkung von J. Dobrovský vermutet, der diesen Teil korrigiert und rezensiert hat. Die Vermutung der Mitautorschaft in Bezug auf die slawischen Sprachen, wird auch im Brief von J. Dobrovský an einen Unbekannten (vom 8. März 1811) belegt, in dem er über die positive Annahme seiner Vorschläge, Korrekturen und Ergänzungen seitens Adelungs berichtet. (ONDREJOVIČ 2001a: 69)

¹² Zu den ersten Vertretern dieses Zugangs (der genetische Aspekt der Sprache spielt hier eine große Rolle) gehört z. B. Jakob Grimm. (BREKLE/KASTOVSKY 1977: 11). ; vgl. auch KONTRÍKOVÁ (2002: 23).

¹³ Wie es oft üblich ist, gab es auch hier Ausnahmen. Z. B. in der Arbeit von K. Brugmann (1900), der seinen Zugang als sprachpsychologisch bezeichnet. (BREKLE/KASTOVSKY 1977: 11).

¹⁴ Siehe auch HABERMANN (2002: 43).

¹⁵ Vgl. dazu HABERMANN (2002: 41).

mit den synchronen Denkweisen innerhalb der Wortbildung zu befassen¹⁶. (SCHERER 2005: 13) Mitte der 80er Jahre kann man bereits eine fruchtbare Revolution in der Wortbildungsforschung beobachten, die mit theoretisch-methodischen Ansätzen eine gegenwartsbezogene Forschung geschaffen hat. (SCHERER 2005: 14). Würden wir den Begriff diachronische Wortbildungslehre aus der heutigen Sicht definieren, so könnte man von der folgenden Begriffsbestimmung ausgehen:

„Die diachronische Wortbildungslehre beschreibt die Entstehung, Entwicklung und Geschichte der Bildungstypen. Auch hier ist die Doppelheit der Gliederung nach Form und Funktion zu berücksichtigen. Besonderheiten ergeben sich daraus, daß sich auch der Bestand der Kategorien im Laufe der Zeit verändert haben kann. Eine systematische Darstellung wird am besten vom System der Gegenwartssprache ausgehen.“

(SEEBOLD 2002: 21)

Seebold geht also davon aus, dass die Erklärung von vergangenen Sprachetappen der synchronischen Wortbildung zuzuschreiben ist, da aber die Notwendigkeit der Erforschung von historischen Quellen sowie der Anwendung historischer Methoden besteht, ist es sinnvoll, sie innerhalb der diachronischen Wortbildungslehre zu analysieren. (SEEBOLD 2002: 21)

Die folgende Tabelle¹⁷ soll auf den Unterschied zwischen der „älteren diachronen“ und der „historisch-synchronen“ Wortbildungsdarstellung aufzeigen.¹⁸

Gegenwärtig dominiert der synchrone Zugang im Rahmen der Wortbildungsforschung. (KONTRÍKOVÁ 2002: 23). Die aktuellen und bedeutendsten Forscher sowohl innerhalb der deutschen als auch der slawistischen Wortbildungslehre werden deshalb zu Ende des nachstehenden Kapitels vorgestellt.

¹⁶ Nur einige Wissenschaftler wie z. B. Johannes Erben heben die Wichtigkeit der geschichtlichen Betrachtungsweise der Sprache hervor. (BARZ 2000: 310). Vgl. auch ERBEN (1975, 2006).

¹⁷ Vgl. HABERMANN (2002: 42)

¹⁸ Wobei es laut KLEIN/SIEBURG (2002: 171, 172) nach näherer Auseinandersetzung eher um eine Gewichtsverlagerung des Forschungsinteresses als um einen abrupten Paradigmenwechsel geht.

<p style="text-align: center;">Diachrone Wortbildungsbetrachtung</p>	<p style="text-align: center;">Historisch-synchrone Wortbildungsbetrachtung</p>
<ul style="list-style-type: none"> • Atomizität der WBs-Mittel • Primat des Wandels • WBs-belege anhand von „Zufallsfunden“ Schätzung der Beleghäufigkeit • überwiegend morphologisch orientiert: Wortart der Komponenten, Genus, Fugenelemente usw. • Etymologie • produktionsorientiert 	<ul style="list-style-type: none"> • Zusammenwirken der WBs-Mittel im System • Primat des WBs-Systems in einem bestimmten Zeitraum • komplette Analyse umfangreicher Textkorpora • Angabe prozentualer Verteilung • semantisch-funktional orientiert: Zuordnung der Wortbildungen zu bestimmten Funktionsklassen • historisch-synchrone Motivation • rezeptionsorientiert

1.2 Deutsche Wortbildungslehre¹⁹

Das 19. Jahrhundert sowie das beginnende 20. Jahrhundert sind durch keinen Sonderstatus der Wortbildungslehre gekennzeichnet. Die Wortbildung wird im Rahmen der Grammatik²⁰ behandelt. (BARZ/SCHRÖDER/HÄMMER/POETHE 2002: 93) Dennoch, wie uns das folgende Zitat zeigt, werden die ersten Schritte in der

¹⁹ Zum Überblick der deutschen Wortbildung siehe auch ERBEN (2000).

²⁰ Z. B. Grammatiken von Jacob GRIMM (1878 und 1890), Wilhelm WILMANNNS (1899) und Hermann PAUL (1920). Ebenso war es auch in der russischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Man hat dies damals nicht als ein theoretisches Problem gesehen, da die Wortbildung als solche, mit dem heutigen Zugang, nicht vorhanden war. (NIKOLAEV 2000: 13). Geht man noch tiefer in die Geschichte zurück, so begegnet man im 17. Jahrhundert dem Begriff „Wortforschung“, welcher jedoch viel umfangreicher war als die Wortbildung heute. (HUNDT 2002: 310).

Entwicklung der Wortbildungslehre Jacob Grimm zugeschrieben²¹, was auch im Aufsatz Hermann Pauls Ende des 19. Jahrhunderts „Über die Aufgaben der Wortbildungslehre“ zu sehen ist

„Die wissenschaftliche Wortbildungslehre ist wie die Lautlehre eine Schöpfung J. Grimms. Er hat ihr in seiner Deutschen Grammatik die Stellung zwischen Flexionslehre und Syntax zugewiesen.“ (PAUL 1896: 17).

Grimm beschreibt auf analytisch-historische Weise die deutsche Wortbildung auf mehr als 1700 Seiten²² (in zwei Bänden: 1826, 1831) und schenkt damit der Wortbildungslehre mehr Aufmerksamkeit als der Syntax, die mit bedeutend weniger Umfang im vierten Band bedacht ist. (STEPANOWA/FLEISCHER 1985:21).

Der Aufteilung Jacob Grimms wurde im Laufe der Zeit in vielen Fällen weiter verfolgt²³, jedoch nicht alle Wissenschaftler, die ein Grammatikwerk zusammenstellten, haben der Wortbildung denselben Platz wie Grimm zugewiesen²⁴. Schleicher z. B. verbindet die Flexions- und Wortbildungslehre in einem Teil unter der Bezeichnung Morphologie, die er in A) Wurzel und Stämme und B) Wortbildung gliedert. Paul weist im obengenannten Aufsatz auch noch auf weitere Wissenschaftler hin und spricht dabei seine Kritik aus, in der er befürchtet, dass die Mehrheit die Wortbildungs- und

²¹ Auch wenn Jacob Grimm als Schöpfer der eigentlichen Wortbildungslehre von einigen Wissenschaftlern bezeichnet wurde, dürfen wir nicht vergessen, dass die ersten Bemühungen – auch wenn sie nicht systematisch ausgearbeitet wurden – bereits im 16. Jahrhundert unternommen wurden. Was die deutsche Sprache betrifft, sind beispielweise Namen wie ALBERTUS (1573), ÖLINGER (1573) und CLAJUS (1578) zu nennen, oder einige Zeit später SCHOTTELIUS (1663) sowie ADELUNG (1782) mit seiner syntaktischen Paraphrasierung der WB-Produkte. Die geleistete Arbeit der genannten Autoren zeigt auch, dass man der Aussage Pauls widersprechen kann. Vergleicht man andere Quellen, so wird beispielsweise Justus Georg Schottelius und seine „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt Sprache“ aus dem Jahre 1663 als „vermutlich“ erste umfangreichere Darstellung der deutschen Wortbildung vorgeschlagen. (BREKLE/KASTOVSKY 1977: 9). In der Frage nach dem Bahnbrecher der deutschen Wortbildung sollten jedoch die methodischen Zugänge berücksichtigt werden. Vgl. dazu BREKLE/KASTOVSKY (1977).

²² Vgl. z. B. WILMANN (1896) – rund 670 Seiten, BEHAGEL (1886) – 30 Seiten, KLUGE (1913) – 68 Seiten.

²³ An das umfangreiche Werk Jacob Grimms wurde bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gerne angeknüpft. (STEPANOWA/FLEISCHER 1985: 28).

²⁴ Vgl. dazu auch BREKLE (1977).

Flexionslehre als eine Einheit darstellt, was er strikt ablehnt und in der Folge klare Definitionen der beiden vornimmt. (PAUL 1896: 17) Wie PAUL (1896), ist auch WILMANN (1896) für eine klare Unterscheidung zwischen Wortbildung und Flexion und stellt die Begriffe „Wort“ und „Wortform“ gegenüber. Damit bringt er auch eine Leistung im Bereich der Terminologie. (STEPANOWA/FLEISCHER 1985: 30) Interessant ist, dass bei vielen Autoren²⁵ selbst im 20. Jahrhundert die Wortbildung sogar ausgelassen wird. (STEPANOWA/FLEISCHER 1985: 37).

Die Mitte bzw. das Ende des 20. Jahrhunderts sowie das begonnene 21. Jahrhundert sind sehr ergiebig, was die Herausgabe der wissenschaftlichen Werke im Bereich der Wortbildungslehre (diesmal als anerkannte Forschungsdisziplin) betrifft. Deshalb ist es weder einfach noch das Ziel, alle diese Werke im Rahmen der vorliegenden Dissertation zu nennen²⁶. Zu den wichtigsten bzw. auch vergriffenen Werken²⁷ gehören Arbeiten von Wolfgang Fleischer „Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache“ (1969)²⁸, von Johannes Erben „Einführung in die deutsche Wortbildungslehre“ (1975), von Wolfgang Motsch „Deutsche Wortbildung in Grundzügen“ (1999), von Ludwig M. Eichinger „Deutsche Wortbildung. Eine Einführung“ (2000), von Elke Donalies „Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick“ (2005) sowie von Michael Lohde „Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch“ (2006).

Die vorgenommene Darstellung der Situation bzw. der Entwicklung der Wortbildungslehre des Deutschen, soll nun mit der Entfaltung der Wortbildungslehre im Slowakischen verglichen werden. Diese ist auf Grund ihrer historischen Umstände jedoch ein wenig komplexer. Aus diesem Grund wurde das Kapitel 2 in die Arbeit eingebaut, da diese den historischen Hintergrund als eine Art Ausgangsbasis der slowakischen Wortbildungslehre näher erläutert. Vorher sehen wir uns jedoch die Situation innerhalb der „Slavia“ an, da es hier um eine räumlich weitverbreitete und traditionelle Forschung handelt.

²⁵ Vgl. z. B. GLINZ (1952), HELBIG/BUSCHA (1972), ENGEL (1977).

²⁶ Zur Bibliographie der deutschen Wortbildung siehe auch BARZ/SCHRÖDER (2000), EICHINGER (1994), SEYMOUR (1968).

²⁷ Eine Auswahl.

²⁸ 1992 neu überarbeitet mit Irmhild Barz.

1.3 Slawistische Wortbildungsforschung

Was die moderne Wortbildungsforschung betrifft, so besteht die Tradition dieser relativ jungen linguistischen Disziplin am längsten im polnischsprachigen Raum, wo ihre Wurzeln eng mit J. Rozwadowski zusammenhängen. Rozwadowski gehörte zu den ersten Wissenschaftlern, die die These über die formelle und semantische Zweiteiligkeit²⁹ im Rahmen der Wortbildung vorgelegt haben. Dieser Gedanke wurde zur Grundlage der weiteren Wortbildungsforschung³⁰ (FURDÍK 2005a: 43), die sich mit der Funktionserforschung der zwei Grundelemente innerhalb der Wortbildungsstruktur beschäftigt, d. h. mit der Wortbildungsbasis (slk. *slovotvorný základ*) und dem Wortbildungsformanten (slk. *slovotvorný formant*). (FURDÍK 2005a: 44). Die bekanntesten Namen in diesem Zusammenhang sind W. Doroszewski und anschließend W. Pomianowska, die Doroszewskis Theorie erweiterte. Einen deutlich synchronen Zugang bevorzugte M. Brodowska-Honowska, die sich auf die Arbeit Kuryłowiczs und sein Unterscheiden zwischen der lexikalischen und syntaktischen Derivation, Doroszewskis strukturelle Formantenfunktion sowie Heizens zweier Derivattypen, die auf Grund der Beziehung zwischen der Basis und dem Formanten unterschieden werden, bezieht, und zusätzlich auch von Dokulils Trichotomie³¹ ausgeht. Brodowska-Honowska geht dabei also auf mehrere Schulen ein und stellt mit ihrer Arbeit eine kritische Synthese der theoretischen und methodologischen Zugänge her, wobei sie ein eigenes Schema der Wortbildungskategorien entwickelt. (FURDÍK 2005a: 45) Hierbei kommt es zu einer gewissen Spannung in den Ansichten zwischen der polnischen und der tschechisch-slowakischen Wortbildungsforschung, die man bereits in Bezug auf Doroszewski beobachten konnte. Brodowska-Honowska verwendet zwar einige Thesen der tschechisch-slowakischen Wortbildungsforschung (Dokulil), kritisiert jedoch den lexikologischen Zugang und betrachtet die Wortbildung als einen Teil der Morphologie. (FURDÍK 2005a: 46)

²⁹ Slk. *dvojčlennost'*.

³⁰ Vor allem bei W. Doroszewski, der die Wortbildung mit der historischen Epistemologie und der Semiotik verbindet. Die Ansichten Doroszewskis wurden in der damaligen Tschechoslowakei nicht positiv angenommen, für die polnische Schule jedoch sind seine Zugänge zum fruchtbaren Boden der weiteren Forschung geworden. (FURDÍK 2005a: 44)

³¹ Mutation, Transposition und Modifikation.

Zum theoretischen Ausgangspunkt der damals tschechisch-slowakischen Wortbildungsforschung gehörten die Arbeiten der „sowjetischen“ (heute russisch-ukrainischen) Forschung³². Die bekanntesten Forscher auf diesem Gebiet sind z. B. G. O. Vinokur, K. A. Levkovskaja und I. I. Kovalyk, die sich in ihren Arbeiten vor allem mit den Begriffsbestimmungen im Rahmen der Wortbildung beschäftigen, sowie N. M. Šanskij, A. I. Smirnickij und G. P. Neščimenko, die ihren Forschungsschwerpunkt der Produktivität widmen. (FURDÍK 2005a: 46) L. V. Ščerba, N. D. Aruťunova und E. S. Kuriabko beziehen sich wiederum auf die aktive Wortbildung, die mit der Möglichkeit der Bildung neuer Wörter zusammenhängt. (FURDÍK 2005a: 47).

Mit der Wortbildung in den slawischen Sprachen beschäftigen sich auch nichtslawischstämmige Autoren und Wissenschaftler, die bemüht sind, die Wortbildung aus anderen Blickwinkeln zu betrachten und die vor allem Bereiche dieser Disziplin angehen, welche von den slawischen Forschern eher vernachlässigt wurden. Zu solchen gehört z. B. die dänische Forscherin K. Heltberg (Netteberg). (FURDÍK 2005a: 49). Netteberg macht auf spezielle morphematische Formen aufmerksam, die zwar ein Teil der Derivate sind, doch statt der Wortbildungsfunktion eine sog. „konnektive“ Funktion haben. (FURDÍK 2005a: 50).

Für amerikanische Slawisten ist wiederum die Entwicklung mehrerer traditioneller Ansätze charakteristisch, die in erster Linie vom amerikanischen deskriptiven Zugang und den generativen Erkenntnissen ausgehen, und anschließend mit den Ansichten der europäischen Wissenschaftler konfrontiert werden³³. Die bekanntesten Namen in diesem Zusammenhang sind z. B. Z. S. Harris oder D. Worth. (FURDÍK 2005a: 50)

Besondere Erwähnung in unserem Kontext verdient auch die Kommission für die Wortbildungsforschung der slawischen Sprachen, die trotz der Etablierung dieser Disziplin relativ neu ist. Gegründet wurde sie nämlich erst im Jahr 1996 auf Grund der Bemühungen des bereits bekannten Derivatologen I. S. Uluchanov. Seit dieser Zeit werden regelmäßige Sitzungen veranstaltet, die u. a. in Russland, Österreich, Polen,

³² Auch wenn man in den älteren Arbeiten immer wieder mit der „sowjetischen“ Forschung in Berührung kommt, muss man die politischen Vorschriften, an die sich damals alle Wissenschaftler (die tätig sein wollten) halten mussten und daher zur Zitation solcher Quellen verpflichtet waren, in Betracht ziehen.

³³ Besonders mit Dokulil und Isačenko, also Autoren der akademischen Grammatik des Russischen. (FURDÍK 2005a: 50)

Deutschland aber auch in Weißrussland stattgefunden haben. 2004 durfte das Gastland der Kommission zum ersten Mal in ihrer Geschichte auch die Slowakei sein. (OLOŠTIAK 2004: 72)

Eine besondere Stellung innerhalb der slawistischen Forschung nimmt die sog. Theorie der Prager Schule und die mit ihr verbundene onomasiologische Wortbildungstheorie ein.

1.3.1 Onomasiologische Wortbildungstheorie der Prager Schule³⁴

Die Prager Schule³⁵ und die mit ihr verbundene Schriftsprachentheorie des Tschechischen und des Slowakischen hat ihre Wurzeln im Prager Linguistenkreis (slk. *Pražský lingvistický krúžok*). Die vor allem für die Slawistik besondere Schule unterscheidet sich von anderen strukturalistischen Schulen, indem sie sich nicht nur auf die sprachliche Struktur spezialisiert, sondern auch die gesellschaftliche Funktion in Betracht zieht und damit auf diese Weise auf die Darstellung der Schriftsprache der Junggrammatiker reagiert. Da die Forschung der Junggrammatiker diachron ausgerichtet war und diese Tatsache unterstützend für den Sprachpurismus war, konnte man im Laufe der Zeit eine rege fachliche Auseinandersetzung mit beiden Seiten beobachten. (DOLNÍK 2010: 10)

In der Tradition der Wortbildungsforschung hat man sich vor allem auf die Form als Forschungsmittelpunkt konzentriert. Man setzte sich mit den Vorgängen auseinander, in denen bestimmte Einheiten bzw. Formationen dem Grundsegment beigelegt wurden. D. h. die Wortbildung wurde vor allem als Derivationsprozess, der

³⁴ Mit der Prager Schule hängt auch die Herausgabe der Zeitschriften „Recueil linguistique de Bratislava“ sowie „Travaux du Cercle linguistique de Prague“ zusammen. (ĎUROVIČ 2007: 116).

³⁵ In der Gegenwart wird die Theorie der Prager Schule nach einer Zeit hoher Autorität und einer damit zusammenhängenden „Kritikimmunität“ aufs Neue betrachtet und analysiert. Zu ihren Kritikern gehört auch Z. Starý, der die Behauptung aufstellt, dass es sich in Wirklichkeit um keine Theorie, sondern eher um eine Doktrin handelt, die viele Gemeinsamkeiten mit der puristischen Gegenseite teilt und den vorhandenen Konflikt zwischen der Schriftsprache und der Sprachpraxis mit ihrem Zugang nicht entfernen kann. (DOLNÍK 2010: 10)

für einen Additionsprozess³⁶ gehalten wurde, verstanden. (HORECKÝ 2003: 9) Zu den bahnbrechenden Vertretern der Prager Schule zählt vor allem Miloš Dokulil mit seiner onomasiologischen Theorie.

1.3.2 Miloš Dokulil

Miloš Dokulil veröffentlicht seine onomasiologische Theorie³⁷ (von der Funktion zur Form) 1962 in der Publikation „Tvoření slov v češtině 1. Teorie odvozování slov“. Dokulil arbeitet mit den sog. onomasiologischen Kategorien (tsch. *onomaziologické kategorie*), die für ihn die entscheidenden Benennungsstrukturen, die in der jeweiligen Sprache die Grundlage für die Benennungen bilden, sind. Eine solche Struktur der onomasiologischen Kategorien setzt sich grundsätzlich aus zwei Teilen zusammen. Man spricht hier von der sog. onomasiologischen Basis (tsch. *onomaziologická báze*), die immer einfach ist und dem sog. onomasiologischen Merkmal (tsch. *onomaziologický příznak*), das sowohl einfach als auch zusammengesetzt³⁸ sein kann. (DOKULIL 1962: 29) Zu einer onomasiologischen Struktur – einer onomasiologischen Kategorie – werden bestimmte grundlegende Typen, die nach Kategoriencharakter beider polaren Teile dieser Strukturen zugeordnet sind. Anders gesagt, die onomasiologische Struktur eines Begriffes nach Dokulils

³⁶ Slk. *aditívny postup/aditívna orientácia*. (HORECKÝ 2001: 57).

³⁷ Zum ersten Mal 1958 im Rahmen einer wissenschaftlichen Konferenz vorgestellt. (HORECKÝ 2001: 57).

³⁸ Ein zusammengesetztes onomasiologisches Merkmal hat in der Regel eine zweiteilige Struktur. Einerseits kann es die Erweiterung des Merkmals bzw. einer Handlung z. B. durch ein Ergebnis, ein Mittel, die Zeit oder Art und Weise sein, wie z. B. tsch. *týdeník – časopis vycházející týdeně*, oder *dřevorubec – člověk rubající dřevo*. Die Zusammensetzung des onomasiologischen Merkmals kann oft auch mehrfach sein. Vgl. z. B. *spisovatel historických románů, přístroj na děrování štítků pro strojové zpracování jazykových dat*. (DOKULIL 1962: 30) Dokulil arbeitet auch mit dem Terminus „onomasiologische Verbindung“ (tsch. *onomaziologický spoj*), der als ein variables Transitmitglied zwischen der Basis und dem Merkmal zu sehen ist. Dokulil weist jedoch darauf hin, diesen nur als Hilfstermin anzuwenden, nämlich nur in den Situationen, wo es zu Missverständnissen kommen könnte. (DOKULIL 1962: 31)

Theorie besteht aus einer onomasiologischen Basis und einem onomasiologischen Merkmal, das den Charakter einer Substanz (tsch. *substance*), einer Eigenschaft (tsch. *vlastnost*), einer Handlung (tsch. *děj*) oder eines Umstandes (tsch. *okolnostní určení příznaku/okolnosti*) tragen kann.³⁹ (DOKULIL 1962: 32)

Dokulil beschäftigt sich in seiner Publikation mit den wichtigsten Wortbildungsverfahren des Tschechischen, wobei er auch auf die weniger produktiven kurz eingeht⁴⁰. Neben der Komposition (tsch. *kompozice, skládání slov*) und der Derivation (tsch. *derivace, odvozování slov*) weist er auch auf den bedeutenden internationalen Einfluss hin. (DOKULIL 1962: 20, 21). Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Suffigierung, da dieses Wortbildungsverfahren zu den wichtigsten sowohl im Tschechischen als auch im Slowakischen gehört und seine Publikation vor allem auf die Erforschung der Suffixe ausgerichtet ist. (DOKULIL 1962: 23). Dokulil unterscheidet im Weiteren zwischen drei Typen der onomasiologischen Kategorien, die durch eine Bedeutungsveränderung charakterisiert sind:

- 1) Typ der onomasiologischen Mutationskategorien
- 2) Typ der onomasiologischen Transpositonskategorien⁴¹ und
- 3) Typ der onomasiologischen Modifikationskategorien⁴²

(DOKULIL 1962: 128,129).

Die wichtigste Relation bei der Wortbildung ist nach der onomasiologischen Erfassung die Fundierung⁴³. Dokulil sieht parallel dazu die Relation der Motivierung⁴⁴. Von einer Fundierung spricht man dann, wenn ein Wort als Ausgangsbasis dient und ein anderes (abgeleitetes) fundiert. Nach Dokulil besteht eine Relation der Fundierung zwischen einer Benennung (tsch. *pojmenování*) A und einer Benennung B, wenn B aus

³⁹ Hier ein slowakisches Beispiel für die oben erwähnte Definition: *fajčiar* (dt. *der Raucher*), onomasiologische Basis = Substanz, onomasiologisches Merkmal = Handlung.

⁴⁰ Dokulil spricht hier von den normalen Wortbildungsverfahren „normální způsoby tvoření slov“, d. h. die für das Tschechische üblich und am produktivsten sind (z. B. Derivation – hier die Präfigierung, Suffigierung, Konversion und gemischte Typen), und von den besonderen Wortbildungsverfahren „zvláštní způsoby tvoření slov“ (z. B. mechanische Kürzung). (DOKULIL 1962: 25).

⁴¹ Tsch. *transpoziční (abstrakční) typ*. (DOKULIL 1962: 43).

⁴² Tsch. *modifikační typ*. (DOKULIL 1962: 46).

⁴³ Auch Foundation. Dokulil weist in diesem Zusammenhang auf J. Kuryłowicz (*fondement*) hin. (DOKULIL 1962: 11)

⁴⁴ Auch Motivation.

A entstanden ist (A = prius, B = posterius) oder umgekehrt. Das eine Wort ist also ein fundierendes (tsch. *fundující*) und das andere ein fundiertes (tsch. *fundované*). Über eine Motivierung, die man als eine Beziehung zwischen A und B sehen kann, sprechen wir dann, wenn es uns darum geht, die Existenz von B durch die Existenz von A (auch umgekehrt, bzw. mit Hilfe von A oder B) zu begründen. (DOKULIL 1962: 11)

Ein weiterer wichtiger Begriff, mit dem Dokulil intensiv arbeitet, ist der Begriff der Produktivität (tsch. *produktivnost*). Die Produktivität als solche nimmt in der Wortbildung eine wichtige Stellung ein, da man durch sie sehr gut die Wortschatzentwicklung beobachten kann. Genau gesehen, geht es hier um die Produktivität der Wortbildungsmittel, also Formanten, die die Aufgabe haben bzw. die Fähigkeit erfüllen, sich aktiv an der Bildung neuer Wörter zu beteiligen. (DOKULIL 1962: 78) Die Produktivität als eine Fähigkeit neue Wörter zu bilden (sei es die Produktivität der Wortbildungsmittel selbst, aber auch die Produktivität der Wortbildungstypen), bringt Dokulil einerseits mit der Synchronie in Verbindung und sieht diese als ein dynamisches Moment in der synchronen Abbildung der Sprache. Andererseits meint er, sobald diese Fähigkeit, sich an der Bildung neuer Wörter zu beteiligen, auf Grund bestimmter Gesetzmäßigkeiten realisiert wird, sei der Begriff der Produktivität mit der Diachronie zu verbinden. Demnach hat man die Möglichkeit die Produktivität auf zweierlei Arten zu bestimmen – auf die direkte Art, indem man die Bildungspotenz⁴⁵ der Wortbildungsmittel und Wortbildungstypen erforscht, oder indirekt, indem man sich auf die Realisierung⁴⁶ dieser Potenz konzentriert. (DOKULIL 1962: 79) Selbstverständlich kann man auch mehrere Grade der Produktivität unterscheiden, wie es bereits bei V. Šmilauer betont wurde. (HORECKÝ 1971: 80).

Wie es mit der Produktivität in der anorganischen Chemie aussieht, sehen wir im Detail im Rahmen dieser Arbeit näher.

Da sich jedoch diese Arbeit (neben dem Deutschen) vor allem auf das Slowakische bezieht, werden im Weiteren zunächst die wichtigsten Vertreter der slowakischen Wortbildungsschule, deren Ansichten sowie Theorien vorgestellt.

⁴⁵ „Zkoumání tvořivé potence“ (DOKULIL 1962: 79).

⁴⁶ „Zkoumání realizace této potence“ (DOKULIL 1962: 79).

1.3.3 Ján Horecký

Von einer slowakischen Wortbildungsschule kann man in erster Linie in Verbindung mit Prof. Ján Horecký sprechen. Die theoretische Grundlage dieser Tradition bilden vor allem seine Monographien „Slovotvorná sústava slovenčiny,“ „Morfematická štruktúra slovenčiny“, aber auch das Hochschullehrbuch „Lexikológia 2“. (ONDREJOVIČ 2001b: 10) Wie bedeutend Horecký vor allem für die slowakische Wortbildungsforschung ist, betonte einst Juraj Furdík mit den Worten „čo o slovenskej slovotvorbe bolo napísané pred Horeckým, to možno nazvať predvedeckým“. (FURDÍK 2000: 331). Horeckýs Mitarbeit und Wirkung in den terminologischen Kommissionen gab ihm die Möglichkeit die Praxis direkt mit der Theorie zu verbinden. Deshalb war er auch der Meinung, dass für die Erforschung der Terminologie der onomasiologische Blickpunkt am wichtigsten sei. (FURDÍK 2000: 332)

Für einen besonderen Beitrag wird seine Monographie „Slovotvorná sústava slovenčiny“ (1959) gehalten, da sie einen neuen methodologischen sowie theoretischen Zugang bietet, der sich auf das Verständnis der Wortbildung als einen Teil der Lexikologie bezieht. (FURDÍK 2000: 333). Seine Beschreibung des slowakischen Wortbildungssystems gehört seit mehr als vierzig Jahren zum einzigen synthetischen Werk, welches sich mit diesem Thema auseinandersetzt. Horecký bleibt grundsätzlich auch im Laufe der Jahre seinen Formulierungen treu. In der späteren Version (1971), die als Hochschullehrbuch in zwei Teilen herausgegeben wurde, unternimmt er jedoch den Versuch Dokulils onomasiologische Theorie zu erweitern, vor allem was die onomasiologischen Kategorien betrifft. Den onomasiologischen Zugang wendet er nicht an und entscheidet sich für die Umsetzung seiner Beschreibungen auf der semantischen Grundlage. (FURDÍK 2000: 334)

Allgemein bekannt ist auch Horeckýs Anknüpfung an das generative Modell Chomskys sowie an Šaumians Applikationsmodell. Doch im Grunde bleibt er immer bei seinem lexikologischen Zugang und wählt nicht den syntaktischen bzw. den morphematischen Zugang seiner Vorbilder. Sozusagen modernisiert Horecký das generative Modell Chomskys und konstruiert dieses neu, indem er die Begriffe der klassischen Morphematik, Morphologie und Derivatologie anstatt der Termini, die für Chomskys Syntax üblich sind, zu seinen Formulierungen heranzieht. (FURDÍK 2000:

335) Seit den siebziger Jahren beschäftigt er sich intensiv mit der Interpretation der Wortbildungssemantik, die in der Monographie „Semantics of Derived Words“ (1994) präsentiert wurde. (FURDÍK 2000: 336).

Zum weiteren und besonderen Vertreter der slowakischen Wortbildungsforschung gehört auch Juraj Furdík, da er die onomasiologische Theorie nach Miloš Dokulil auf eigene Art erweiterte.

1.3.4 Juraj Furdík

Die wissenschaftliche Arbeit Juraj Furdíks kann man thematisch in zwei dominierende Bereiche einteilen. Es sind vor allem die Wortbildung und die Lexikologie. (OLOŠTIAK 2005a: 7) Durch die stabilen und bis heute repräsentativen methodologischen Ansätze zeichnet sich besonders Furdíks Monographie „Zo slovotvorného vývoja slovenčiny“ aus. (OLOŠTIAK 2005a: 8). Ähnlich wie Horecký, so vertritt auch Furdík die Meinung, dass die Wortbildung ein Teil der Lexikologie ist, betont jedoch die „intime Beziehung“⁴⁷ der beiden Subsysteme. (OLOŠTIAK 2005b: 19). Wichtig ist auch seine Rolle des Mediators⁴⁸ oder Streitschlichters zwischen der Polnischen derivatologischen Schule und der Tschechoslowakischen Schule, da er in seinen Arbeiten die Substitutionsmethode⁴⁹ mit der onomasiologischen Klassifikation verbindet und so die Positiva beider Schulen hervorhebt. (OLOŠTIAK 2005b: 20). Laut Furdík ist die onomasiologische Struktur dreiteilig – bestehend aus der onomasiologischen Basis, der onomasiologischen Verbindung und dem onomasiologischen Merkmal. Die Trichotomie der onomasiologischen Struktur ist nicht nur den Mutations-, Transpositions- und Modifikationsderivaten zuzuschreiben, sondern, ist auch für die Komposita und daher für alle durch die Wortbildung motivierten Lexeme charakteristisch. Die onomasiologische Verbindung hat dabei einen horizontal-vertikalen Charakter: Horizontal verbindet sich die onomasiologische Basis

⁴⁷ „intímne vzťahy“ (OLOŠTIAK 2005b: 19).

⁴⁸ „zmeriteľ“ (OLOŠTIAK 2005b: 20).

⁴⁹ Vgl. auch BUZÁSSYOVÁ (1969).

mit dem onomasiologischen Merkmal, vertikal bildet die wortbildende Bedeutung mit der lexikalischen Bedeutung eine Art Brücke⁵⁰. (OLOŠTIAK 2005b: 21)

Als Nachfolger Dokulils ist Furdík im Zusammenhang mit den konfrontativen Untersuchungen zu sehen. Hier ist das Projekt Dokulils „Ke koncepcie porovnávací charakteristiky slovanských jazyků v oblasti tvoření slov“, das in „Slovo a slovesnost“ (1963: 85-105) vorgestellt wurde, zu nennen. (OLOŠTIAK 2005b: 22) Furdík knüpft an dieses Projekt mit einigen Studien an und entwickelt zehn Typen der onomasiologischen Asymmetrie in semantisch äquivalenten Einheiten, die sowohl die slawischen auch als die nichtslawischen Sprachen betreffen. (OLOŠTIAK 2005b: 23).

	MILOŠ DOKULIL	JÁN HORECKÝ⁵¹	JURAJ FURDÍK⁵²
Ausgangsmodell/Methode	Konzeption der onomasiologischen Kategorien ⁵³ (<i>konceptia onomaziologických kategórií</i>)	universales semantisches Benennungsmodell (<i>univerzálny sémantický model pomenovania</i>) / Methode der semantischen Merkmale (<i>metóda sémantických príznakov</i>)	Verbindung der Substitutionsmethode (<i>substitučná metóda</i>) und der onomasiologischen Klassifikation (<i>onomaziologická klasifikácia</i>) Erweiterung Dokulils onomasiologischer Theorie

⁵⁰ „premostuje“ (OLOŠTIAK 2005b: 20).

⁵¹ Vgl. FURDÍK (2005b: 283).

⁵² Vgl. OLOŠTIAK (2005b: 20).

⁵³ Vgl. FURDÍK (2005b: 284).

	M.D.	J.H.	J.F.
Ausgangspunkt	onomasiologische Struktur (<i>onomaziologická štruktúra</i>): onomasiologische Basis (<i>onomaziologická báza</i>)/onomasiologisches Merkmal (<i>onomaziologický príznak</i>) – Andeutung der Ternarität ⁵⁴ (<i>ternarita/trojitosť</i>) (onomasiologische Verbindung / <i>onomaziologický spoj</i>)	onomasiologische Kette (<i>onomaziologický reťazec</i>) ⁵⁵ Wortbildungsfeld (<i>slootovorné pole</i>)	dreiteilige onomasiologische Struktur (<i>onomaziologická štruktúra</i>): onomasiologische Basis (<i>onomaziologická báza</i>)/onomasiologisches Merkmal (<i>onomaziologický príznak</i>)/onomasiologische Verbindung <i>onomaziologický spoj</i>) mit horizontal-vertikalem Charakter

Nicht zu vergessen ist auch der Beitrag einer weiblichen Wissenschaftlerin in Bezug auf die Wortbildungsforschung. Ihre Leistung in diesem Zusammenhang wird gesondert angeführt, da es vor allem in der Slowakei leider nur selten zu sehen ist, dass sich eine weibliche Forscherin mit diesem Bereich intensiv auseinandersetzt. Hervorzuheben ist dabei auch die Zeitspanne, in der sich Klára Buzássyová der Wortbildungsforschung widmete.

1.3.5 Klára Buzássyová

Klára Buzássyová wird zu den ersten Wissenschaftlerinnen bezüglich der Wortbildungsforschung in der Slowakei gezählt. Auch sie, so wie ihre Vorgänger,

⁵⁴ Vgl. FURDÍK (2005b: 285).

⁵⁵ Vgl. HORECKÝ (2001: 58).

widmet ihren Forschungsmittelpunkt der kontrastiven Linguistik, vor allem dem Vergleich des Slowakischen mit dem Ungarischen, dem Tschechischen und dem Lateinischen. Anfänge ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit reichen in die 70er Jahre zurück und auf Grund ihrer Studienzeit kann man sie in etwa mit der Generation Juraj Furdík gleichsetzen. <http://www.juls.savba.sk/~klarab/>

Im Zusammenhang mit der Wortbildungsforschung ist besonders ihre Monographie „Sémantická štruktúra slovenských deverbatív“ (1974) zu erwähnen, da sie sich hier u. a. mit den Klassifikationsprinzipien innerhalb der Wortbildung beschäftigt. Dabei geht sie auf Dokulils Terminologie zurück, wobei sie auch auf die Ansichten Horeckýs zurückgreift. (BUZÁSSYOVÁ 1974: 24) Der Schwerpunkt ihrer Arbeit ist dabei auf die slowakischen Deverbativa ausgerichtet, die aus der Sicht der paradigmatischen Klassifizierung beschrieben werden. (BUZÁSSYOVÁ 1974: 215).

Da es auch für diese Arbeit wichtig ist bestimmte Begriffe näher zu erläutern, werden im Folgenden ausgewählte Begriffsbestimmungen behandelt. Diese hängen eng mit dem Forschungsgegenstand Wortbildung zusammen und sind für die Darstellung der kontrastiven Ergebnisse unabdingbar.

1.4 Wortbildungswandel und Produktivität

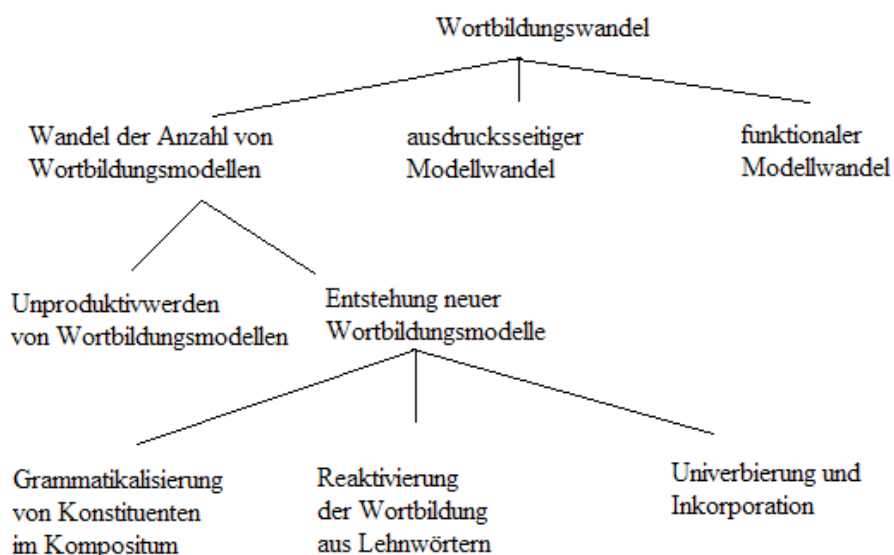
Der Begriff Wortbildungswandel (engl. *word formation change*) wird zwar in der gegenwärtigen Forschung immer wieder erwähnt, doch die Auseinandersetzung mit diesem Begriff geschieht nur am Rande. (SCHERER 2005: 5). In der Fachliteratur wird zwischen den Begriffen „Wortbildungswandel“⁵⁶ und „Wandel in der Wortbildung“⁵⁷ unterschieden bzw. kommt es hier zu keiner einheitlichen Verwendung der Begriffe. Eng mit dem Wortbildungswandel ist das Phänomen der Produktivität verbunden, welches in diesem Zusammenhang sogar von zentraler Bedeutung ist. (SCHERER 2005: 37). Im Vergleich mit den Begriffen „Lautwandel“ oder „Bedeutungswandel“ gehört der Begriff „Wortbildungswandel“ nicht unbedingt zu den etablierten Begriffen.

⁵⁶ Also wortbildungsspezifischer Wandel innerhalb des Wortbildungsmoduls. (SCHERER 2005: 20).

⁵⁷ Damit ist der Wandel gemeint, der sich auf das Wortbildungsmodul auswirkt. (ebd.)

Man spricht sogar von einer „Unbemerbarkeit dieses Phänomens“⁵⁸, was auch die kaum vorhandenen theoretischen Überlegungen zu diesem Begriff bestätigen. (SCHERER 2005: 5) Scherer (2005: 37) betont, dass „Wortbildungswandel als eigenständige und für die Wortbildung spezifische Form von Wandel“ von anderen Wandelarten, die für das sprachliche System charakteristisch sind, abzugrenzen ist. Damit meint sie vor allem die Lexikalisierung und Grammatikalisierung, die sich auf die Erscheinungen, welche an der Schnittstelle Wortbildungsmodul vs. andere Komponente der Grammatik agieren, beziehen. (SCHERER 2005: 37). P. Müller (2002: 7) ist der Ansicht, dass die Möglichkeit Sprachwandelphänomene⁵⁹ bzw. Erscheinungen zu beurteilen, erst nach einem Vergleich historischer Wortbildungssysteme möglich ist und arbeitet eine Übersicht der Sprachwandelerscheinungen, die den Bereich der Wortbildung betreffen heraus. In Bezug auf diese Arbeit ist gerade der Punkt eins dieser Zusammensetzung interessant, da hier auf die „Veränderungen im Inventar der heimischen und entlehnten Wortbildungselemente“ hingewiesen wird. (MÜLLER 2002: 7).

Gesondert behandelt das Phänomen des Wortbildungswandels Munske (2002: 26), wobei er von folgenden Typen des Wortbildungswandels ausgeht:



(MUNSKE 2002: 26)

⁵⁸ MUNSKE (2002: 24).

⁵⁹ Vgl. auch ZYBATOW (2000).

Muske nimmt bei seiner Charakterisierung keine Rücksicht auf die Veränderungen, welche entweder innerhalb des Wortbildungsmoduls oder außerhalb des Wortbildungsmoduls vollzogen werden. Ein solcher Zugang ist jedoch für die historische Morphologie bzw. historische Wortbildung durchaus üblich. Die Veränderung in der Anzahl der Wortbildungsmodelle kommt laut Muske entweder durch den Produktivitätsrückgang (z. B. *-icht* ist nicht mehr produktiv) in Bezug auf die bestehenden Modelle oder durch die Entstehung neuer Muster mittels Grammatikalisierung (z. B. *-tum* < mhd. *tuom*), Morphemherauslösung aus Lehnwörtern (z. B. *-thek* aus *Bibliothek*) oder auch durch die Univerbierung (z. B. *sich wohl befinden* > *Wohlbefinden*) sowie Inkorporation (z. B. *Fleisch fressend* > *fleischfressend*) zu Stande. Wenn die Produktivität gleich Null ist, so wird auch das Wortbildungsmuster als unproduktiv und damit als ausgestorben betrachtet. Unter dem ausdrucksseitigen Modellwandel versteht Muske auf der einen Seite die Reduktion bzw. den Schwund, die durch die phonologischen Auswirkungen entstehen, sowie die Erweiterung der Suffixe auf der anderen Seite. (SCHERER 2005: 19) Der funktionale Wandel der Wortbildungsmodelle wird durch drei Tendenzen beeinflusst. Es ist das Entstehen der Wortbildungsmorpheme aus den Flexionselementen (z. B. *abends*), weiters der Wechsel der Basiswortart bei Derivationsmustern (z. B. der Übergang von der denominalen Bildung zur deverbale Bildung beim Suffix *-bar*) sowie zuletzt die Entstehung neuer Modelle aufgrund des regelmäßigen Bedeutungswandels (z. B. das Wortbildungsmuster mit dem Suffix *-ung*). (SCHERER 2005: 20)

Kommen wir zum Begriff der Produktivität in Verbindung mit dem Wandel in der Wortbildung, so behauptet Pounder (2000: 158), dass gerade die Veränderung in der Produktivität zu den wichtigsten Arten von Wandel in der Wortbildung gehört.⁶⁰ Pounder unterscheidet außerdem zwischen zwei Produktivitätsarten, nämlich die „potential productivity“, die durch die Zahl der Beschränkungen bestimmt ist und die „absolute productivity“, die durch die Frequenz definiert ist. Beide Produktivitätsarten beeinflussen sich dabei gegenseitig. (SCHERER 2005: 23)

Im Gegensatz zum Wortbildungswandel wird der Begriff der Produktivität in der Wortbildungsforschung sehr häufig verwendet. Dabei wird von Wortbildungsmustern

⁶⁰ „The most common and ultimately most significant type of change in a word-formation (sub)system in terms of it's ultimate consequences is that of change in frequency and productivity of a formation type“. (POUNDER 2000: 158).

gesprochen, die produktiv bis stark produktiv bzw. schwach produktiv bis unproduktiv sein können.⁶¹ In der einschlägigen Literatur zum Thema Wortbildung, wie z. B. bei Fleischer/Barz (1995) werden sogar sog. „hochproduktive“ bzw. „kaum noch hochproduktive“ Modelle beschrieben. (SCHERER 2005: 33)

M. Dokulil (1962: 79) versteht unter Produktivität die Fähigkeit neue Wörter zu bilden, wobei er darauf hinweist, dass es sich um einen synchronen Begriff handelt, der als ein dynamisches Moment im synchronen Abbild der Sprache zu betrachten ist. Die Realisierung der genannten Fähigkeit (Bildung neuer Wörter anhand bestimmter Gesetzmäßigkeiten) ist aber ein diachroner Begriff. Anhand dieser Definition bzw. Unterscheidung aus der synchronen und diachronen Sicht kann man die Produktivität laut Dokulil auf die direkte und indirekte Weise bestimmen. Die direkte Weise bezieht sich auf die Erforschung der Bildungspotenz von Wortbildungsmitteln bzw. Wortbildungstypen, die indirekte Weise bezieht sich wiederum auf die Erforschung der Realisierung dieser Potenz. (DOKULIL 1962: 79) Dokulil weist aber auch darauf hin, dass die Realisierung der oben erwähnten Potenz durch diverse Bedingtheiten beeinflusst werden kann. Manche historische Bedingungen können diese Realisierung positiv beeinflussen, manche jedoch negativ. Beispielsweise in der Zeit des Sozialismus wurden Bedingungen geschaffen, die die Bildung neuer Wörter ermöglichten, die bestimmte Funktionen für Frauen beschreiben, die früher nur für Männer bestimmt waren. Ebenso können aber auch schlechte Bedingungen in diesem Zusammenhang die Wortbildung beeinflussen, was das Faktum bestätigt, dass die bestehende Möglichkeit nicht immer zur Wirklichkeit wird. Auch die Produktivität bestimmter Formanten in der anorganischen Chemie ist fast auszuschließen, wenn man bedenkt, dass z. B. die Hoffnung auf die Entdeckung eines neuen Elementes zur Erweiterungsmöglichkeit des Wortbildungstypes mit den Formanten *-istý* und *-ičelý* (z. B. *manganistý/osmičelý*) um

⁶¹ M. Dokulil unterscheidet zwischen den unbegrenzt produktiven Wortbildungsmitteln (tsch. *slovotvorné prostředky neomezeně produktivní*), die sich durch eine unbegrenzte Aktivität auszeichnen und den begrenzt produktiven Wortbildungsmitteln (tsch. *slovotvorné prostředky omezeně produktivní*), deren Aktivität durch die Existenz von synonymen Konkurrenzwortbildungsmitteln eingeschränkt wird. Die begrenzten Wortbildungsmittel werden weiters in die sehr produktiven, mittelmäßig produktiven und wenig produktiven Wortbildungsmittel eingeteilt. Daneben gibt es auch die sog. unproduktiven Wortbildungsmittel, die in der Gegenwart keine neue Wörter bilden und die sog. toten (tsch. *mrtvé*) bzw. nicht lebenden (tsch. *neživé*) Wortbildungsmittel, die nur durch etymologische Erforschung aufgedeckt werden können. (DOKULIL 1962: 92, 93)

weitere Reihen kaum vorhanden ist. (DOKULIL 1962: 80) Das bedeutet, dass man neben den internen sprachlichen „Produktivitätsbeschränkungen“ auch die Bedeutung des Sprachgebrauchs in die Betrachtung miteinbeziehen soll. Das wäre z. B. die Stilebene, die Sprachgeographie, die Meinung der Sprachgemeinschaft oder die Neubildungsakzeptanz. (SCHERER 2005: 36) Besondere Umstände können also auch dazu führen, dass bei der Wortbildung von neuen Wörtern gänzlich unproduktive Formanten zur Anwendung kommen, wie z. B. der bereits erwähnte Formant *-istý* in *manganistý*. (DOKULIL 1962: 80). In bestimmten Bereichen wie in der Chemie werden die Formanten auch künstlich beeinflusst. So gehören die Formanten *-ny*⁶² und *-natý* üblicherweise zu synonymen adjektivischen Formanten (z. B. *vápenný/vápenatý*, *sodný/sodnatý*), doch in der chemischen Fachnomenklatur wird hier künstlich unterschieden, je nachdem ob es sich um die Valenzbeziehung zum einfachen Element oder zum zweiwertigen Element handelt (*-ny* = einwertig, *-natý* = zweiwertig). (DOKULIL 1962: 89).

Eine Verbindung zum Begriff der Produktivität stellt auch der Begriff der Natürlichkeit dar, der von einigen Forschern⁶³ gesondert behandelt wird. W. Dressler versuchte sogar die Wortbildung in die Natürlichkeitstheorie zu integrieren (SCHERER 2005: 13) und er stellte mehrere Natürlichkeitsskalen für die Wortbildung⁶⁴ zusammen, die sich durch eine Markiertheithierarchie auszeichnen. Er ist auch der Ansicht, dass die natürlichen morphologischen Prozesse produktiver sein sollten. (SCHERER 2005: 12)

⁶² Im Tschechischen gibt es neben dem Suffix *-ny* auch den Formanten *-ní*, wobei *-ní* für die Beziehungsadjektiva charakteristisch ist (z. B. *mravní, zábavní*) und *-ny* für die Qualitativadjektiva mit einem Bewertungshinweis typisch ist (z. B. *mravný, zábavný*). (DOKULIL 1962: 89). Im Slowakischen gibt es eine solche Unterscheidung in diesem Sinne nicht.

⁶³ Vgl. z. B. MAYERTHALER (1981) oder DRESSLER (1987).

⁶⁴ Vgl. DRESSLER (1987: 104).

1.5 Zum Begriff der Motivierung

Die Motivierung kann man aus diversen Blickpunkten betrachten. Sie kann dabei die Rolle eines Prozesses, einer Beziehung, einer Eigenschaft, sowie die Rolle der Beziehung zwischen dem Motivanten und dem Motivat einnehmen, bzw. man kann auch von einer Demotivierung⁶⁵, einer Remotivierung oder einer Polymotivierung sprechen. Mit der Theorie der Motivierung hat sich ausführlich J. Furdík (besonders im Zeitraum 1996-2002) beschäftigt, wobei er verschiedene Motivierungsarten vorgeschlagen hat.⁶⁶ Allgemein werden Furdíks Überlegungen unter dem Sammelbegriff „Theorie der lexikalischen Motivierung“ (slk. *teória lexikálnej motivácie*) präsentiert. Zur Zeit werden Furdíks Thesen in der Slowakei vor allem durch M. Ološtiak thematisiert und erweitert. Ološtiak geht davon aus, dass die wesentlichen Erkenntnisse zur Wortbildungsmotivierung, bei der Analyse weiterer Typen⁶⁷ der lexikalischen Motivierung effektiv eingesetzt werden können, und eine Art methodologische Grundlage bilden. Die Wortbildungsmotivierung als solche, kann dabei als der Ausgangspunkt zur Erforschung weiterer Motivierungsarten angesehen werden, was auch mit folgenden Punkten begründet werden kann, nämlich:

⁶⁵ Furdík spricht von einem Demotivierungszyklus. (FURDÍK 1993: 42).

⁶⁶ Vgl. auch „Teória motivácie v lexikálnej zásobe“ (FURDÍK 2008).

⁶⁷ Es wird in der slowakischen Wortbildungsforschung zwischen den grundlegenden Wortbildungsmotivierungen (slk. *základné typy motivácie*) – phonische (slk. *fónická motivácia*), semantische (slk. *sémantická m.*), morphologische (slk. *morfologická m.*), Wortbildungs- (slk. *slovotvorná m.*), syntaktische (slk. *syntaktická m.*), phraseologische (slk. *frazeologická m.*) und onymische Motivierung (slk. *onymická m.*) – den Aufbaumotivierungen (slk. *nadstavbové typy motivácie*) – expressive (slk. *expresívna m.*), Stratifikations- (slk. *stratifikačná m.*), terminologische (slk. *terminologická m.*), soziolektische (slk. *sociolektická m.*), temporale (slk. *temporálna m.*), teritotiale (slk. *teritoriálna m.*), individualisierende Motivierung (slk. *individualizačná m.*) – und den Kontaktmotivierungen (slk. *kontaktové motivácie*) – akzeptative (slk. *akceptačná m.*), abbreviative Motivierung (slk. *abreviačná m.*) – unterschieden. (FURDÍK 2008).

1. Die Wortbildungsmotivierung gehört aus der Sicht des sprachlichen Systems zum inhärenten Motivierungstyp, d. h., dass die Mechanismen, die die Wortbildungsprozesse leiten, intralingual – systemeigen⁶⁸ sind.
2. Die Wortbildungsmotivierung bezieht sich auf die Einwortbezeichnungen⁶⁹, die zu den Grundtypen der lexikalischen Einheiten gehören.
3. Die Wortbildungsmotivierung ist bilateraler⁷⁰ Art. Sie bezieht sich sowohl auf die Form als auch auf den Inhalt. (OLOŠTIAK 2007: 103)
4. Die Wortbildungsmotivierung beteiligt sich im Ausmaß von ca. 96% an der Lexik der slawischen Sprachen. Der Rest signalisiert die lexikalische Peripherie, d. h. Lehneinheiten, veraltete Einheiten bzw. stilistisch oder durch andere Merkmale beeinflusste Einheiten.
5. Die Wortbildungsmotivierung gehört in der Slawistik zu den am meisten erforschten Motivierungstypen.⁷¹ (OLOŠTIAK 2007: 104)

Im Rahmen dieser Arbeit ist die sog. interlinguale Motivierung von besonderem Interesse. Interlingual motiviert sind nämlich die lexikalischen Einheiten, die aus einer Fremdsprache übernommen worden sind. Ebenfalls wird die interlinguale Motivierung (genauso wie die Wortbildungsmotivierung) durch die Bildung eines Lexems repräsentiert. Im Vergleich mit der Wortbildungsmotivierung ist die interlinguale Motivierung nicht primär auf die jeweilige nationale Sprache ausgerichtet, sondern es geht hier in erster Linie um den Einfluss der Sprachkontakte⁷², d. h. neue Benennungen werden durch eine „Übernahme“ aus einer anderen Sprache gebildet. Es handelt sich dabei also um eine Beziehung, die zwischen dem interlingualen Motivanten, der die Ausgangsprache (L1) repräsentiert und dem interlingualen Motivat, das ein Teil der Lehnsprache (L2) ist, besteht. Als eine Eigenschaft ist diese Art der Motivierung im interlingualen Motivat zu finden:

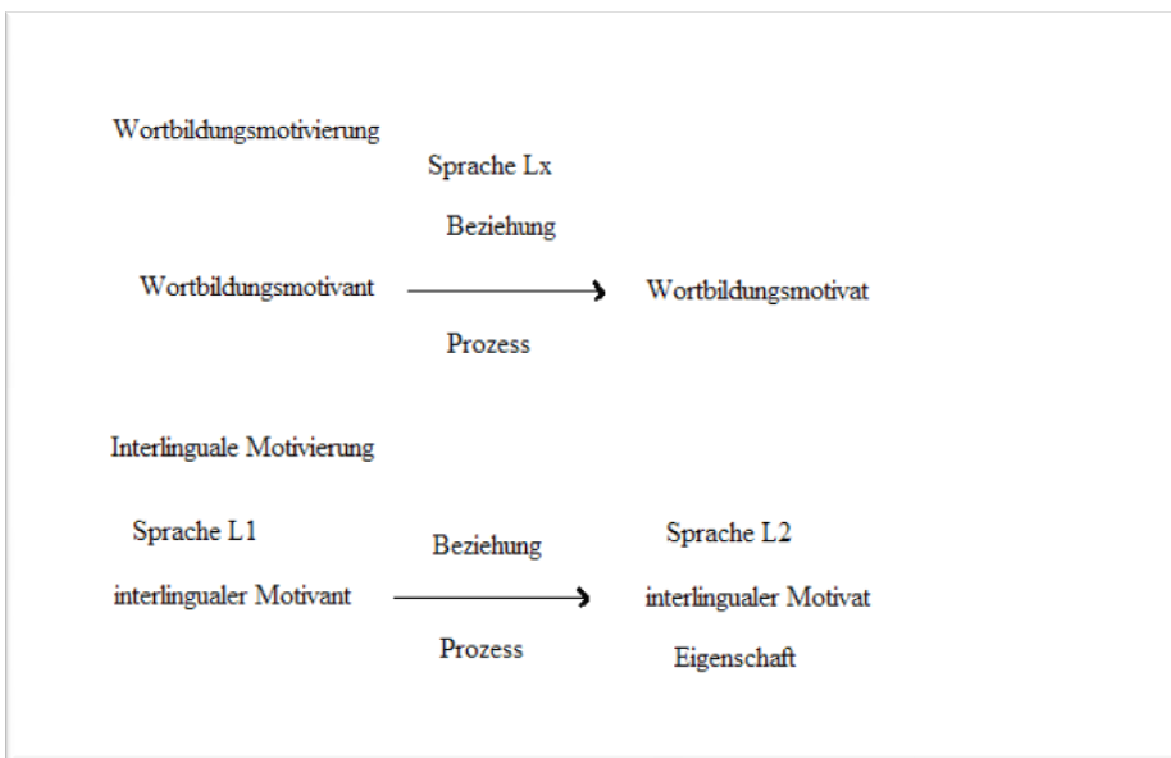
⁶⁸ Die temporale Motivierung z. B. ist durch den Faktor Zeit bedingt und daher nicht als intralingual anzusehen. (OLOŠTIAK 2007: 103).

⁶⁹ Bei der syntaktischen Motivierung geht es z. B. um die Mehrwortlexeme. (OLOŠTIAK 2007: 103).

⁷⁰ Die semantische Motivierung ist beispielsweise nur einseitig. Sie wird nur auf der Bedeutungsebene realisiert. (OLOŠTIAK 2007: 103).

⁷¹ Wenn man von der klassischen Triade (phonische – semantische – wortbildende Motivierung) ausgeht. (OLOŠTIAK 2007: 104).

⁷² Siehe dazu NEWERKLA (2011a).



(OLOŠTIAK 2007: 104)

Eine wichtige Funktion im Vergleich der Wortbildungsmotivierung und der interlingualen Motivierung hat die sog. Rekursivität. Die Wortbildungsmotivierung besitzt nämlich die Fähigkeit sich im Rahmen einer Sprache (Lx) selbst zu reproduzieren, d. h., wenn ein Kommunikationsbedarf vorhanden ist, kann sich die wortbildungsmotivierende Beziehung wiederholen und aus dem Motivator entsteht ein Motivator. So werden verschiedene Wortbildungsformationen (wie Wortbildungsreihe, Wortbildungsnest, Wortbildungsparadigma) gebildet, die auf dieselbe Wurzel zurückgehen. Die Rekursivität in Bezug auf die interlinguale Motivierung ist jedoch qualitativ unterschiedlich zu sehen, da hier die Vermittlerrolle (L1 → L2 → L3 → ...) ⁷³ besonders betrachtet werden muss. (OLOŠTIAK 2007: 104)

Ein interlingual motiviertes Lexem kann sich in der Sprache L2 an der Bildung neuer Ein- aber auch Mehrwortbenennungen beteiligen, wie das folgende Beispiel zeigt: L1 (Englisch) *goal* - - - (= interlinguale Motivierung =) - - - - → L2 (Slowakisch) *gól* > *gólový* (Wortbildungsmotivierung + interlinguale Motivierung), *zlatý gól* (syntaktische

⁷³ Z. B. L1 = Griechisch (als Motivator), L2 = Latein (Motivator/Motivator), L3 = Slowakisch (Motivator). (OLOŠTIAK 2007: 107).

Motivierung + interlinguale Motivierung), *to je gól* (phraseologische Motivierung + interlinguale Motivierung). (OLOŠTIAK 2007: 107).

Die Zusammenarbeit bzw. das Zusammenwirken dieser zwei Motivierungstypen (der Wortbildungsmotivierung und der interlingualen Motivierung) kann sich auf diverse Weise bemerkbar machen, wie folgende ausgewählte Beispiele zeigen:

1. Bei den unbeugbaren Wörtern mittels der Suffixe (z. B. slk. *absolútny, investovať* / dt. *absolut, investieren*) (OLOŠTIAK 2007: 109)
2. Bei der Remotivierung eines ursprünglich unmotivierten Lexems (z. B. eine genetische Beziehung slk. *dribling* → *driblovať* / dt. *das Dribbling* → *dribbeln*, eine remotivierte Beziehung slk. *skenovať* → *skener* / dt. *scannen* → *der Scanner*)
3. Beim Wachstum der Motivierungspotenz eines Lehnwortes – Wortbildung mit Hilfe eines Lehnwortformanten (z. B. slk. *dekanát, azylant* / dt. *das Dekanat, der Asylant*)
4. Bei der Lexembildung anhand der produktiven Wortbildungstypen (vor allem anhand der Transposition und Modifikation) (z. B. slk. *mailovať* → *mailovanie, konzulant* → *konzulantka* / dt. *mailen* → *das Mailen, der Konsulant* → *die Konsulantin*)
5. Bei der Konstituierung eines Wortbildungsnestes (z. B. slk. *navigovať* – *navigácia* – *navigátor* – *navigátorka* – *navigátorský* – *navigačný* / dt. *navigieren* – *die Navigation* – *der Navigator* – *die Navigatorin* – *Navigations-* – *navigatorisch*)
6. Bei der Möglichkeit sich frei mit den heimischen Wortbildungsmitteln zu verbinden (z. B. *webstránka* / dt. *die Webseite*) (OLOŠTIAK 2007: 110)

Wie man an den ausgewählten Beispielen sehen kann, betreffen diese sowohl das Slowakische als auch das Deutsche gleichermaßen. Dies kann u. a. mit der vor allem in den letzten Jahren intensiven internationalen Zusammenarbeit zusammenhängen. (BÖHMEROVÁ 2007: 117). Die anschließende Tabelle⁷⁴ soll auf

⁷⁴ Vgl. HORECKÝ (1993: 141).

die Motivierungsmöglichkeiten anhand der chemischen Elemente⁷⁵ hinweisen:

slk. nióbiium	<i>Niobe</i> (mythologische Gestalt)
slk. prométium	<i>Prometheus</i> (mythologische Gestalt)
slk. titán	<i>Titan(us)</i> (mythologische Gestalt)
slk. tórium	<i>Thor</i> (nordischer Gott)
slk. vanádium	<i>Vanada</i> (Göttin)
slk. volfrám	germ. <i>Wolf</i>
slk. neptúnium, plutónium	<i>Neptun, Pluto</i> (Planet, Planetoid)
slk. telúr	lat. <i>tellus</i> (dt. <i>die Erde</i>)
slk. selén	<i>seléné</i> (dt. <i>der Mond</i>)
slk. cér	Planetoid <i>Ceres</i> (dieser von der Göttin <i>Ceres</i>)
slk. paládium	Planetoid <i>Pallas</i> (dieser von der Göttin <i>Pallas</i>)
slk. gálium	lat. <i>Gallia</i> (dt. <i>Frankreich</i>) (Landesname)
slk. lutécium	lat. <i>Lutetia</i> (dt. <i>Paris</i>) (Ortsname)
slk. nobelium	nach <i>A. Nobel</i> (Person)

⁷⁵ Wie man sehen kann, verfügen die Bezeichnungen der Elemente im Slowakischen über keine Einheitlichkeit in Bezug auf die Suffixe. 1978 hat deshalb J. Klikorka vorgeschlagen eine einheitliche Suffix-Anwendung einzuführen, die sich sowohl auf die einheimischen Namen als auch auf die Namen mit einer griechisch-lateinischen Wurzel beziehen sollte. Laut diesem Vorschlag sollte das Suffix *-ium* zur Einheitlichkeit führen. Doch einige (neuere) Elemente sind durch das aus dem Griechischstammenden Suffix *-ón* (z. B. *neón, kryptón*) charakterisiert. Außerdem haben nicht alle Namen lateinischen Ursprungs das Suffix *-ium*, sondern auch das Suffix *-um* (z. B. *aurum, argentum*). Hätte sich der Vorschlag Klikorkas durchgesetzt, so würden heute die Namen der Elemente z. B. wie folgt aussehen: *argentium, neonium*. (HORECKÝ 1993: 142)

J. Furdík hebt noch eine Motivierungsgruppe hervor, die er Kontaktmotivierung⁷⁶ nennt. Die Kontaktmotivierung bzw. die Kontaktmotivierungen unterteilt er in zwei Unterguppen, die einem bestimmten Sprachkontakt unterliegen. Es ist die bereits unter einem anderen Namen erwähnte akzeptierende Motivierung⁷⁷ (slk. *akceptačná motivácia*), die besonders für diese Arbeit relevant ist, und die Abbriviatur-Motivierung (slk. *abreviačná motivácia*). Die akzeptierende Motivierung betrifft die Lexeme, die aus anderen Sprachen übernommen worden sind. Oft werden solche Wörter als „Fremdwörter“⁷⁸ (slk. *cudzíe slová*) bezeichnet. (FURDÍK 2008: 68) Wie schon B. Havránek feststellte, ist bei der Übernahme nicht die Ausgangssprache aktiv, sondern die Zielsprache. Dabei ist nicht der Moment der Übernahme am wichtigsten, sondern der Zeitpunkt, in dem der Adaptationsprozess beginnt. Dieser findet in allen sprachlichen Ebenen statt, wobei es dadurch zu orthografischen, phonologischen, morphologischen, syntaktischen sowie zu semantischen und derivatorischen Veränderungen im jeweiligen Wort kommen. Die Prozesse, die hier stattfinden, stellt Furdík folgendermaßen graphisch dar: slk. *trans-* + \mathbb{Z}_s + *-(iz)ácia*. Diese Formel führt daher zur sog. **Transphonemisierung** (die phonische Struktur wird hier adaptiert, z. B. *jazz* [dʒæz] → *džez* [džez], engl. [æ] → slk. [e]), **Transorthographisierung** (die Änderung der Orthografie, z. B. *jazz* → *džez*), **Transmorphemisierung** (die Änderung der morphematischen Struktur, z. B. frz. *chauffeur* /Wurzel- + Derivationsmorpheme/ → slk. *šofér-ø* /Wurzel- + Relationsmorpheme/), **Transmorphologisierung** (die Änderung der grammatischen Kategorien, z. B. frz. m. *blamage* → slk. f. *blamáž*),

⁷⁶ Es geht immer um eine bestimmte Kontaktform, die direkt oder vermittelt werden kann. (PAŽUCHOVÁ 2007: 173).

⁷⁷ In den Notizen J. Furdíks findet man Überlegungen zum Terminus „akzeptierende“ Motivierung, wo er erwähnt, dass M. Ološtiak diesen Terminus als nicht ausreichend durchsichtig sähe, bzw. dass man in diesem Fall nicht genau beurteilen könne, um welche Kontakte es sich handelt. Daher schlägt Ološtiak den Terminus „interlinguale“ Motivierung vor, der auch in dieser Arbeit zur Anwendung kommt. Furdík meint jedoch, dass der Begriff interlingual, nicht ausreichend die aktive Rolle der Sprache, die ein neues (fremdes) Element aus einer Gebersprache übernimmt, hervorheben würde. Der Begriff „interlingual“ geht laut Furdík von einer gewissen Wechselbeziehung aus. (FURDÍK 2008: 88)

⁷⁸ Diese Bezeichnung entspricht jedoch nicht der wissenschaftlichen Terminologie. P. Kušnír (1976) ist der Meinung, dass sobald es zu einer Übernahme kommt und dadurch ein Adaptierungsprozess entsteht, man nicht mehr von einem „Fremdwort“ sprechen könne, da es sich bereits um die Eingliederung in das jeweilige sprachliche System handle. (FURDÍK 2008: 68)

Transderivation (die Änderung der Wortbildungsstruktur, Wörter werden in der Regel als ein Ganzes übernommen und in der Zielsprache werden sie als nicht motiviert verstanden, obwohl sie in der Ausgangssprache durchaus motiviert sind, z. B. slk. *doktor*, *docent* waren im Lateinischen synonyme Bezeichnungen, die von *doceo* (bzw. *docentis* – urspr. Partizip Presens) abgeleitet worden sind. Es kann aber auch passieren, dass sich die Wortbildungsbeziehungen anders als in der Ausgangssprache entwickeln, z. B. slk. *túlat' sa* (dt. *sich herumtreiben*) – *tulák* (dt. *der Herumtreiber*), ung. *csavarog* – *csavargó*, in den ostslowakischen Dialekten übernommen als *čavargovac* – *čavargoš*. Weiters kann es zur **Transsemantisierung** kommen (die Änderung der lexikalischen Bedeutung, in der Regel wird nur eine Bedeutung übertragen, wobei die weitere Entwicklung von der Zielsprache abhängt, z. B. engl. *goal* (hat in der Ausgangssprache drei Bedeutungen) → slk. *gól* (hat in der Zielsprache nur eine Bedeutung)), **Transkollokation** (die Änderung der Verbindungsmöglichkeit eines Wortes), **Transphraseologisierung** (hier ist besonders problematisch, wenn es sich um ein Wort handelt, das außerhalb eines Phrasems in der Zielsprache nicht vorkommt, z. B. existiert das Substantiv *forgo/forgov* im Slowakischen im Phrasem „*mať pod forgom*“ slk. *byť podnapitý* / dt. *angetrunken sein*. Ein weiteres Beispiel ist das in der slowakischen Region Scharisch (slk. *Šariš*) verwendete Phrasem „*dostač vilagoš*“ (FURDÍK 2008: 69) mit der Bedeutung „*dostať bitku*“ (dt. *geschlagen werden*), wobei im Ungarischen dieses Phrasem unbekannt ist, selbst wenn seine Motivierung auf das historische Ereignis bei Világos (heute *Siria*, dt. *Hellburg*, im Kreis *Arad*) 1849 zurückgeht. Dies zeigt auch die Möglichkeit der Übernahme lexikalischer Einheiten in die Phrasologie, sogar mit einer gänzlichen Trennung von der Ausgangssprache). Die angeführten Prozesse können sich also unterschiedlich schnell und unterschiedlich stark bemerkbar machen, wobei man bei bestimmten Adaptationsprozessen auch diverse Merkmale beobachten kann, die auf die Übernahme aus einer anderen Sprache hinweisen (z. B. Laute *é*, *ó* in der Wurzel, wie *terén*, *chlór* usw.). Solche Wörter haben daher die sog. akzeptierende Motivierung⁷⁹. (FURDÍK 2008: 70)

Man muss sich auch bewusst machen, dass der Wortschatz als solcher in einer

⁷⁹ In manchen Wörtern ist die akzeptierende Motivierung aus der synchronen Sicht nicht bemerkbar (z. B. *škola* – urspr. Latinismus). (FURDÍK 2008: 70).

ständigen Bewegung ist und alle seine Teile⁸⁰ einer bestimmten Dynamik unterliegen. Diese Dynamik bezieht sich auch auf die lexikalische Motivierung, da man nicht davon ausgehen könne, dass sobald eine lexikalische Einheit auf irgendeine Art und Weise motiviert ist, ihre Motivierung dadurch unveränderlich sei. Auch eine Motivierung unterliegt nämlich bestimmten Entwicklungsphasen⁸¹, die ihre Funktion beeinflussen. Furdík schlägt deshalb vor, mit den Begriffen synchrone, historische und genetische Motivierung zu arbeiten, da man diese Art der Entwicklungsgrade bei allen Lexemen feststellen könne. (FURDÍK 2008: 73)

Besonders betrachtet werden muss auch die terminologische Motivierung, die in die Kategorie der sog. Aufbaumotivierungen (slk. *nadstavové motivácie*)⁸² gehört und zum Teil auch die temporale Motivierung (slk. *temporálna motivácia*) (FURDÍK 2008: 63), die auch in bestimmten Zusammenhängen für diese Arbeit von Bedeutung ist. Wie man der Bezeichnung „terminologisch“ entnehmen kann, handelt es sich dabei um eine Motivierung, die die Fachtermini betrifft. Die Fachtermini können dabei sowohl die Wortbildungsmotivierung als auch die syntaktische Motivierung (z. B. slk. *seminárna, diplomová, dizertačná, habilitačná práca* / dt. *die Seminar-, Diplom-, Dissertations-, Habilitationsarbeit*) aufweisen. (FURDÍK 2008: 61) Bei den Termini, die sich durch keine Wortbildungsmotivierung und keine syntaktische Motivierung auszeichnen, spricht man von der sog. semantischen Motivierung (z. B. slk. *voda* / dt. *Wasser*, als eine Bezeichnung der chemischen Substanz, die mit der Formel H_2O dargestellt wird und nicht fachlich als „eine Flüssigkeit, die zum Trinken bestimmt ist“ (slk. *voda – tekutina určená na pitie*) zu definieren ist). (FURDÍK 2008: 62)

Bei der temporalen Motivierung steht der Anfang und das Ende im Mittelpunkt,

⁸⁰ Dies können die einzelnen Lexeme, die paradigmatischen Gruppen, die Wortbildungstypen und Kategorien, aber auch das Wortbildungsnest, die jeweilige Zugehörigkeit zu den Stillebenen, die Lehnworteinheiten, die zusammengesetzten Benennungen, die Fraseologie sowie die Eigennamen sein. (FURDÍK 2008: 73).

⁸¹ Wie z. B. die Entstehung, der Verbleibungsprozess, die Veränderung, das Nachlassen der Intensität und der Verfall. (FURDÍK 2008: 73).

⁸² Neben der terminologischen Motivierung gehören dazu die expressive Motivierung (slk. *expresívna motivácia*), die Stratifikationsmotivierung (slk. *stratifikačná motivácia*), die soziolektische Motivierung (slk. *sociolektická motivácia*), die temporale Motivierung (slk. *temporálna motivácia*), die territoriale Motivierung (slk. *teritotálna motivácia*) und die individualisierende Motivierung (slk. *individualizačná motivácia*). (FURDÍK 2008: 3).

doch weder der Anfang noch das Ende können exakt bestimmt werden. In diesem Zusammenhang spricht man von den Neologismen auf der einen Seite und von den Historismen (z. B. slk. *halapartňa*, dt. *die Hellebarde* – das Denotat geht verloren, bzw. wird nicht mehr verwendet (FURDÍK 2008: 63), wobei man in solchen Fällen die temporale Motivierung nicht voraussagen kann) und Archaismen (z. B. slk. früher *jazykozpyt* – heute *jazykoveda*, dt. *die Sprachwissenschaft*; slk. früher *lučba* – heute *chémia*, dt. *die Chemie*). Es geht dabei um die Bezeichnung der vorhandenen Denotate, wobei diese durch neuere Lexeme ersetzt worden sind. Es ändert sich hier nicht das Denotat, sondern die Bezeichnung) auf der anderen Seite. Allgemein kann man davon ausgehen, dass die Neologismen im Vergleich mit den Historismen und den Archaismen weniger zeitbeständig sind, da der zeitliche Moment der Neuheit schneller vorüber ist als der zeitliche Moment der Vergangenheit. Im Falle der Neologismen kann man beobachten, dass manche der neuen Lexeme nur für eine bestimmte Zeit zur Anwendung kommen und dann verfallen, oder sie werden mit der Zeit zum vollwertigen Teil im lexikalischen System der jeweiligen Sprache, indem sie das Merkmal der Neuheit verlieren (sie sind nicht mehr Neologismen, es geht hier also um eine temporale Demotivierung). (FURDÍK 2008: 64)

Der Begriff der Motivierung (tsch. „*motivace, motivovanost slova*“⁸³) ist nach M. Dokulil (1962) nicht nur und vor allem (trotz der Berechtigung) aus der Sicht der synchronen Wortschatzbeschreibung von Bedeutung, sondern ist auch bei der Erforschung der Wortschatzentwicklung sinnvoll. Er bezieht sich vor allem auf die Genese der einzelnen Wörter, wobei die Motivierung aus diesem Blickpunkt auf die Beziehung zwischen der Bedeutung des Wortes und dem Merkmal, das zur Bezeichnungsgrundlage eines Gegenstandes oder eines Ereignisses herangezogen wurde (= das primäre Motiv/Urmotiv), wirkt. Die Motivierung in diesem Sinne führt also zu der Erklärung, warum ein Gegenstand bzw. ein Ereignis die eine oder die andere Bezeichnung bekam. (DOKULIL 1962: 105)

Dokulil geht von drei Motivierungstypen⁸⁴ aus, es sind dies: 1. Die imitative Motivierung (tsch. *zvuková/imitativní motivace*), 2. Die Wortbildungsmotivierung (tsch. *morfologická/slovotvorná motivace*) und 3. Die semantische Motivierung (tsch. *sémantická/transpoziční motivace*) (DOKULIL 1962: 103), wobei er eine besondere

⁸³ Vgl. DOKULIL (1962: 105).

⁸⁴ Ausgehend von S. Ullmanns „Word-form and Word-meaning“ (1949). (DOKULIL 1962: 103).

Stellung der Wortbildungsmotivierung zuschreibt. Die Wortbildungsmotivierung charakterisiert laut Dokulil ein Wort und dessen Bezug zum System durch mindestens zwei Koordinaten. Einerseits kommt es dazu im Derivationstypus – ein Wort wird mit den Wörtern derselben Wortbildungsgruppe auf einer identischen Grundlage (Wurzel) verbunden bzw. ein Wort wird mit den Wörtern derselben morphologischen Klasse (dies betrifft sowohl die Wortbildung als auch die Flexion) auf der Grundlage eines identischen Formanten verbunden, und andererseits im Kompositionstypus, wo ein Wort die Grundlage seiner Teile (Wurzeln) zu zwei bzw. mehrere Wortbildungsgruppen verbindet. In einem gemischten Typus kommt es darüberhinaus noch zu einer Zuordnung anhand eines Formanten in eine bestimmte morphologische Klasse. (DOKULIL 1962: 104) Dokulil weist darauf hin, dass die Wortbildungsmotivierung im Tschechischen und überhaupt in den slawischen Sprachen im Vergleich mit den „westlichen“ Sprachen (besonders mit dem Englischen) viel deutlicher sei.⁸⁵ (DOKULIL 1962: 105). Es zeigt sich auch, dass in den verschiedenen Sprachen ein und demselben Gegenstand auf der Grundlage der eigenen diversen Merkmale ein bestimmter Name zugeordnet wird. Dies bestätigt die These, dass die Wörter, die eine und dieselbe Bezeichnung ausdrücken, auf unterschiedliche Weise motiviert sein können. So kann z. B. ein Wort, das die Bezeichnung „stůl“ (dt. *Tisch*) zum Ausdruck bringt, in verschiedenen Sprachen verschiedene Motivierung aufweisen. Dies kann man anhand der Grundlage sowie der verschiedenen Merkmale, die zur Bildung dieses Gegenstandes benötigt wurden, beweisen. So ist z. B. der *Tisch* in den slawischen Sprachen eine Art Unterlage, auf der man diverse Hausarbeit durchführen kann, erst später wurde er zum Möbelstück, auf dem man Essen platzieren kann. Im Französischen so wie im Englischen ist es z. B. ein (Holz-)brett (engl. *table* aus dem Lat. *tabula*, tsch. *deska*). Im Deutschen ist das Wort *Tisch* aus der Form des (Holz-)bretts entstanden (aus dem Griech. *diskos*, tsch. *kruh*, *kotouč*, dt. *der Kreis*, *die Scheibe*). Man kann aber von einer solchen Vorgehensweise nicht immer ausgehen, da es auch Beispiele für viele Bezeichnungen gibt, die in den verschiedensten Sprachen der Welt auf die selbe Art und Weise lauten. D. h., es gibt Sprachen, die ein gemeinsames primäres (Ur-) Merkmal aufweisen, von dem sie ausgehen. Solche Phänomene kann man in bestimmten

⁸⁵ Dokulil verweist auch auf V. Mathesius, der bereits auf die besondere Neigung des Tschechischen zur Bildung von Wortbildungsgruppen im Vergleich zu den romanischen Sprachen und dem Englischen aufmerksam machte. (DOKULIL 1962: 105).

Kulturkreisen beobachten, wo die Bezeichnungen zum Teil durch die Übernahme der inneren Form (Kalkierung/Lehnprägung) entstanden sind (z. B. tsch. und slk. *mrakodrap*, pol. *drapacz chmur*, russ. *небоскрѣб*, dt. *Wolkenkratzer*, frz. *gratte-ciel* – die anhand der englischen Vorlage *sky-scraper* gebildet worden sind). Darüber hinaus gibt es natürlich auch Übereinstimmungen in Fällen, wo man von keiner „fremden“ Vorlage ausgeht. Besonders interessant bei der Bildung der Wörter ist auch die Merkmalseite, da sie sehr vielfältig sein kann (es kann die Farbe /z. B. tsch. *modřenec*/, die Form der Blumen /tsch. *srdcovka*/, die Form der Blätter /tsch. *kopytník*/ oder der Ort, wo eine Pflanze wächst /tsch. *hořec*/ bzw. wann sie blüht /tsch. *májovka*/ oder gepflückt und zum welchen Zweck sie angewendet wird /tsch. *plicník*/, sein). (DOKULIL 1962: 106) Bei der Bildung von abstrakten Bezeichnungen beobachtet man diese Vielfalt nicht, da solche Bezeichnungen oft nur wenige Merkmale aufweisen und häufig sogar nur ein einziges Merkmal besitzen. (DOKULIL 1962: 107). Es kann auch in bestimmten Fällen zu einer gewissen Schwierigkeit kommen, wo man auf Grund der fehlenden formalen Kriterien, die Richtung der Motivierung nur schwer bestimmen kann. Eine solche Situation kann sich z. B. im Falle der Konversion ergeben. Eine ähnliche Situation kann vorkommen, wenn sich die formalen Kriterien der Motivierung mit den semantischen Kriterien⁸⁶ auf gewisse Weise „überlagern“. Dies kann z. B. bei der Demotivierung der Fall sein. (DOKULIL 1962: 108)

Bei der Erforschung der Motivierung kann es auch zu den sog. Parallelmotivierungen (tsch. *paralelní motivace*) kommen, d. h. es kann durchaus sein, dass ein Wort mehr als eine Motivierung hat (z. B. tsch. *soudce* / dt. *der Richter* ist in erster Linie durch die Beziehung zum Verb *soudit* / dt. *urteilen* motiviert, d. h. „kdo soudí“ /dt. *jm., der urteilt*/, aber auch durch die Beziehung zu dem Namen *soud* /dt. *das Gericht*/, also in der handelnden Bedeutung „kdo koná soud“ /dt. *jm., der das Gericht leitet*/, aber auch in der Bedeutung einer konkreten Situation „kdo je členem soudu“ /*jm., der ein Mitglied des Gerichtes ist*/).⁸⁷ (DOKULIL 1962: 110).

⁸⁶ Die semantische Motivierung kann in beide Richtungen gehen, z. B. tsch. *jablko* → *jabloň* oder *jablko* ← *jabloň* (dt. *der Apfel* → *der Apfelbaum* oder *der Apfel* ← *der Apfelbaum*). Dies ist oft der Fall, wenn die formale Motivierung nicht klar ist, d. h. z. B. wenn ein Namenspaar kein Suffix und kein Verb hat bzw. bei einem Paar mit einer gebundenen Wurzel, bei dem man sogar mit einer beidseitigen semantischen Motivierung rechnen muss. (DOKULIL 1962: 108)

⁸⁷ Hierbei kann der Begriff der Fundierung sehr hilfreich sein.

Eine interessante Situation zeigt sich in Bezug auf die ausgearbeitete Nomenklatur. Z. B. der Pilzname *žlučník* wird von vielen Fachleuten auf der Grundlage der Zweiwortbenennung *hřib žlučový* bewertet, da dieser Name tatsächlich als eine Pilzart existierte. In der neueren Nomenklatur, kam es zur Kombination des Stammmamens mit dem univierten Namen dieser Pilzart – heute also *hřib žlučník*. Bei den chemischen Bezeichnungen z. B., kann man nicht davon ausgehen, dass bestimmte Namen durch die Univierung entstanden sind (z. B. tsch. *síran* als eine Univierung von *sůl kyseliny sírové*), da diese Zusammensetzungen, den chemischen Aufbau der Verbindungen, die so benannt wurden, beschreiben und keine synonymische Benennungen sind. (DOKULIL 1962: 116)

Außerhalb der Fachnomenklatur ist die Lage ein wenig komplizierter, da die Grenze zwischen den Benennungen und den freien Wortverbindungen nicht immer eindeutig ist. In der Umgangssprache kommen Mehrfachbenennungen nicht so häufig vor und die Univierungstendenz ist daher eine typische Motivierungsart gerade für die Umgangssprache. (DOKULIL 1962: 117)

Da hier bereits die Fachnomenklatur erwähnt wurde, möchte ich im Folgenden die Rolle der Fachsprache überhaupt näher erläutern.

1.6 Rolle der Fachsprache

Da die Fachsprache⁸⁸ nicht als eigenes Sprachsystem präsent ist und aus den Grundlagen des Standards entstanden ist, muss sie sich als fachsprachliche Varietät an die Prinzipien der jeweiligen Standardsprache halten. (POETHE 2000: 203). Kurz gesagt, es handelt sich um eine Varietät der Schriftsprache, die durch eigene Merkmale ein bestimmtes Fachgebiet repräsentiert. Anders formuliert, geht es auch um

„ [...] die Gesamtheit der grammatischen und lexikalischen Sprachmittel, die zu Verständigung in einem Fach verfügbar sind und in schriftlicher oder mündlicher Form verwendet werden.“ (BAUSCH/SCHEWE/SPIEGEL 1976: 11).

⁸⁸ Siehe dazu auch BORSUKOVÁ (2007).

Wie entsteht jedoch eine Fachsprache, welche Gesetzmäßigkeiten des Standards müssen eingehalten werden?⁸⁹ Einige Wissenschaftler meinen, dass die Fachsprachen aus der Notwendigkeit heraus entstehen,

„[...] die Gegebenheiten eines Fachgebiets so präzise wie nötig beschreiben zu können.“ (BAUSCH/SCHWE/SPIEGEL 1976: 13).

Das bedeutet je mehr Fachgebiete im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind, umso größer war das Bedürfnis nach neuen Benennungen, die diese verkörpern.

Die heutige Zeit beeinflusst die Fachsprachen im größeren Maße als es früher der Fall war. Dies lässt sich durch den schnellen Fortschritt erklären, wodurch auch die nationalsprachlichen Grenzen vermehrt überschritten werden, z. B. im Rahmen von internationaler Kooperation. Die bereits „toten“ Sprachen kommen teilweise zwar noch immer zur Anwendung, dennoch kann sich die Situation in der Zukunft in manchen Fachgebieten stark verändern, da das Englische – die neue *lingua franca* der Wissenschaft – immer mehr dominiert. (MÖHN 1976: 140) Eine solche Situation, in der das Bedürfnis in unterschiedlichen Fachbereichen nach neuen Bezeichnungen vorhanden ist, wird natürlich verstärkt auch zum Prüfungsfeld der Wortbildungsforschung. (POETHE 2000: 200).

Sehr wichtig bei der Entstehung neuer Fachwörter ist der Faktor der Übersetzbarkeit, d. h. das in einem Fachgebiet neuentstandene Wort, soll keine Schwierigkeiten im Rahmen der Übersetzbarkeit bereiten. Auf den Aspekt der Verständigung in der internationalen Welt soll vor allem in der Zeit der Globalisierung großer Wert gelegt werden. Deshalb sind auch viele einzelsprachliche Terminologien wie z. B. in den Naturwissenschaften voll von internationalen Benennungselementen (seien es griechisch-lateinische Präfixe, Suffixe sowie Wortstämme). (POETHE 2000: 207) Besonders in Europa unterstützt die Kommission der Europäischen Union den Aufbau einer europäischen Infrastruktur für die terminologische Arbeit sowie die Entwicklung der Verfahren, die zur automatischen Verarbeitung der Terminologie führen sollen. (POETHE 2000: 216).

⁸⁹ Für den deutschsprachigen Raum gibt es die sog. DIN-Vorschrift 2330 (1993), laut welcher sich die Benennungen am anerkannten Sprachgebrauch orientieren sowie sprachlich richtig, treffend, angemessen kurz, einprägsam, übersichtlich, leicht sprechbar und zur Bildung von Ableitungen geeignet sein sollen. Es soll dabei auch die Mehrdeutigkeit vermieden werden, und die Beziehung zwischen Begriff und Benennung soll eindeutig sein. (POETHE 2000: 207).

In diesem Zusammenhang muss man auch den Terminologie-Begriff näher erläutern.

1.7 Zum Terminologie-Begriff

Da der Begriff *Terminologie* (slk. *terminológia*) nicht eindeutig zu verstehen ist, bedarf es hier einiger Klärungen.

Man sollte einerseits zwischen der theoretischen Terminologie im Sinne einer Wissenschaft („*terminológia ako veda*“) und andererseits zwischen der Terminologie im Sinne einer komplexen Gruppe von Termini („*súbor termínov*“) unterscheiden. Im zweiten Fall wird die Situation zusätzlich durch die synonyme Anwendung des Begriffes *Nomenklatur* (slk. *názvoslovie*) erschwert, wobei es hier sogar zur Bildung einer synonymischen Kette kommen kann, da neben dem entlehnten Begriff *Nomenklatur* auch der slowakische Terminus *menoslovie* (vor allem in der Zoologie und der Botanik) verwendet wird. Dies führt im Slowakischen anschließend zur parallelen Anwendung der Wörter in der Funktion eines Terminus wie *termín*, *názov*, *nomen*, *meno*. Trotz der oben angeführten Synonymie ist es notwendig hervorzuheben, dass es um keine reine Synonymie geht. Der Grund dafür liegt darin, dass es Fachrichtungen gibt, die zwischen dem Begriff *Terminologie* und *Nomenklatur* sehr wohl unterscheiden. Demnach kann man von einer Dichotomie der beiden Begriffe sprechen, die in vielen Fachbereichen zu beobachten ist. So unterscheidet man z. B. in der Botanik zwischen der botanischen Terminologie⁹⁰ (z. B. slk. *list* / dt. *das Blatt*, slk. *kmeň* / dt. *der Stamm*, slk. *koreň* / dt. *die Wurzel*, slk. *stopka* / dt. *der Stengel*) und der botanischen Nomenklatur (z. B. slk. *fialka* / dt. *das Veilchen*, slk. *mäta* / dt. *die Minze*, slk. *snežienka* / dt. *das Schneeglöckchen*, slk. *ľalia biela* / dt. *weiße Lilie* usw.) Eine ähnliche Situation herrscht in der Astronomie, wo zur astronomischen Terminologie Termini wie slk. *hviezda* / dt. *der Stern* oder slk. *supernova* / dt. *die Supernova* gehören, wobei Termini wie slk. *Malý voz* / dt. *der Kleine Wagen* oder slk. *Saturn* / dt. *der Saturn* der astronomischen Nomenklatur zuzuordnen sind. Zusammenfassend kann man also sagen,

⁹⁰ Auch Terminologie der botanischen Morphologie genannt. (MASÁR 1991: 18).

dass man zwischen den Fachbereichen unterscheidet, in denen man entweder nur den Begriff Terminologie, nur Nomenklatur bzw. beide Begriffe synonym verwendet oder wo ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden gezogen wird. (MASÁR 1991: 17, 18)

1.7.1 Theoretische Grundlagen zur Fachterminologie

„Spisovná slovenčina sa dnes stáva skutočne literárnym jazykom v najširšom slova zmysle. [...] Predovšetkým sa ukazuje potreba vytvoriť ustálenú a jednotnú terminológiu, aby sa na všetkých pracoviskách tým istým slovom označoval ten istý pojem, tá istá vec, aby sa spresnil a uľahčil pracovný styk.“ (HORECKÝ 1955b: 395)

Horecký erklärt den Begriff Terminus mittels einer Negation, d. h. er sagt, was ein Terminus auf keinen Fall ist. Demnach ist ein Terminus sicher nicht als ein Aufkleber zu sehen bzw. eine Etikette, die man an einem beliebigen Gegenstand anbringt. Ein Terminus ist ein sprachliches Zeichen und kann nicht als Symbol gesehen werden. Es muss ein Wort sein, welches mit dem bezeichneten Gegenstand auf irgendeine Art und Weise in Verbindung steht und welches diese Verbindung zum Ausdruck bringt. Dabei kommt eine wichtige Eigenschaft zur Geltung, nämlich die Bedeutungsdurchsichtigkeit (slk. *významová priezračnosť*) (HORECKÝ 1955b: 395).

Bei der Erschaffung einer stabilen (slk. *ustálená terminológia*) Terminologie muss man bedenken, dass es sich um keine erstarrte Stabilität bzw. Beständigkeit handelt, da auch Terminologie den Zeichen der Zeit und mit ihr verbundenen Veränderungen unterstellt ist. In diesem Zusammenhang spricht Horecký von der sog. elastische Stabilität⁹¹ (slk. *pružná stabilita*) (HORECKÝ 1955b: 395) und dass sich mit der Entwicklung der Gesellschaft auch die Sprache als ein gesellschaftliches Phänomen entwickelt. Ein Terminus muss sich durch Eindeutigkeit, Exaktheit auszeichnen, er muss systemhaft und tragbar sein. D. h. ein Terminus muss für das jeweilige terminologische System bzw. ein engeres Spezialgebiet passend sein. Die Tragbarkeit

⁹¹ Urspr. ein Terminus von V. Mathesius.

des Terminus soll die Möglichkeit schaffen auf einfache Weise und nach den Gesetzmäßigkeiten der Wortbildung notwendige Ableitungen bilden zu können. (HORECKÝ 1955b: 396). Horecký betonte damals auch die wichtige Rolle des Tschechischen bei der Stabilisierung der slowakischen Terminologie jedoch unter der Bedingung, dass man nicht vergessen dürfe, dass es sich um zwei zwar sehr nah verwandte, aber selbständige Sprachen handle. (HORECKÝ 1955b: 396).

In der Habsburgermonarchie z. B. trafen mehrere Sprachen aufeinander, was nicht ohne Folgen blieb. Wie sich dieses Aufeinandertreffen in der Wortbildung und gar in der Terminologie auswirkte, beschreibt das nachstehende Kapitel.

1.8 Wortbildung und Terminologie

1.8.1 Lehnwortbildung

In der einstigen Habsburgermonarchie war das Neben- und Miteinander mehrerer Sprachen wie etwa des Deutschen, Polnischen, Tschechischen, Slowakischen, Ruthenischen, Kroatischen, Slowenischen und Ungarischen durchaus üblich. Erst in der Zeit der nationalen Erneuerung setzte man sich in den jeweiligen Sprachen mehr oder weniger auf bewusste Weise mit dem eigenen Wortschatz auseinander. Horecký betont, dass sich eine Sprache, die sich im Kontakt mit anderen Sprachen befindet, auf zweierlei Art entwickeln würde. Einerseits werden neue Wörter entlehnt⁹² bzw. nach dem Muster einer anderen Sprache gebildet⁹³, andererseits wird der eigene heimische Wortschatz z. B. durch Derivation und Komposition ständig weiterentwickelt. (HORECKÝ 1988: 111) Besonders interessant ist die Entwicklung der Nomenklaturen in den naturwissenschaftlichen Disziplinen wie Anatomie, Botanik oder Zoologie, da diese lange Zeit nur in der lateinischen Sprache geführt wurden. Die slowakische Version der Nomenklatur z. B. der Anatomie, die als erste im Mittelpunkt des

⁹² Zu Lehnwörtern im Slowakischen siehe auch NEWERKLA (2011a).

⁹³ Es entstehen sog. Calque, d. h. nicht die Form wird entlehnt, sondern die Bedeutung wird in die heimische Form übersetzt. (HORECKÝ 1988: 111). Z. B. dt. *Keilriemen* – slk. *klinový remeň* oder dt. *Hausanschluss* – slk. *domová prípojka*. (HORECKÝ 1988: 114).

Forschungsinteresses stand, wurde in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts von J. Ledényi-Ladziansky vorgestellt. (HORECKÝ 1988: 114) Erst dreißig Jahre später wurde diese aus Rücksicht auf die internationale Nomenklatur umgestaltet, und einige heimische Ausdrücke mussten entfernt werden. In der Zoologie und der Botanik war die Situation nicht so streng und bis heute herrscht die Tendenz der Verwendung heimischer Namen vor, die ihren Ursprung entweder in der Volkssprache haben oder eben durch das bereits erwähnte Kalkieren gebildet wurden. (HORECKÝ 1988: 114) Ähnliches ist auch in der wissenschaftlichen Disziplin wie der Sprachwissenschaft zu beobachten⁹⁴, wo einige Termini mittels Kalkierens entstanden sind, wie z. B. *subjekt – podmet, pronomen – zámeno*. (HORECKÝ 1988: 115). Das Slowakische verfügt innerhalb der Sprachwissenschaft jedoch auch über eigene Benennungen, bei denen kein Einfluss des Lateinischen zu beobachten ist, z. B. *veta, dlžeň*. Horecký macht dennoch aufmerksam, dass zu große Hervorhebung der heimischen Tradition und bedingungslose Verwendung ausschließlich heimischen Wortschatzes zum Verständigungsproblem in der internationalen Kommunikation führen könne⁹⁵. (HORECKÝ 1988: 116) Selbst der bekannte Kodifikator der slowakischen Sprache Ľudovít Štúr war dem fremden Wortschatz gegenüber nicht so sehr abgeneigt wie man eventuell annehmen könnte, was auch das folgende Zitat bezeugt:

„aby sme s cudzími myšlienkami aj všetky cudzie slová prijímali, nie, ale prijať tie, ktoré už nie sú majetkom jedného národa, ale majetkom všetkých vzdelaných národov (...) a žijú v predstavách všetkých vzdelancov, tie prijať veru máme, lebo neprijať ich znamená od vzdelaných národov chcieť sa silou-mocou formálne (čiže abstraktne) odtrhnúť, (...) čo nikdy nedokážeme, dokázať nesmieme, nemôžeme“ (SKLADANÁ 1993: 258).⁹⁶

Die Lage veränderte sich seit dieser Aussage grundlegend. Nicht nur das man in Europa nicht mehr von „gebildeten Nationen“ spricht, sondern durch die technisierte und globalisierte Welt kommt es wieder zu einem immer stärkeren Sprachkontakt als es je

⁹⁴ Abgesehen von den relativ neueren wissenschaftlichen Zweigen, wo Lehnwörter häufig vorkommen, z. B. *fonéma, sémantika, onomaziológia* u. a. (HORECKÝ 1988: 116).

⁹⁵ Als ein Beispiel führt er die Benennungen der Substantiva in den slawischen Sprachen (slk. *podstatné meno*, pol. *rzeczownik*, russ. *suščestvitel'noje*, ukr. *imennik*, wruss. *nazaunik*, mkd. *imenka*, slo. *samostalnik*) an. (HORECKÝ 1988: 116).

⁹⁶ SKLADANÁ (1993) verwendete das angeführte Zitat aus ŠTÚR (1957: Band V, S. 261-262).

zu vor möglich war. Kommen wir nun zum Begriff der Lehnwortbildung, so kann man die folgende Beschreibung, dass die Lehnwortbildung die

„[...] Wortbildung mit entlehnten Präfixen, Suffixen, Konfixen und Lexemen im Rahmen der [...] Wortbildung“ (BARZ 2000: 303).

ist, durchaus als zutreffend bezeichnen. Barz charakterisiert die Lehnwortbildung als eines der neuen Aufgabengebiete, wobei sie aufgrund des Vorhandenseins exogener Einheiten auch in anderen europäischen Sprachen von der sog. europäischen Wortbildung spricht. (BARZ 2000: 303). Demnach sollte man die zwischensprachlichen Konvergenzen sowie die Entlehnungsprozesse⁹⁷, die mittlerweile zu sog. internationalen Ausgleichsprozessen wurden, mit anderen Augen sehen. Weiter wird darauf hingewiesen, dass die europäischen Sprachen über eurolateinische (auch graeco- und latineuropäische) Elemente innerhalb des Wortschatzes verfügen, die eine enorme Produktivität aufweisen. (BARZ 2000: 304) Entlehnung und Wortbildung sind in vielen Fällen also eng miteinander verbunden, wobei es sich um ein fertiges Wortbildungsprodukt handelt oder auch fremdsprachiges Sprachmaterial zur Wortbildung eingesetzt werden kann. So verbindet man das entlehnte Material mit dem einheimischen. In diesem Zusammenhang kommen wir zu sog. Hybridbildungen, die oft starker Kritik⁹⁸ ausgesetzt sind. Obwohl in der Regel eine klare Abgrenzung zwischen Lehnwortbildung (mit entlehntem Material) und der Wortbildung mit einheimischem Material gezogen wird (DONALIES 2007: 4), sollte man klären, was eine Hybridbildung ist und welchen Platz diese innerhalb der Wortbildung bzw. Lehnwortbildung einnimmt.

1.8.2 Hybridisierung

Bei dieser Bezeichnung geht es im Grunde um eine Verbindung zwischen einem nativen und einem fremden bzw. internationalen Element, also um eine Wortbildung durch Kombination zweier Elemente aus zwei verschiedenen Sprachen, wobei eine

⁹⁷ Vgl. auch ARNTZ/PICHT/MAYER (2009: 119).

⁹⁸ Hybridisierungen werden auch als „Wortungeheuer“ angesehen. (DONALIES 2007: 4).

Sprache die Muttersprache ist. (ŠIMEČKOVÁ 2000: 272). In der tschechischen Sprache zählen zu den Hybriden nur Kombinationen, die aus einer nativen Basis und einem fremden Formanten (z. B. tsch. *pracant*, dt. *jd., der tüchtig arbeitet*), bzw. Kombinationen, die aus einer fremden Basis und einer einheimischen Basis in einem Kompositum bestehen (z. B. tsch. *autodoprava*, dt. *der Autoverkehr*). Fremde Basen, die heimische Präfixe und Suffixe beinhalten, werden in der Regel nicht zu den Hybriden gezählt, da so die Begründung, diese dem heimischen (in diesem Fall dem tschechischen) Wortbildungssystem angepasst wurden (z. B. tsch. Substandard *flaška*, dt. *die Flasche*). (ŠIMEČKOVÁ 2000: 273). Die Komposition wurde in der Zeit des sprachlichen Purismus als deutsche Erscheinung angesehen und deshalb auch strikt abgelehnt (vor allem die Komposita des Typs N+N). Genauso betroffen waren auch die hybriden Komposita, sodass in den 50er Jahren Komposita mit *auto-*, *elektro-*, *foto-*, *gramo-*, *turbo-* und weiteren Konfixen in der Standardsprache oft als störend empfunden wurden.⁹⁹ Die heutige Situation ist in dieser Hinsicht viel freier, und was die Komposition angeht, so die Zukunftserwartungen, wird ihre Durchsetzung erheblich zunehmen. (ŠIMEČKOVÁ 2000: 277)

1.9 Übernahme von fremdsprachigen Termini und damit zusammenhängende Problematiken

Auch bzw. gerade am Fachwortschatz jeder nationalen Schriftsprache kann man beobachten, dass die Fachsprache durch andere Sprachen beeinflusst wird. Dies basiert auf der grundlegenden Erkenntnis, dass es keine Sprache gibt, die sich getrennt bzw. isoliert von den anderen Sprachen (oft Nachbarsprachen) der Welt entwickelt. Dies kann sowohl verwandte als auch nicht verwandte Sprachen betreffen. In Europa sind es die sog. Internationalismen mit einem in der Regel griechisch-lateinischen Anteil. Dabei sind es nicht nur Wörter, welche bereits in der Antike bekannt waren (z. B. slk. *dráma* / dt. *das Drama*, slk. *ablatív* / dt. *der Ablativ*), sondern auch Wörter, die im alten Griechenland und in Rom nicht bekannt waren (z. B. slk. *elektronika* / dt. *die*

⁹⁹ Die Sprecher akzeptierten diese jedoch gerne.

Elektronik, slk. *telegram* / dt. *das Telegramm* usw.). (MASÁR 1991: 110) Üblicherweise werden Termini übernommen, die in der eigenen Sprache nicht vorhanden sind. Doch es gibt auch Fälle, wo es trotz des Vorhandenseins eines Terminus in der eigenen Sprache zur Übernahme aus einer anderen Sprache kommt, wie z. B. slk. *analýza* und *rozbor* / dt. *die Analyse* und *die Zerlegung*, slk. *lingvistika* und *jazykoveda* / dt. *die Linguistik* und *die Sprachwissenschaft*, slk. *automatický* und *samočinný* / dt. *automatisch* und *selbsttätig*. So entstehen in diversen Sprachen und Fachterminologien oft synonymische Paare und sogar synonymische Reihen (z. B. slk. *odroda*, *kultivar*, *varieta*, *sorta*). Bei der Möglichkeit sich zwischen zwei Begriffen zu entscheiden, wird oft abgewogen und begutachtet, welcher Terminus z. B. das Derivationskriterium besser erfüllt. So kann es passieren, dass ein Lehnwort besser geeignet sein kann, wie das Beispiel slk. *klíma* und *podnebie* zeigt. Man kann von den beiden Substantiven Adjektiva wie *klimatický* und *podnebný* bilden, doch für eine weitere Derivation wird das Wort *podnebie* nicht eingesetzt, was die folgenden Beispiele illustrieren: *klimatizácia*, *klimatizovať*, *klimatizačný*. (MASÁR 1991: 111)

Neben den sog. „toten“ Sprachen, wie dem Lateinischen und dem Altgriechischen, ist es vor allem das Englische¹⁰⁰, das die Entstehung von neuen Lehnwörtern beeinflusst. Man kann sogar von einem enormen Zuwachs sprechen, welches die eigentliche Lage der Wissenschaft und der Technik weltweit widerspiegelt. Im Slowakischen sind es Wörter wie *imisia*, *emisia*, *breeding*, *trend*, *stres*, *inžiniering* u. a. Man geht davon aus, dass die meisten Lehnwörter aus dem Englischen in der Computerterminologie und in der genetischen Terminologie vorhanden sind. Viele findet man aber auch im Sport (slk. *windsurfing*, *brejk*) und in der Musik (slk. *syntetizátor*, *hit*, *singl*). Nur selten werden solche Übernahmen in der ursprünglichen orthografischen Form belassen, sie werden meistens dem heimischen System angepasst. In Fällen, wo die Originalorthografie mitübernommen wird (z. B. *western*), wird die slowakische Aussprache¹⁰¹ bevorzugt bzw. verlangt (z. B. slk. *laptop*, *kameraman*). Bei der Übernahme z. B. aus dem Russischen war früher die Situation eine andere. Hier wurden oft Wörter übernommen, die im Slowakischen nur sehr schwer nachzuahmen waren, wie z. B. slk. *kolchoz* (auch im Deutschen *die Kolchose*), *sputnik*. Die meisten

¹⁰⁰ Vgl. auch BARZ (2008: 39-60).

¹⁰¹ Es kann zu einer Lautadaptierung kommen (z. B. *compressio* – *kompresia*, *camping* – *kemping*), aber auch nicht (z. B. *bestseller* – *bestseller*). (MASÁR 1991: 112).

Wörter wurden jedoch kalkiert (z. B. russ. *piatiletka* – slk. *päťročnica*) oder es kam auch zur sog. lexikalischen Zitierweise („používanie lexikálnych citátov“) (z. B. slk. *prestrojka* – *prestavba*, *glasnosť* – *transparencia*). (MASÁR 1991: 110, 111)

In der heutigen Zeit werden Internationalismen allgemein gerne angenommen, doch sie können nicht nur Vorteile mit sich bringen. Von einer nachteiligen Situation in Verbindung mit den Internationalismen spricht man vor allem dann, wenn es in diversen Fachbereichen zu Kommunikationsstörungen kommt. In solchen Situationen war es notwendig, solche Termini durch einheimische Termini zu ersetzen. (MASÁR 1991: 113) Dies zeigt, dass selbst eine lateinische Benennung die Anforderungen eines Terminus nicht immer erfüllen muss. Z. B. wurde das lateinische Wort *Protomonadina* für die slowakische zoologische Nomenklatur in der adaptierten Form *protomonadíny* übernommen. Doch was die sachliche Seite des Teils *proto-* mit der Bedeutung im Slowakischen *prvý*, *prvotný*, *hlavný*, *primárny* betrifft, so ist diese Bedeutung nicht passend, da die Lebewesen, welche in die Reihe der *Protomonadina* gehören, keine primäre Stellung in der Entwicklungsgeschichte im Vergleich zu den *Trichomonadina* oder der *Hypermastigýna* einnehmen. Die Wortbildungsmotivation mittels *proto-* ist also nicht richtig, so wurden die Lehnwörter *protomonadíny*, *trichomonadíny* und *hypermastigýny* durch heimische Bezeichnungen *málobičíkovce*, *viacbičíkovce* und *mnohobičíkovce* ersetzt. Hier kommt das „richtige“ Motivationselement zur Geltung, nämlich – im Falle der genannten Lebewesen – die Anzahl der Geißelfäden bei den Geißeltierchen (slk. *bičíkovce*, lat. *Flagellata*). Es handelt sich hier also um keinen sprachlichen Purismus bzw. eine grundlegende Ablehnung gegenüber den fremden Einflüssen, sondern um ein begründetes Bevorzugen des heimischen Ausdrucks. (MASÁR 1991: 114)

Zu weiteren Problemen kann es auch dann kommen, wenn die Lehnwörter in der Terminologie eines Fachs eine ähnliche Struktur aufweisen, wie z. B. slk. *tachometer* (als Kilometermessgerät) und *tachymeter* (als Messgerät für die Messung von horizontalen und vertikalen Winkellängen in der Geodäsie).¹⁰² Das motivierende Element *tachos* ist im Wort *tachometer* berechtigt, doch durch das Element *tachys* im Wort *tachymeter* wird die Definition dieses Geräts nicht geklärt. Die Klärung dieses Terminus erfolgt eher durch das Wort *tachymetria*, was in Kurzform eine schnelle

¹⁰² Aus dem Griechischen *tachys* = *schnell* bzw. *tachos* = *die Schnelligkeit*. (MASÁR 1991: 115).

Messmethode bezeichnet. Aufgrund der Nähe zum Terminus *tachometer* ist man jedoch auf einen heimischen Terminus *rýchlomer* zurückgekommen. (MASÁR 1991: 115)

Die vorgestellten Beispiele zeigten uns einige Problemstellungen, die mit einer Übernahme möglicherweise einhergehen können. Deshalb ist es notwendig, jede Übernahme gewissenhaft durchzudenken und zu überprüfen.

1.10 Von Latein zu Deutsch als Sprache der Wissenschaft

Die wissenschaftlichen Fachgebiete waren bis zum 18. Jahrhundert ausnahmslos von der lateinischen *Lingua franca* beeinflusst. Erst ab dieser Zeit kann man vermehrt Bemühungen beobachten, die eine Fachliteratur in der eigenen Sprache hervorzubringen zum obersten Ziel hatten. Dies erfolgte vor allem mittels Übersetzungen¹⁰³ von bereits vorhandenen Publikationen.¹⁰⁴ (SCHLAGER 2010: 134) Die Auswirkung einer solchen Entwicklung brachte mit sich einerseits den Wandel von der einstigen „Geheimsprache“ der Alchemisten zur relativ verständlichen Sprache für alle, und andererseits sind in der ganzen einzelsprachlichen Euphorie die Vorteile der lateinischen *Lingua franca*, besonders was die internationale Kommunikation betrifft, in den Hintergrund getreten. Zusätzlich kam es teilweise auch zu unangenehmen Auseinandersetzungen zwischen den Verfechtern des Lateinischen und den Gelehrten, die nur in der Nationalsprache ihre Publikationen veröffentlichen wollten. (SCHLAGER 2010: 136) Die deutsche Sprache gewann jedoch vor allem im Bereich der Chemie immer mehr an Bedeutung, sodass sie auch außerhalb der deutschsprachigen Länder zur Publikationssprache und anerkannten Wissenschaftssprache wurde. Dies bezeugt u. a. auch die Fachzeitschrift „Nordische Blätter für die Chemie“ (später „Allgemeine nordische Annalen der

¹⁰³ Es gab auch Autoren, welche die eigenen (lateinischen) Werke ins Deutsche übersetzt haben, wie z. B. Johannes Kepler. Das geschah u. a. mit dem Ziel die Erkenntnisse auch dem nichtwissenschaftlichen Publikum zu vermitteln sowie die deutsche Sprache aufzuwerten. (BUSCH 1933: 18f). In diesem Zusammenhang muss man unbedingt J. A. Komenský (Comenius) erwähnen.

¹⁰⁴ Im 18. Jahrhundert sowie bereits im 17. Jahrhundert wurden unzählige Sammelbände hervorgebracht, die das alte Wissen mit neuen Erkenntnissen verknüpften. Eine solche Entwicklung war vor allem für die naturwissenschaftlichen Bereiche typisch. (HARFF 1941: 22).

Chemie“), die 1817 in Petersburg erschien. (SCHLAGER 2010: 138) Außerdem gehörte das Deutsche in vielen Ländern zum Pflichtfach, besonders für Chemiker. (SCHLAGER 2010: 167). Wie sich tatsächlich die Situation um die deutsche Sprache in der Rolle der wissenschaftlichen Sprache der Chemie entwickelte, zeigt das folgende Zitat.

„Nachdem man anfänglich geglaubt hatte, sich an einen größeren Leserkreis wenden und sich demzufolge einer möglichst allgemeinverständlichen Ausdrucksform bedienen zu müssen, wurde man durch die fortschreitende Entwicklung der Chemie gezwungen, diese Auffassung als irrtümlich zu erkennen.“ (HARFF 1941: 111).

Die Rolle der deutschen Fachsprache war also nicht mehr so einfach zu interpretieren als man anfangs dachte. Die Situation erschwerte zusätzlich die schnelle Entwicklung in der Chemie als Wissenschaft, und es wurde immer komplizierter, die Verständlichkeit für das ungeschulte Publikum beizubehalten. Dennoch gibt es auch heute Befürworter der deutschen Sprache, die bemüht sind, anderssprachige, aber vorwiegend englische Fachbeiträge ins Deutsche zu übersetzen. So z. B. bekam 2007 die Redaktion der Fachzeitschrift „Angewandte Chemie“¹⁰⁵ für die Bemühungen zur Erhaltung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache, indem sie englische Artikel übersetzt, den „Institutionspreis Deutsche Sprache“ verliehen. (SCHLAGER 2010: 138, 139)

Von Latein zu Deutsch und nun zu Englisch? Wie man sieht, die *Lingua franca* kann sich ändern. Inwieweit diese Änderung durch den Unterrichtsprozess beeinflusst werden kann, wird im Folgenden angeschnitten.

¹⁰⁵ Die Zeitschrift erscheint wöchentlich in zwei Versionen (Englisch und Deutsch). Seit 1962 hat man zur deutschen Version eine englische Übersetzung herausgebracht, doch mit der Zeit kam es zu einem derartigen Wandel, dass es nun umgekehrt ist. Die kürzeren Beiträge werden sogar aus Wirtschaftlichkeit nur mehr in englischer Sprache belassen. So werden jährlich ca. 8000 Seiten publiziert und davon sind ungefähr 2500 Seiten in deutscher Sprache. Der Chefredakteur der „Angewandten Chemie“ Peter Göllitz ist der Meinung, dass man einen Text in der eigenen Muttersprache viel schneller erfassen kann und es kommt auch nicht zu eventuellen Missverständnissen sowie falschen Interpretationen aufgrund der nicht unbedingt ausgezeichneten Englischkenntnisse der deutschsprachigen Wissenschaftler. (SCHLAGER 2010: 139)

1.11 Das Englische in der Lehre

Ammon (1998) stellt die Frage, ob es bezugnehmend auf die Freiheit in der Wissenschaft auch möglich ist, frei die Sprache zu wählen, oder ob man hier neben der internationalen Sprache der Wissenschaft – des Englischen – gar keine Wahl hat. Hier taucht doch zusätzlich die Problematik auf, dass das Englische in der Chemie nicht nur in der heutigen Zeit die vorherrschende Sprache dieser wissenschaftlichen Disziplin ist, sondern dass es langsam aber sicher auch in der Lehre eingesetzt wird. Da gerade die Muttersprache im Unterrichtsprozess eine bedeutende Rolle spielt, werden – was das Deutsche betrifft – noch immer deutschsprachige Lehrbücher im Unterrichtsprozess bevorzugt.¹⁰⁶ Viele meinen jedoch, das Einsetzen des Englischen in die Rolle der Unterrichtssprache würde mit sich einige Vorteile bringen, wie z. B. dass es keine zeitlichen Verzögerungen gäbe, die zur Zeit durch die Übersetzungen entstehen. Außerdem wird sowieso oft in den Lehrveranstaltungen englischsprachige Lektüre eingesetzt, was gezwungenermaßen zur Zweisprachigkeit führt. (SCHLAGER 2010: 170, 171, 172)

Im terminologischen Bereich nimmt man seit geraumer Zeit immer mehr Anglizismen wahr. Diese Entwicklung kann man auch in Bezug auf das Slowakische beobachten.

1.12 Internationalisierung im terminologischen Bereich

Jede Sprache so wie jede wissenschaftliche Disziplin verfügt über bestimmte Systemvoraussetzungen an die sich ein neuer Begriff anpassen muss bzw. sollte. So gleicht sich z. B. ein entlehntes Wort in der Regel dem System der slowakischen Sprache an, wie z. B. in der Orthografie (*v* statt *w*; ein Doppelkonsonant wird zu einem reduziert; oder das lateinische *ph* wird als *f* wiedergegeben). (BUFFA 1953: 129)

¹⁰⁶ In der Slowakei werden bereits Bücher eingesetzt wie z. B. das „English for Chemistry“ (ORESKÁ et al. 2010).

1.12.1 Internationalismen¹⁰⁷ bzw. Europäismen¹⁰⁸ im Slowakischen

In vielen historischen Quellen, die sich mit der slowakischen Sprache beschäftigen, kann man bereits diverse Ansichten finden, die sich auf das „Eigene“ bzw. „Fremde“ beziehen. So kann man schon in Bernoláks „Slowár“ (1825-1827) mit einem Stern markierte tschechische Wörter finden. 1887 hat z. B. S. Czambel in seiner Publikation „Príspevky k dejinám jazyka slovenského“ stark die übermäßige Anwendung der Russismen¹⁰⁹ im Slowakischen kritisiert. Auf der anderen Seite und einige Jahre später¹¹⁰ war es wiederum J. Škultéty, der einen umfangreichen Artikel zum Thema Fremdwörter im Slowakischen in „Slovenské pohľady“ publizierte. Hier kann man eben positive Ansichten zum Wortschatz fremden Ursprungs vorfinden. (BOSÁK 1999: 157) Škultéty ist der Meinung, dass

„V cudzích slovách svojho jazyka majú národy vzácne historické svedectvá. Veľké z národov sa ani za ne nehanbia, neprenasledujú ich, nenahradzujú fabrikátmi, všelijakými divotvormi. Choroby výstredného, až do krajnosti vedeného purizovania mávajú malé národy... Akoby zachovalosť, plnosť a čistota jazyka vyžadovala čím menej cudzích slov!“ (ŠKULTÉTY 1992: 140)¹¹¹

¹⁰⁷ Eine einfache und bekannte Definition der Internationalismen besagt, dass die Internationalismen (vor allem aber Fachbegriffe) Wörter sind, die man in diversen Fachtexten finden kann. (MISTRÍK 1974: 220). Im KSSJ heißt es, dass ein Internationalismus aus der Sicht der Sprachwissenschaft, ein Fremdwort ist, welches in mehreren verwandten und nicht verwandten Sprachen, gewöhnlich auf dem Griechisch-Lateinischen basierend, zur Anwendung kommt. (KSSJ 2003: 223).

¹⁰⁸ Laut KSSJ ist ein Europäismus ein kulturelles oder sprachliches Merkmal, welches für mehrere europäische Völker/Sprachen gemeinsam ist. (KSSJ 2003: 156). Im SSSJ handelt es sich um eine Hervorhebung der europäischen Zusammengehörigkeit sowie der europäischen Integration. (SSSJ 2006: 917).

¹⁰⁹ Die Benützung der Russismen gehörte damals im Raum Martin zum Prestige. (BOSÁK 1999: 157).

¹¹⁰ Zur Zeit der Herausgabe von „Rukoväť spisovnej reči slovenskej“ (1902) von S. Czambel. (BOSÁK 1999: 157).

¹¹¹ Vgl. auch BOSÁK (1999: 158).

Besonders problematisch war die Lage in der Entwicklung der Terminologie Anfang des 20. Jahrhunderts, als es verstärkte Bemühungen um die Stabilisierung der slowakischen Terminologie gab, die sich auch produktiv zeigten. Es war vor allem eine Gruppierung einzelner Wissenschaftler unter der Leitung von Ing. Ivan Viest, der auch für die Herausgabe des Eisenbahnwörterbuchs im Jahre 1919 verantwortlich war. Viest und seine Kollegen hatten sich mit dem Maschinenbau beschäftigt und die Frucht ihrer Arbeit war der slowakische Teil des deutsch-tschechisch-slowakischen Wörterbuchs für den Maschinenbau. Der erste Teil des Wörterbuchs wurde der Elektrotechnik gewidmet und der zweite dem allgemeinen Maschinenbau. Trotz der aufwendigen Arbeit konnten sich die slowakischen Termini nicht durchsetzen, da sie oft künstlich gebildet worden und vor allem ohne jegliche Überprüfung in der Praxis zu Stande gekommen waren. Man muss auch hinzufügen, dass die damalige politische Lage in der Slowakei nicht gerade günstig für die auf diesem Gebiet engagierten Wissenschaftler war. Man musste immer wieder gegen eine Welle der Kritik ankämpfen, die gegen eine eigene slowakische Terminologie ausgerichtet war. (HORECKÝ 1953b: 353) Diese Erfahrung kann aber zum Lehrbeispiel werden, da sie beweist, dass es nicht nur darum geht, neue Wörter und Termini zu bilden, sondern dass es viel wichtiger ist, ob sie von der Bevölkerung (es können auch Vertreter einer Fachrichtung sein) angenommen, akzeptiert und angewendet werden. Oft ist dabei eine Grundlage hilfreich, die in anderen Sprache bereits eine lange Tradition aufweist.

Die Sprachen können auf diverse Art klassifiziert werden. Aus der geographischen Sicht, aber dennoch auf der sprachlichen Grundlage formulierte eine der Klassifizierungen A. Akulenkova (1980). Demnach unterscheiden wir fünf geographische Areale, die jeweils auf eine unterschiedliche sprachliche Grundlage zurückgehen. Auf der griechisch-lateinischen Grundlage ist das europäisch-amerikanische Areal aufgebaut, wobei man in seinem Rahmen zusätzlich von einem spezifischen russischen Areal¹¹², das auf der russischen Grundlage basiert, sprechen kann. Das asiatische Gebiet wird in drei Areale unterteilt: Das erste Areal ist jenes des Nahen und des Mittleren Ostens auf der Grundlage des Arabisch-Persischen. Ebenfalls auf der arabisch-persischen Grundlage, jedoch mit vielen Merkmalen des Sanskrits und des Pälis wurde das indische Areal gebildet, und diesem gegenüber, ist das Areal des

¹¹² Dieses kann man also als eine Subgruppe des europäisch-amerikanischen Areals sehen.

Fernen Ostens, basierend auf der chinesischen und der japanischen Grundlage. Die angeführten Areale werden selbstverständlich in weitere kleinere Areale differenziert, so wird z. B. das euroamerikanische Areal¹¹³ in das eigene – europäische – Areal sowie zwei amerikanische Areale¹¹⁴ gegliedert. Europa betreffend kann man in weiterer Folge von sog. Subarealen sprechen, die deutliche Unterschiede aufweisen. So ein Unterschied ist z. B. zwischen dem westlichen bzw. dem Areal, wo Englisch sowie die romanischen Sprachen zur Anwendung kommen, dem mitteleuropäischen und dem Balkan-Areal mit zahlreichen türkischen Merkmalen sichtbar. Selbst in Mitteleuropa kann man zwei zusätzliche Gruppen im Zuge der Differenzierung nennen. Hier ist es die westliche Gruppe, zu der die Sprachen wie Deutsch, Tschechisch sowie Sorbisch und Slowenisch gehören, und die östliche Gruppe mit der slowakischen, kroatischen und ungarischen Sprache (z. B. in der Rechtsterminologie: dt. *Steuermaß*, tsch. *míra daně* aber slk. *daňový kľúč*, ung. *adó klucs*) zu nennen. Für dieses mitteleuropäische Subareal und dessen Träger ist besonders die nationale Bewusstwerdung im 19. Jahrhundert charakteristisch. Ein typisches gemeinsames Merkmal für dieses Subareal ist u. a. auch die Entstehung von Kalkierungen, vor allem auf der lateinischen Grundlage (z. B. lat. *omnipotens*, dt. *allmächtig*, tsch. *všemohoucí*, slk. *všemohúci*, kroat. *všemogući*, ung. *mindenható*; lat. *conscientia*, dt. *Gewissen*, tsch. *svědomí*, slk. *svedomie*, kroat. *savest*, ung. *lelkiismeret*). (HORECKÝ 1999: 80)

Die Zugehörigkeit zum mitteleuropäischen Areal bestätigt uns auch die Entwicklung der chemischen Nomenklatur, besser gesagt die Nomenklatur in Bezug auf die einzelnen Elemente.¹¹⁵ So kann man beobachten, dass in allen Sprachen dieses Subareals heimische Bezeichnungen vorhanden sind (z. B. dt. *Gold*, slk. *zlato*, ung. *arany*; dt. *Silber*, slk. *sriebro*, ung. *ezüst*; dt. *Blei*, slk. *olovo*, ung. *ólom*). Andere Bezeichnungen wurden von einem Substantiv aber auch Adjektiv oder einem Verb mittels Suffixes *-ík* abgeleitet, wie z. B. slk. *voda* – *vodík* (dt. *Wasserstoff*), *uhlie* – *uhlík* (dt. *Kohlenstoff*), *hlina* – *hliník* (dt. *Aluminium*); *kyslý* – *kyslík* (dt. *Sauerstoff*), *horký* –

¹¹³ Horecký schlägt den Begriff „euroatlantisches Areal“ vor. (HORECKÝ 1999: 80).

¹¹⁴ 1. Das nördliche amerikanische Areal (auch das englische Areal) und 2. Das südliche amerikanische Areal (auch das portugiesisch-spanische Areal). (HORECKÝ 1999: 80).

¹¹⁵ Vgl. auch HÖFINGHOFF (2008: 403-437).

horčík (dt. *Magnesium*); *dusit' – dusík* (dt. *Stickstoff*).¹¹⁶ In vielen Fällen geht es hier um eine Calquebildung oder zumindest eine Imitation der griechisch-lateinischen Bezeichnungen.¹¹⁷ In der Zeit der tschechischen Nationalerneuerung sind aber auch Bezeichnungen entstanden, die sich auf Grund ihrer Motivation¹¹⁸ im Slowakischen nicht bzw. im Vergleich mit dem Tschechischen weniger durchgesetzt haben. Es waren dies z. B. tsch. *luník* – slk. *selén*, tsch. *voník* – slk. *osmium*, tsch. *barvík* – slk. *fosfor*. In diesem Zusammenhang kann man von einer früheren Europäisierung¹¹⁹ im Slowakischen im Vergleich mit dem Tschechischen, wo die Nationalisierung von längerer Dauer war, sprechen. Die griechische und lateinische Grundlage setzte sich auch bei den Bezeichnungen, die die Numeralia notwendigerweise heranziehen müssen, durch, wie z. B. 1 – *un*, 2 – *bi*, 3 – *tri*, 4 – *quad* usw., sodass ein Element mit der Zahl 104 die Bezeichnung *unlilquadium* tragen kann. Die Rückkehr zu den internationalen Bezeichnungen kann man in Bezug auf das Slowakische in manchen Fällen auch an folgenden Namen beobachten: *oxid* statt *kysličník* (dt. *Oxid/Oxyd*), *nitrid* statt *dusičnan*

¹¹⁶ Wie man anhand der angeführten Beispiele beobachten kann, setzt sich hier im Slowakischen typischer Weise die Derivation und im Deutschen die Komposition durch. In beiden Sprachen handelt es sich vorwiegend um Bezeichnungen, die auf den einheimischen und in der jeweiligen Sprache länger verankerten Wurzeln basieren. Würden wir rein theoretisch die Komposition statt der Derivation (für das Slowakische vom Deutschen ausgehend) anwenden, so könnte man das Suffix *-ík* durch slk. *látka* (dt. *Stoff*) ersetzen. Dann würden Bezeichnungen, wie z. B. *voda* – *vodolátka* entstehen. Dadurch würde aber die Eindeutigkeit eines Terminus nicht erfüllt werden, da man darunter auch einen Stoff, welcher z. B. Strom leiten kann (dt. *leitender Stoff*, slk. *vodivá látka*), verstehen könnte.

Bei den komplizierteren Verbindungen kann man im Slowakischen jedoch die Rückkehr zu den internationalen Bezeichnungen beobachten (d. h. *argenta* statt *striebro*, *aura* statt *zlato*, *fera* statt *železo*, *plumba* statt *olovo*). So eine Entwicklung ist z. B. für die Bor-Verbindungen charakteristisch (z. B. *tetraetylplumbán* – in diesen Fällen mit den griechischen Bezeichnungen der Numeralia). (HORECKÝ 1999: 80)

¹¹⁷ Vgl. *hydrogénium* – *vodík*; *oxygénium* – *kyslík*. (HORECKÝ 1999: 81).

¹¹⁸ Die Motivationsgrundlage im Slowakischen konnten oft die Farbe (z. B. slk. *céziium* = graublau, *rubídium* = rot, *chlór* = gelbgrün), die Namen der Länder und der Städte (z. B. slk. *francium*, *germánium*, *ruténium*, *skandium*) sowie die Namen der Entdecker (z. B. slk. *curium*, *nobelium*, *mendelevium*) sein. (HORECKÝ 1999: 81).

¹¹⁹ Der Begriff der Europäisierung wird dem der Internationalisierung vorgezogen, da es sich vorwiegend um Übernahmen aus dem klassischen Griechisch bzw. dem klassischen Latein handelt. (HORECKÝ 1999: 81).

(dt. *Nitrat*), *sulfid* statt *sírnik* (dt. *Sulfid*).¹²⁰ (HORECKÝ 1999: 81)

Was den allgemeinen slowakischen Wortschatz betrifft, überwiegen auch hier bisher die Fremdwörter, die auf das Latein-Griechische zurückgehen, wie z. B. slk. *dirigovať*, aber tsch. *řídít* (dt. *dirigieren*), slk. *sekunda*, aber tsch. *vteřina* (dt. *Sekunde*), slk. *azbest*, aber tsch. *osinek* (dt. *Asbest*), slk. *živica/bitúmen*, aber tsch. *brambořík/cyklámen* (dt. *Harz*), slk. *aplikovaná chémia*, aber tsch. *užitá chemie* (dt. *angewandte Chemie*). (HORECKÝ 1999: 81) Was die Tendenz der Europäisierung angeht und besonders die Übernahme¹²¹ aus dem Englischen¹²², so entstehen im Slowakischen Lehnwörter, die sich durch eine Polysemie auszeichnen. So gilt die Bezeichnung *divízia* (engl. *division*) nicht nur für eine Abteilung in einem Unternehmen, sondern man kann darunter auch einen Teil des Sportwettbewerbs oder eine militärische Formation verstehen. Ähnlich ist es z. B. bei der Bezeichnung *konferencia* (eng. *conference*), die eine kollektive Institution (z. B. slk. *Konferencia biskupov Slovenska*), eine Abteilung in einem Sportwettbewerb (z. B. slk. *východná konferencia NHL*) oder eine wissenschaftliche Versammlung bezeichnen kann. Von den sog. „wirklichen“ Internationalismen spricht man dann, wenn es sich um Übernahmen aus den gegenwärtigen Sprachen handelt. Es sind vor allem ökonomische Termini, wie z. B. *leasing/lízing*, *home banking*, diverse musikalische Formen wie *passo doble*, *heavy metal*, *rock* oder Sportarten wie *golf*, *tenis*, *wrestling*. Die Internationalisierung im Slowakischen wird in letzten Jahren auch durch den Benennungsnominativ sichtbar, wie z. B. *Spolková republika Nemecko* (dt. *Bundesrepublik Deutschland*), aber auch in den

¹²⁰ In den Wörterbüchern findet man oft beide Bezeichnungen.

¹²¹ „Prozes, ktorý sa predtým označoval ako preberanie, dnes má charakter internacionalizácie“ (MISTRÍK 1976: 269).

¹²² Es wird immer wieder auf die erhöhte Verwendung von Anglizismen vor allem in der öffentlichen Kommunikationsphäre aufmerksam gemacht. Dolník unterscheidet hier zwischen dem „Extrempurismus“ (slk. *extrémny purizmus*, M. Šimková (1999: 116) verwendet hier den Begriff „bezbrehová internacionalizácia“) und der „absoluten Toleranz“ (slk. *absolútna tolerancia*), wobei es je nach Toleranzmaß zu einer Differenzierung kommt. Viele Anwender der slowakischen Schriftsprache merken bzw. empfinden jedoch nicht, dass sie zu den sog. „Überanwendern“ (slk. „*nadužívatelia*“) gehören, für die ein solcher Zustand der Anwendung nicht als Normalitätsstörung in Bezug auf die Schriftsprache empfunden wird. (DOLNÍK 1999: 75) Nach J. Dolník ist ein fremder Begriff dann gut, wenn „je funkčný, potrebný, vhodný, keď sa môže integrovať do výrazovej sústavy materinského jazyka, v ktorej niet ani potenciálneho plnohodnotného ekvivalentu, a teda neoslabuje jazykové sebavedomie a nenahodáva vedomie národnej identity“ (DOLNÍK 1999: 76).

Benennungen, wo der Nominativ in der Rolle des Attributs steht, wie z. B. *alfa lúče* (dt. *Alphastrahlen*), *gama žiarenie* (dt. *Gamastrahlung*), *Tatra banka* (dt. *Tatrabank*), *West extraliga* u. a. derzeit in Mode gekommene Namen. Zusammenfassend kann man also sagen, dass im Slowakischen die lateinisch-griechische Anlehnung, selbst bei den Übernahmen aus dem Englischen (vgl. z. B. *divízia*, *pozícia*, *konferencia*), überwiegt, wodurch die slowakische Sprache die Möglichkeit bekommt, die Rolle einer Geber- bzw. Vermittlersprache zu übernehmen (z. B. im Bezug auf die Sprache der Roma in der slowakischen Region Scharisch). (HORECKÝ 1999: 82) So kann man auch behaupten, dass das Slowakische durch ein niedriges puristisches Maß und die relative Offenheit gegenüber den Internationalismen aus der geschichtlichen sowie der gegenwärtigen Sicht zu charakterisieren ist. Und gerade Latein gehörte zu den Sprachen, die am längsten von allen im damaligen Ungarn (slk. *Uhorsko*) in offizieller Funktion und in der Rolle der Amtssprache zur Anwendung kam. (ONDREJOVIČ 1999: 86)

1.13 Derivation und Komposition in der slowakischen Terminologie

Eine sehr große Anzahl an Termini wird im Slowakischen mittels Suffixen und Präfixen bzw. durch ihre Kombination gebildet. Diese gehören zu den sog. Wortbildungsmitteln, die für das Ableitungsverfahren also die Derivation charakteristisch sind. Im Slowakischen ist die Derivation allgemein ein sehr produktives Verfahren, wobei viele der Präfixe und der Suffixe zu den heimischen, aber auch zu den entlehnten gehören. Beobachtet man jedoch die einzelnen Formanten im Laufe der Geschichte, so kann man durchaus zwischen einigen weniger produktiven bzw. auch nicht produktiven Formanten im Vergleich zur heutigen Zeit unterscheiden. (MASÁR 1991: 82, 83)

Ein weiteres produktives Wortbildungsverfahren ist die Zusammensetzung, also die Komposition. Es werden zwar nicht so viele Termini im Slowakischen mittels Komposition wie mittels Derivation gebildet, trotzdem verfügt auch das Slowakische über eine größere Anzahl an Komposita. Die meisten substantivischen Zusammensetzungen werden dabei durch einen sog. Verbindungsvokal gebildet – es ist

in der Regel der Vokal (slk. *spájacia hláska/morféma*) -o-, wie z. B. slk. *malovýroba* / dt. *die Kleinproduktion*. Weniger häufig ist die Bildung der Komposita ohne Verbindungsvokal, d. h. Komposition bei der ursprünglichen Beibehaltung beider Komponenten, wie z. B. slk. *pravdepodobnosť* / dt. *die Wahrscheinlichkeit*. Das sind die sog. Rektionszusammensetzungen (slk. *vázbové zloženiny* auch *zrazeniny*). Je nach Beziehung zwischen den beiden Komponenten (d. h. zwischen dem ersten und dem zweiten fundierenden Wort), spricht man von den sog. kopulativen Zusammensetzungen (slk. *kopulatívne zloženiny*), wie z. B. slk. *železobetón* / dt. *der Eisenbeton*, wo die Beziehung des Zuordnens einer Sache *a* zu *b* im Vordergrund steht, und von den sog. determinativen Zusammensetzungen (slk. *determinatívne zloženiny*), wie z. B. slk. *ocel'oliatina* > *ocel'ová liatina* / dt. *der Stahlguss*, wo eine andere Beziehung besteht und daher eine Determination stattfindet. In den slowakischen Terminologien kann man eine große Anzahl an Zusammensetzungen beobachten, wo ein Verb in der Rolle des fundierenden Wortes vorkommt. In der Regel ist es sogar ein abgeleitetes Morphem dieses Verbs, wie z. B. von slk. *merať* / dt. *messen* > *mer* (slk. *vodoměr* / dt. *der Wasserzähler*), slk. *písať* / dt. *schreiben* > *pis* (slk. *zemepis* / dt. *die Erdkunde*), slk. *variť* / dt. *kochen* > *var* (slk. *cukrovar* / dt. *die Zuckfabrik*), slk. *viest'* / dt. *führen* > *vod* (slk. *ropovod* / dt. *die Erdölleitung* oder *die Pipeline*), slk. *metať* / dt. *werfen* > *met* (slk. *vodomet* / dt. *der Wasserwerfer*), slk. *padáť* / dt. *fallen* > *pád* (slk. *vodopád* / dt. *der Wasserfall*) u. v. a. Ähnlich ist es auch bei den botanischen Namen (z. B. slk. *žrat'* > *žrút* in *lykožrút*, / dt. *der Mastkefer*, slk. *hojit'* > *hoj* in *kostihoj* / dt. *Beinwell*). Man findet in den slowakischen Terminologien also sehr viele Wortbildungstypen auf Basis der Komposition. Neben den Verbindungen Substantiv + Substantiv (z. B. slk. *ocel'obetón* / dt. *der Stahlbeton*) sind es auch Verbindungen Adjektiv + Substantiv (z. B. slk. *veľkomesto* / dt. *die Großstadt*), aber auch Pronomen + Substantiv (z. B. slk. *samozásobiteľ* / dt. *der Selbstversorger*) sowie Numerale + Substantiv (z. B. slk. *trojuholník* / dt. *das Dreieck*, slk. *päťboj* / dt. *der Fünfkampf*). Das Letztere ist vor allem für die Geometrie und die Sportwissenschaften charakteristisch. (MASÁR 1991: 95, 96, 97)

1.13.1 Entsprechung des deutschen Kompositums im Slowakischen

Als produktivste Wortbildungsart im Deutschen fungiert die Komposition (Zusammensetzung), wobei die Komposita, die hier gebildet werden vor allem der ökonomischen Ausdrucksweise dienen. (ĎURICOVÁ 1999: 53). Die produktivsten Komposita im Deutschen sind dabei jene, die sich mit einem substantivischen oder einem adjektivischen Grundwort verbinden. (ĎURICOVÁ 1999: 55). Eine Untersuchung der deutschen und slowakischen Fachtexte (vor allem aus dem Bereich des Handelsrechts) von A. Ďuricová zeigte folgende Ergebnisse, nämlich, dass bei der Darstellung eines deutschen Kompositums im Slowakischen folgenden Möglichkeiten bestehen:

1. Wordersatz (Substantiv), z. B. dt. das *Gesetzbuch* – slk. *zákonník*
2. Ersatz durch eine Wortgruppe, mit unterschiedlicher Struktur wie
 - a) Adjektiv + Substantiv, z. B. dt. die *Aktiengesellschaft* – slk. *akciová spoločnosť*
 - b) Substantiv + Substantiv (in der Genitivform), z. B. dt. das *Vorstandsmitglied* – slk. *člen predstavenstva*
 - c) Substantiv + Präpositionalgruppe (also Präposition + Substantiv), z. B. dt. *das Aktiengesetz* – slk. *zákon o akciovej spoločnosti*
3. Ersatz durch einen Satz bzw. eine Wortgruppe, z. B. dt. *die Einmann-GmbH* – slk. *obchodná spoločnosť, ktorá pozostáva z jedného člena* oder *jednoosobová spoločnosť s ručením obmedzeným* oder *jednočlenná spoločnosť*. (ĎURICOVÁ 1999: 58, 59)

Das Ergebnis dieser Untersuchung zeigte, dass die Benennungen im Slowakischen am meisten aus einem Adjektiv und einem Substantiv bestehen, wobei das Adjektiv im Deutschen dem Bestimmungswort und das Substantiv dem Grundwort entsprechen. (ĎURICOVÁ 1999: 59)

Gerade die Zweiwortbenennungen (slk. *dvojslovné názvy*) sind in der slowakischen Terminologie sehr zahlreich, und aufgrund ihrer Durchsichtigkeit (slk. *priezračnosť*) gehören sie neben den Einwortbenennungen zu den häufigsten Typen für die Bildung neuer Termini. Dabei handelt es sich um eine Verbindung zweier Wörter,

die einen Begriff bezeichnen. (BUFFA 1955: 353) Anhand der oben erwähnten Untersuchungen kann man in der slowakischen Terminologie und besonders in der Nomenklatur der anorganischen Chemie von einer Wortgruppe, die aus einem Adjektiv und einem Substantiv besteht, ausgehen. In der slowakischen chemischen Nomenklatur verlangt das System, dass hier eine Zweiwortbenennung zur Anwendung kommen muss. Besonders interessant ist hier die umgekehrte Syntax, wodurch das Bestimmungswort an der zweiten Stelle steht (z. B. *chlorid sodný*). In speziellen Fällen, wie z. B. in der Botanik kann man auch die Struktur Substantiv + Substantiv beobachten (z. B. *holub kňaz*) (BUFFA 1955: 353), wobei das zweite Glied aber nicht wie oben angeführt in der Genitivform steht. In diesem Fall sind beide Substantiva gleichwertig.

Eine Wortgruppe (slk. *združené pomenovanie*) als ein Terminus im Slowakischen in der Verbindung Substantiv + Adjektiv kann aus diversen Gründen gebildet werden. Buffa (1954) unterscheidet hier für die Entstehung solcher Wortgruppen, die vor allem für die Nomenklatur als eine spezielle Art der Terminologie typisch sind, folgende drei Gründe bzw. Ursachen:

1. Sie wird vom System verlangt (das ist vor allem bei den Benennungen der Arten, also in der Botanik und Zoologie so).
2. Sie wird durch die Notwendigkeit des Ausdrucks der Verwandtschaftsbeziehung der bezeichneten Gegenstände bedingt (z. B. *jodid draselný, jodid amónny, jodid arzenitý*)
3. Außerdem kommt sie zum Tragen, wenn eine Einwortbenennung trotz der sprachlich richtigen Benennungsweise nicht eindeutig genug ist. (BUFFA 1954: 97).

Da die Zweiwortbenennungen (vor allem in der Chemie) im Slowakischen aus einem Substantiv + Adjektiv bestehen, wird letztere Wortart im folgenden Kapitel näher analysiert.

1.14 Adjektiva im Slowakischen

Die Unterteilung der Adjektiva im Slowakischen kann nach verschiedenen Kriterien¹²³ vorgenommen werden¹²⁴. In der Wortbildung besteht der wichtigste Unterschied zwischen den abgeleiteten und den nicht abgeleiteten Adjektiven. Daher kann man in diesem Zusammenhang von zwei Hauptgruppen sprechen, die durch die Gruppe der Bezugsadjektiva¹²⁵ (slk. *vzťahové prídavné mená*) und der Gruppe der qualitativen Adjektiva (slk. *akostné prídavné mená*) repräsentiert wird. Die relativen Adjektiva sind dabei abgeleitet und die qualitativen sind in der Regel nicht abgeleitet.¹²⁶ (HORECKÝ 1971: 169). Aus der Sicht der Wortbildung kann man zwischen drei Gruppen unterscheiden. Es sind die nicht motivierten Adjektiva (slk. *slovotvorne nemotivované adjektíva*), die synchron gesehen als nicht abgeleitet bzw. als nicht zusammengesetzt gelten, wie z. B. slk. *biely* / dt. *weiß*, slk. *malý* / dt. *klein*. (ORAVEC et al. 1988: 77) Weiters sind es die abgeleiteten Adjektiva (slk. *odvodené adjektíva*), die aus diversen Wortarten gebildet wurden, wie z. B. Deverbativa (slk. *zúrivý* / dt. *wütend*, slk. *tekutý* / dt. *flüssig*), Desubstantiva (slk. *zlatý* / dt. *gold*, slk. *atletický* / dt. *atletisch*), Deadjektiva (slk. *zelenkavý* / dt. *grünlich*, slk. *prekrásny* / dt. *wunderschön*), sowie Ableitungen von weiteren Wortarten, wie den Adverbien (slk. *včerajší* / dt. *gestrig*, slk. *zriedkavý* / dt. *selten*), Pronomen (slk. *tunajší* / dt. *hiesig*, slk. *svojský* / dt. *eigen*), Partikeln (slk. *naozajstný* / dt. *wirklich*) oder Interjektionen (slk. *čačaný* / dt. *in der*

¹²³ „Základným klasifikačným kritériom pri triedení adjektív [...] je kombinované sémanticko-slovotvorné kritérium, ktoré berie do úvahy gnozeologicko-logické východisko adjektívneho pomenovania, jeho jazykové stvárnenie (motivovanosť), ako aj možnosť ďalších významových i slovotvorných operácií s ním.“ (ORAVEC et al. 1988: 79).

¹²⁴ Zur Klassifikation der Adjektiva im Slowakischen siehe z. B. NAVRÁTIL (1998) oder ORAVEC et al. (1988). Zur Klassifikation der Adjektiva im Deutschen siehe z. B. ADMONI (1982) oder BICKES (1984).

¹²⁵ Vgl. dazu REINWEIN (2011).

¹²⁶ Die Ableitung impliziert die Relation. Die Möglichkeit der Steigerung ist ein Merkmal der Qualität. (ORAVEC et al. 1988: 79) Hinzufügen muss man jedoch, dass die morphologische Form der relativen Adjektiva in der Regel die Steigerungsmöglichkeit durchaus zulassen könnte, doch diese theoretische Möglichkeit wird nicht praktiziert. (ORAVEC et al. 1988: 85).

Bedeutung *wunderhübsch*). Und schließlich sind es die zusammengesetzten Adjektiva (slk. *zložené adjektíva*), wie z. B. slk. *československý* / dt. *tschechoslowakisch*, slk. *štvorposchodový* / dt. *vierstöckig*. (ORAVEC et al. 1988: 78)

Die relativen Adjektiva werden mittels diverser Wortbildungsmittel und Wortbildungsverfahren gebildet, doch die produktivste Art ist die Suffigierung¹²⁷, wobei die meisten Suffixe für die Bildung der desubstantivischen Adjektiva benötigt werden. (ORAVEC et al. 1988: 83). Welche Suffixe am produktivsten sind, zeigt die folgende Tabelle:

Suffix	von einem Substantiv	von einem Verb	von einem Adverb
-ný	vod-ný stav (dt. <i>der Wasserstand</i>)	or-ný / or-ná pôda (dt. <i>das Ackerland</i>)	zad-ný (dt. <i>hinter</i>)
-avý	peh-avý (dt. <i>sommersprossig</i>)	túl-avý (dt. <i>herumtreibend</i>)	zriedk-avý (dt. <i>selten</i>)
-ivý	dažd-ivý (dt. <i>regnerisch</i>)	vod-ivý / Pl. vod-ivé látky (dt. <i>leitende Stoffe</i>)	–

¹²⁷ Mehr als 90% der relativen Adjektiva wird mit Hilfe der Suffixe gebildet. (ORAVEC et al. 1988: 83). Die Präfigierung (tritt vor allem bei der Negation auf, z. B. slk. *ne-slovenský* / dt. *nicht slawisch*) und Konversion (z. B. slk. *zlato* > *zlatý* / dt. *das Gold* > *gold*) sind nicht so häufig. (ORAVEC et al. 1988: 84). Am Rande kann man auch gemischte Wortbildungsverfahren beobachten, wie z. B. Präfigierung + Suffigierung oder Präfigierung + Konversion (z. B. slk. *pod-zem-ný* / dt. *unterirdisch*, slk. *bez-ruk-ý* / dt. *handlos*). Viel größere Produktivität, was den Rest betrifft, zeigen die zusammengesetzten Adjektiva (z. B. slk. *čiernovlasý* / dt. *schwarzhaarig*). (ORAVEC et al. 1988: 85)

-ajší	stred-ajší večer (dt. <i>der Mittwochabend</i>)	–	vnútr-ajší / vnútr-ajšia strana (dt. <i>die Innenseite</i>)
-ový	stol-ový olej (dt. <i>das Speiseöl</i>)	–	–
-ený	gum-ený / fem. gum-ená rukavica (dt. <i>der Gummihandschuh</i>)	–	–
-ský	brat-ský (dt. <i>brüderlich</i>)	–	–
-atý	fúz-atý (dt. <i>[schnurr]bärtig</i>)	–	–
-natý	sval-natý (dt. <i>muskulös</i>)	–	–
-astý	hlin-astý (dt. <i>lehmig</i>)	–	–

-istý	farb-istý (dt. <i>farbig</i>)	–	–
-(a)čí	–	spáj-ací článok / (dt. <i>das Verbindungselement</i>)	–
-(a)čný	–	dobýv-ačný (dt. <i>eroberungssüchtig</i>)	–
-tel'ný	–	počíta-tel'ný (dt. <i>zählbar</i>)	–
-čivý	–	pál-čivý (dt. <i>brennend</i>)	–
-li	–	búr-livý (dt. <i>stürmisch</i>)	–

(ORAVEC et al. 1988: 84)¹²⁸

Wie man der Tabelle entnehmen kann, ist die Wiedergabe im Deutschen in Form eines Adjektivs nicht immer möglich. Dies zeigt sehr gut auch das erste Beispiel, indem vom Substantiv *voda* (dt. *das Wasser*) ein Adjektiv mittels *-ný* gebildet wird. Ergänzen wir das Adjektiv *vodný* durch ein Substantiv, wie z. B. *stav* > *vodný stav*, so entsteht im Deutschen ein zusammengesetztes Wort *der Wasserstand*. Im Slowakischen ist es in

¹²⁸ Die Tabelle wurde um die deutschsprachigen Äquivalente ergänzt. In manchen Beispielen erschien uns die Ergänzung durch ein Substantiv sinnvoll.

diesem Zusammenhang möglich, mittels sechs weiterer Suffixe, Adjektiva zu bilden, die im Deutschen wie folgt wiedergegeben werden: *vodácky* (z. B. slk. *vodácky klub* / dt. *der Wassersportklub*), *vodavý* (z. B. slk. *vodavý výtok* / dt. *wässriger Ausfluss*), *vodiaci* (z. B. *vodiaci pes* / dt. *führender Hund*), *vodivý* (dt. *leitend/leitfähig*), *vodnatý* (dt. *wasserreich/wässrig*), *vodový* (z. B. slk. *vodové farby* / dt. *die Wasserfarben*).¹²⁹

Betrachtet man die morphologische Struktur der adjektivischen Suffixe, so kann man auf Grund der Einheitlichkeit folgende sechs Typen herausgliedern:

1. **-n- Typ** mit den Suffixen **-ný** (slk. *nočný* / dt. *nächtlich* bzw. slk. *nočná košľa* / dt. *das Nachthemd*), **-ený** (slk. *drevený* / dt. *hölzern* bzw. slk. *drevený dom* / dt. *das Holzhaus*), **-(a)čný** (slk. *dobyvačný*, dt. *eroberungssüchtig*) und **-teľný** (slk. *hmatateľný* / dt. *tastbar*);

2. **-v- Typ** mit den Suffixen **-vý** (slk. *túlavý* / dt. *herumtreibend*), **-avý** (slk. *krvavý* / dt. *blutig*), **-ľavý** (slk. *horľavý* / dt. *brennbar*), **-ivý** (slk. *vrtošivý* / dt. *launisch*), **-čivý** (slk. *prieberčivý* / dt. *wählerisch*), **-livý** (slk. *spoľahlivý* / dt. *zuverlässig*), **-nlivý** (slk. *zdanlivý* / dt. *scheinbar*), **-ový** (slk. *vodový* / dt. *Wasser-/wässrig* bzw. slk. *vodové farby* / dt. *die Wasserfarben*);

3. **-k- Typ** mit den Suffixen **-ský** (slk. *morský* / dt. *Meer-/Meeres-* bzw. slk. *morská panna* / dt. *die Meerjungfrau*), **-ký** (slk. *robotnícky* / dt. *Arbeiter-* bzw. slk. *robotnícke hnutie* / dt. *die Arbeiterbewegung*), **-ický** (slk. *chemický* / dt. *chemisch*), **-atický** (slk. *dramatický* / dt. *dramatisch*), **-anský/-iansky** (slk. *tatranský/detviansky* / dt. *Tatra-* bzw. slk. *tatranské štíty* / dt. *die Tatrageipfel/aus Detva stammend*), **-ovský** (slk. *otcovský* / dt. *väterlich/Vater-*), **-inský** (slk. *materinský* / dt. *mütterlich/Mutter-*), **-enský** (slk. *mocenský* / dt. *Macht-* bzw. slk. *mocenský aparát* / dt. *der Machtapparat*);

4. **-t- Typ** mit den Suffixen **-tý** (slk. *krytý* / dt. *bedeckt/gedeckt*), **-atý** (slk. *bruchatý* / dt. *bauchig*), **-natý** (slk. *hornatý* / dt. *gebirgig*), **-itý** (slk. *blanitý* / dt. *häutig*), **-astý** (slk. *hlinastý* / dt. *lehmig*), **-istý** (slk. *močaristý* / dt. *sumpfig*), **-utý** (slk. *tekutý* / dt. *flüssig*); 5. **-c- Typ** mit den Suffixen **-cí** (slk. *krycí* / dt. *Deck-* bzw. slk. *krycie meno* / dt. *der Deckname*), **-ací** (slk. *fúkací* / dt. *Blas-* bzw. slk. *fúkací nástroj* / dt. *das Blasinstrument*), **-iaci** (slk. *baliaci* / dt. *Pack-/Verpackungs-* bzw. slk. *baliaci materiál* / dt. *das Verpackungsmaterial*);

6. **-š- Typ** mit den Suffixen **-ajší** (slk. *zajtrajší* / dt. *morgig*), **-ňajší** (slk. *pondelňajší* /

¹²⁹ Vgl. SOKOLOVÁ et al. (1999: 436).

dt. *Montags-/montägig*). (ORAVEC et al. 1988: 84)

Vergleichen wir die oben angeführte Unterteilung mit der Unterteilung der relativen Adjektiva in „Slovenská lexikológia“ von Ján Horecký, so kann man feststellen, dass Horecký neben dem Suffix *-ací*, das Suffix *-í* hervorhebt, da dieses eine besondere Funktion erfüllt. Das Suffix *-í* wird einerseits bei der Bildung der animalischen Adjektiva eingesetzt (z. B. slk. *medvedí* / dt. *Bären-*), wobei es im Slowakischen zu lautlichen Alternationen kommt, wie z. B. *t > t'* (slk. *bažant* > *bažantí* / dt. *der Fasan* > *Fasanen-*), *n > ň* (slk. *baran* > *baraní* / dt. *der Widder* > *Widder-*), *c > č* (slk. *zajac* > *zajačí* / dt. *der Hase* > *Hasen-*), *k > č* (slk. *kamzík* > *kamzíčí* / dt. *die Gemse* > *Gems[en]-*), *ch > š* (slk. *hroch* > *hroší* / dt. *das Nilpferd* > *Nilpferd-*), *d > d'* (slk. *had* > *hadí* / dt. *die Schlange* > *Schlangen-*), *d > dz* (slk. *hovädo* > *hovädzí* / dt. *das Rind* > *Rind-*), *l > l'* (slk. *sokol* > *sokolí* / dt. *die Falke* > *Falken-*). Andererseits bekommen die Adjektiva, die in der Fachsprache zur Anwendung kommen, eine andere Bedeutung. Sie drücken nämlich keine besitzanzeigende Eigenschaft, sondern die Ähnlichkeit aus. Solche Adjektiva existieren z. B. in Bezug auf den Kopf des Pferdes. Demnach kann der Kopf (slk. *hlava*) folgende Ähnlichkeiten haben: slk. *š'učia* (*hlava*) / dt. *der Hechtkopf*, slk. *prasačia* (*hlava*) / dt. *der Schweinskopf* usw. Eine ähnliche Situation (hier wird auch keine besitzanzeigende Eigenschaft ausgedrückt, sondern nur eine bestimmte Relation/Beziehung bzw. ein bestimmtes Verhältnis) herrscht bei den Adjektiven, die in der botanischen Nomenklatur angewendet werden, wie z. B. slk. *cesnak medvedí* / dt. *Bärlauch*. (HORECKÝ 1971: 171) Weitere Suffixe, die bei ORAVEC et al. (1988) nicht behandelt werden, sind *-aný*, *-ovaný*, wie die Beispiele slk. *miešaný* / dt. *gemischt* oder slk. *vrecovaný* (*cement*) / dt. *Sackzement* zeigen (HORECKÝ 1971: 197) oder *-ovatý*¹³⁰ als eine Variante von *-atý*, wie z. B. slk. *plynatý* / dt. *Gas-* (HORECKÝ 1971: 191), weiters *-ovitý* als eine Variante von *-itý*, wie z. B. slk. *motýľovité* (*kvety*) / dt. *schmetterlingsartige* (*Blumen*) (HORECKÝ 1971: 192) sowie am Rande Suffixe wie *-unký* (mit ihren Varianten *-učký*, *-učičký*, *-ušký*), *-ánsky* und *-izný*, welche bei der Bildung der Diminutiva und der Augmentativa angewendet werden und von den rein qualitativen Adjektiven abgeleitet sind. (HORECKÝ 1971: 194). Suffixe *-ký* und *-cký* werden bei Horecký nur als Varianten des Suffixes *-ský*, die

¹³⁰ Z. B. slk. *povinovalý* bei KÁLAL/KÁLAL (1923). (HORECKÝ 1971: 191).

zu den produktivsten Varianten dieses Suffixes gehören, angeführt.¹³¹ (HORECKÝ 1971: 173). Zu weiteren Varianten des Suffixes *-ský* gehören auch Suffixe *-ánský*/*-anský*, die in den heimischen Adjektiven als *-ianský* auftreten, wie z. B. slk. *luteránský* / dt. *lutheranisch*, slk. *trenčianský* / dt. *Trentschiner* (HORECKÝ 1971: 176) sowie das Suffix *-ovský*, das bei der Bildung der Adjektiva, die auf die Eigennamen zurückgehen, gebildet werden, wie z. B. slk. *aristotelovský* / dt. *aristotelisch*. (HORECKÝ 1971: 177).

Besondere Aufmerksamkeit widmet Horecký dem Suffix *-ný*, da dieses bei der adjektivischen Lehnwortbildung herangezogen wird, wie z. B. slk. *oxidačný* / dt. *Oxidations-*, slk. *habilitačný* / dt. *Habilitations-* (HORECKÝ 1971: 185). Weitere besondere Aufmerksamkeit in diesem Zusammenhang gehört dem Suffix *-bilný*, wie z. B. slk. *diskutabilný* / dt. *diskutabel* oder dem Suffix *-álny*, wie z. B. slk. *sociálny* / dt. *sozial*. (HORECKÝ 1971: 186).

Was die adjektivischen Suffixe anbelangt, so ist aus der historischen Sicht einer der ersten Kodifikatoren des Slowakischen zu erwähnen. Anton Bernolák beschäftigte sich in seiner „Etymologia“ (1791) u. a. mit den Adjektiven, wobei er eigenständige Theorien entwickelte. Dabei führte er neben dem Suffix *-ný* weitere Suffixe an, wie z. B. *-čný*, *-ičný*, *-ečný*, *-etný*. Das Suffix *-čný* wird bei der Bildung der Adjektiva, die von den präfigierten Verben gebildet werden, angewendet (z. B. slk. *zapieračný* / heute *zapieraný* / dt. *geleugnet*). Das Suffix *-etný* wird laut Bernolák bei der Bildung der Adjektiva angewendet, welche jemanden bezeichnen, der eine Tätigkeit ausübt (z. B. slk. *majetný* = *kto má* / dt. *vermögend, jm., der hat*; slk. *volajetný* = *kto volá* / dt. *rufend, jm. der ruft*)¹³². Genauso war es bei den Adjektiven mit dem Suffix *-ičný* (z. B. slk. *zrovnávajičný* / dt. *vergleichend*). Mit dem Suffix *-ečný* versuchte Bernolák gerundiale Formen zu bilden (z. B. slk. *vyhnanečný* = *expellendus, ktorý má byť vyhnaný* / dt. *jm., der vertrieben werden soll*). Bernolák nahm eine ähnliche Unterscheidung auch bei der Anwendung der Suffixe *-telný* und *-tedel'ný* vor, wo er zwischen der aktiven und der passiven Bedeutung unterschied (z. B. slk. *hojitel'ná zelina* = lat. *salutifera herba* also slk. *hojivá* / dt. *heilende Pflanze* und slk. *hojitedel'ná nemoc* = lat. *curabilis infirmitas* also slk. *nemoc, ktorá sa dá vyhojiť* / dt. *eine Krankheit, die man (aus)heilen kann* oder

¹³¹ Bei den Varianten *-cký* bzw. *-ský* geht man von einer Verschmelzung aus, wie z. B. *nemec* + *-ský* – *nemecký*, *rakús* + *-ský* – *rakúsky*. (HORECKÝ 1971: 173).

¹³² Es sollten eigentlich Partizipien sein (heute slk. *majúci*, *volajúci*). (HORECKÝ 1971: 183).

slk. *smrteľný hriech*¹³³ = lat. *mortiferum peccatum* und slk. *smrteľný človek* = lat. *mortalis homo* also *človek, ktorý musí zomrieť* / dt. *ein Mensch, der sterben muss*). (HORECKÝ 1971: 183)

Im Rahmen dieser Arbeit sind die Verbindungen der Adjektiva mit einem Substantiv besonders interessant. Solche Verbindungen können separat oder als eine eigenständige Zweiwortbezeichnung (slk. *združené pomenovania*)¹³⁴, z. B. slk. *triedna kniha* (dt. *das Klassenbuch*), slk. *kyselina sírová* (dt. *die Schwefelsäure*), auftreten. (NAVRÁTIL 1998: 10).

¹³³ In dieser Form bis heute.

¹³⁴ Es gibt aber auch solche Verbindungen, die als Phraseologismen bekannt sind, wie z. B. slk. *trójsky kôň* (dt. *trojanisches Pferd*). (NAVRÁTIL 1998: 10).

2 Historischer Hintergrund als Ausgangsbasis in der Entwicklung der slowakischen Wortbildungslehre

In Bezug auf die deutsche Wortbildung haben wir den eigentlichen Ursprung der Wortbildungslehre mit dem 19. Jahrhundert abgegrenzt bzw. Jacob Grimm zugeschrieben. Was das Slowakische betrifft, war die Zeit, in der die Grammatik Grimms entstanden ist, sehr rege. Einerseits strebten die Slowaken mühsam nach Anerkennung, andererseits war das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der eigentlichen Kodifizierungen des Slowakischen. Wie es um die Wortbildungslehre in dieser Zeit stand, sehen wir im Folgenden. Vorher ist es jedoch wichtig, die Lage der Slowaken aus historisch-politischer Sicht zu erläutern, da diese sehr hohen Einfluss auf die slowakische Schriftsprache hatte. Betrachten wir das Jahr 1826, also das Jahr, in dem einer der Teile der deutschen Wortbildungslehre von Jacob Grimm geschaffen wurde, so können wir die Lage auf dem Gebiet der heutigen Slowakei bzw. die Situation, in der sich die Slowaken befanden, mit bestimmter Spannweite folgendermaßen skizzieren.

Grundsätzlich kann man von zwei Gruppierungen sprechen, die sowohl konfessionsabhängig als auch generationenabhängig zu unterteilen sind. Die erste Generation nennt man auch „Bernolákovci“, da es sich um die Anhänger des katholischen Priesters Anton Bernolák handelte, der zu den ersten Kodifikatoren des Slowakischen zählte. Bernolák-Anhänger gehörten zu den Bekennern der Aufklärung, die sich die Josephinischen Reformen¹³⁵ zum Vorteil machten. So waren sie bemüht u. a. um die Verbreitung der Bildung innerhalb der Bevölkerung, wobei sie einen hohen Wert auf die Muttersprache und die mit ihr zusammenhängenden Fragen bzw. Lösungen legten. Auf der anderen Seite standen die Anhänger der zweiten Gruppe, die evangelisch ausgerichtet waren und dementsprechend ihre Ansichten verbreiteten. Die Gelehrten J. Ribai¹³⁶, J. Hrdlička, O. Plachý, S. Rožnai oder B. Tablic waren ihrer

¹³⁵ Die Josephinischen Reformen waren für kleine Nationen der Monarchie von großer Bedeutung und dies auch im Nachhinein, da gerade Joseph II. das Deutsche statt des Lateinischen in der Funktion der Amtssprache einführte sowie auch die Pflege des Deutschen propagierte, was sich massiv, selbst Jahre später nach dem Tod des Herrschers, auswirkte. (ŠKVARNA et. al. 1997: 90).

¹³⁶ Auch unter Ribay geführt. Juraj Ribay und Bohuslav Tablic gehörten zum Kern von Informanten J. Dobrovskýs, was die Quellen zur slowakischen Sprache betrifft. (ONDREJOVIČ 2001a: 70).

eigenen Tradition treu sowie der Ansicht, im Unterschied zu den katholischen Bernolák-Anhängern, dass Tschechen und Slowaken als ein Stamm zu sehen seien und somit auch die „biblická čeština“ die Schriftsprache der Slowaken sei. Dieser Situation nach kann man von einem Dualismus sprechen, der den Slowaken eher Nachteile brachte und die Entwicklung eher bremste. (ŠKVARNA et. al. 1997: 90) Zu weiteren Nachteilen gehörte auch die Assimilationspolitik, die durch die magyarische Regierung nach dem nicht durchgesetzten Absolutismus seitens Österreichs verbreitet wurde. Nun war jede Hilfe recht, sodass sich anfangs die zweite Generation der Aufklärer (20er Jahre des 19. Jahrhunderts) von einem gemeinsamen slawischen Gedanken¹³⁷ mitreißen ließen. Durch einen hohen Arbeitseinsatz schafften es jedoch die jungen Vertreter der Slowaken (zwar erst 1843), versammelt um den Philologen Ľudovít Štúr, über die konfessionelle und zum Teil generationsbedingte Spaltung hinwegzusehen und es gelang ihnen, eine gemeinsame Schriftsprache der Slowaken zu kodifizieren. (ŠKVARNA et. al. 1997: 91) Ein engeres Zusammengehen zwischen den beiden Religionsrichtungen kann man gerade im erwähnten Jahr 1826 beobachten, als die erste gemeinsame kulturelle Organisation zwischen den Bernolák-Anhängern und den Vertretern der tschechischen Schriftsprache unter dem Namen „Slovenský čitateľský spolok“¹³⁸ gegründet wurde. (ŠKVARNA et. al. 1997: 98)

Abgesehen von den internen Spannungen ist es notwendig, auch auf die Ausbildungs- und Laufbahnen der Persönlichkeiten, die sich in der Zeit der nationalen Wiedergeburt engagierten, aufmerksam zu machen. Viele von ihnen studierten nämlich im deutschsprachigen Raum und waren diesbezüglich mit den maßgebenden Entwicklungen auch innerhalb der Sprachwissenschaft vertraut. In diesem Zusammenhang möchte ich besonders Ľudovít Štúr erwähnen.

¹³⁷ Die führenden Persönlichkeiten in diesem Sinne waren vor allem J. Kollár und P. J. Šafárik. (ŠKVARNA et. al. 1997: 91).

¹³⁸ Dt. Slowakische Lesergesellschaft. Die Begründer dieser Gesellschaft waren u. a. J. Kollár und M. Hamuljak. (ŠKVARNA et. al. 1997: 98).

2.1 Periode des Ľudovít Štúr

Bevor wir direkt zu den linguistischen Arbeiten von Ľudovít Štúr kommen, möchte ich mit einem kurzen Beitrag über das Schaffen seiner Mitstreiter im Bereich der Wortbildung bzw. Terminologie beginnen.

Für die Anhänger Štúrs war die ständige Beobachtung der Entwicklung in der tschechischen Literatur charakteristisch, die sie oft inspirierte, vor allem dann, wenn allzu mutige Neubildungen nicht passend waren und so im Gebrauch der Sprache nicht Fuß fassten bzw. wenn der eigene Wortschatz und die dialektalen Quellen ausgeschöpft waren. Zusammenfassend waren die Terminologie-Schöpfer dem Tschechischen nicht abgeneigt, im Gegenteil, man wollte sich nicht um jeden Preis von dieser Sprache, die dem Slowakischen am nächsten war und ist, fernhalten. (HORECKÝ 1956: 12) Dennoch gab es Ausnahmen, wie wir sie beim vielseitigen Wissenschaftler wie Michal Godra vorfinden können.

2.2 Michal Godra

Im Geiste der Kodifikation Štúrs arbeitete auch Michal Godra, dessen Schwerpunkt in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts in der Nomenklatur lag. (DUDOK 2002: 63). Zum Bahnbrecher auf diesem Gebiet wurde er 1851, als sein Beitrag „Príňesok ku vedecko-slovenskjemu názvoslovú“ in Hurbans „Slovenskje pohľadí na vedi, umeňja a literatúru“ veröffentlicht wurde. (DUDOK 2002: 63 u. 64). Godra nutzte die Gunst der Stunde, da nach der Stadionschen Verfassung von 4. März 1849 alle Völker der Monarchie das Recht zur natürlichen Entwicklung haben, und leistete einen großen Beitrag zu einer eigenen slowakischen Terminologie. (HORECKÝ 1956: 12). Sein Bemühen, die unbedingte Publikation seiner Terminologie und das spätestens bis September 1851, da zu diesem Zeitpunkt die „Mittelschulkommission“ ihre Sitzung haben sollte, war für Godra besonders wichtig, da selbst der österreichische Schulminister Leo Thun die Publikation befürwortet

hatte¹³⁹. (DUDOK 2002: 65) Michal Godra bearbeitete vier Hauptbereiche, nämlich 1) die Arithmetik, 2) die Ontologie sowie die Methodologie, 3) die Logik und 4) die mathematische sowie die geometrische Nomenklatur. Zu den Nebenbereichen gehörten noch die allgemeinen Benennungen für wissenschaftliche Disziplinen sowie mit der Logik verwandte, philosophische Disziplinen. (DUDOK 2002: 66) Interessant dabei ist Godras Hinweis auf die geleistete Arbeit auf dem Gebiet der Nomenklatur, die von den Tschechen, aber auch anderen Slawen vollzogen wurde. (HORECKÝ 1956: 12). Trotzdem ließ er sich nicht durch bereits vorhandene Arbeiten inspirieren und ist bemüht, seine eigenen Vorschläge hervorzuheben sowie auf die Unterschiede zum Tschechischen hinzuweisen. Dabei kann man sein Vorgehen als nicht aktuell bezeichnen, da er zum Vergleich oft tschechische Ausdrücke verwendete, die bereits veraltet sind und daher im „Slovník vedeckého názvoslovia“¹⁴⁰ nicht vorzufinden waren. Allgemein kann man sagen, dass Godra von Genauigkeit, die ihn fast zum übertriebenen Perfektionismus¹⁴¹ führte, besessen war. (HORECKÝ 1956: 13) Dies lässt sich z. B. an seinen adjektivischen Bezeichnungen beobachten, wo er die Unterscheidung zwischen *púhy* (*jednoduchý*; lat. *merus, simplex, expers, heterogenarum partium constitutivarum*) als *einfach* ohne zusammensetzende Teile, *prázdný* (*nie plný*; lat. *simplex, non plenus*) als *nichtvoll*, *prostý* (*nie zložený*; lat. *compositionis expers*) als *nichtzusammengesetzt*, *sprostý* (*jednoduchý rozumom*; lat. *simplex sua intelligentia*) als *sinneseinfach* und *sprostný* (*neskazeny*; lat. *simplex, simpliculus, id est non corruptis moribus*) als *unverdorben* beschrieb. Man geht davon aus, dass seine Vorgehensweise der Fähigkeit der slowakischen Sprache alle möglichen Derivationsarten zu nutzen zuzuschreiben ist. Demnach versuchte Godra alle damals denkbaren Ableitungen, die man von einem Wortstamm bilden kann zu produzieren. Dies jedoch führte ihn zur Verletzung seiner Absicht, nämlich, nur die Formen zu nützen, die in der Volkssprache vorhanden waren. (HORECKÝ 1956: 14) Godras Vorschläge haben sich also kaum durchgesetzt, und die slowakische Sprache wurde in ihrer Entfaltung doch durch die tschechische Terminologie beeinflusst. Dies wurde eben

¹³⁹ L. Thun antwortete Godra in einem Brief, der auf Tschechisch verfasst war. Godra erwähnte diesen Umstand in seinem Briefverkehr mit Martin Maróthy von 5. 5. 1851. (DUDOK 2002: 65).

¹⁴⁰ „Německo-český slovník vědeckého názvosloví pro gymnasia a reálné školy“ (1853).

¹⁴¹ Horecký beschreibt Godras Bemühungen mit dem Ausdruck „preexponovaná diferenciácia“. (HORECKÝ 1956: 12).

während Godras Wirkungen auch amtlich im oben erwähnten Wörterbuch verankert. In seiner weiteren Arbeit¹⁴² auf dem Gebiet der Terminologie zog er sich zwar ein wenig zurück, dennoch polemisierte er oft darüber, was seiner Meinung nach besser wäre bzw. wie man die slowakischen Suffixe noch nützen könnte. (HORECKÝ 1956: 15) Zu seiner Zeit gab es schon Termini für einige Disziplinen, und da er in der Durchführung keine besondere Rücksicht auf das bereits Vorhandene genommen hatte, waren seine Vorschläge und Neologismen zum Scheitern verurteilt. (HORECKÝ 1956: 16).

2.3 Der Kodifikator der slowakischen Schriftsprache Ľudovít Štúr und seine philologische Ausbildung

Ľudovít Štúr war zur Zeit der Entstehung der Wortbildung Grimms gerade mal elf Jahre alt, also ist es anzunehmen, dass er sich zu dieser Zeit noch keine Gedanken über seine späteren Aufgaben machte. Seinem Lebenslauf¹⁴³ nach, lernte Štúr die Sprachen Deutsch und Ungarisch während seiner Ausbildung in Győr (dt. *Raab*, slk. *Ráb*), wo er ab dem Jahr 1827 studierte. Sein Studium setzte er 1829 in Bratislava (damals Pressburg) am Evangelischen Lyzeum fort. Von besonderer Bedeutung ist jedoch der Studienaufenthalt in Halle (1838-1840)¹⁴⁴, wo Štúr außer Philosophie auch Sprachwissenschaft und klassische Philologie studierte und sich u. a. auch für Vorlesungen aus dem Bereich der Geschichte interessierte. (MACHALA 2002: 19) Štúr hatte ausgezeichnete Deutschkenntnisse, was auch einige seiner Arbeiten wie z. B. „Die Beschwerden und Klagen der Slawen in Ungarn über die gesetzwidrigen Übergriffe der Magyaren“ oder „Das neunzehnte Jahrhundert und der Magyarismus“ bezeugen¹⁴⁵. (ŠMATLÁK 2001: 83). Die Studienjahre in Halle beeinflussten Štúr insofern, dass sein Studium der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft bei den Wissenschaftern der

¹⁴² „Náznačiny k názvosloviu do mluvnice patriacemu“ In: Sokol V (1866: 226-229, 267-271, 351-357).

¹⁴³ Siehe auch JÓNA (1985: 72) sowie MIHALKOVIČOVÁ (2009).

¹⁴⁴ „Ľudovíta Štúra imatrikulovali na univerzite v Halle 21. novembra 1838. S odporúčajúcim listom od Pavla Jozefa Šafárika upozornil na seba mimoriadnou študijnou usilovnosťou.“ (MACHALA 2002: 18).

¹⁴⁵ Es handelte sich dabei um sog. Protestschriften, die der europäischen Öffentlichkeit zur Information bestimmt waren. (ŠMATLÁK 2001: 83).

damaligen Zeit wie August Friedrich Pott und Franz Bopp¹⁴⁶ zur methodologischen Grundlage seiner späteren „Náuka reči slovenskej“ (1846) wurde. Einen besonderen Eindruck hinterließen bei Štúr die Ansichten des Philosophen Karl Wilhelm von Humboldt sowie die klassische deutsche Dialektik Hegels¹⁴⁷, aber auch die Erkenntnisse der tschechischen Philologen Josef Dobrovský und Václav Hanka waren für ihn von großer Bedeutung. (KRAJČOVIČ/ŽIGO 2002: 168) Aufgrund der Ausbildung, die Ľudovít Štúr ermöglicht wurde, können wir seine Persönlichkeit als den ersten professionellen slowakischen Sprachwissenschaftler der damaligen Zeit bezeichnen und dies, obwohl sein wissenschaftliches Schaffen sowie seine Lehrtätigkeit von vielen Unterbrechungen und politischen Eingriffen, die dazwischengekamen, beeinträchtigt war und sich daher nicht voll im Sinne der Wissenschaft, wie sie uns heute bekannt ist, entwickeln konnte.

2.4 Das kodifizierte Slowakisch

Mit diesem Beitrag soll die Rolle des Mittelslowakischen sowie seines Kodifikators näher angeschnitten werden. Bewusst werden dabei seine Vorgänger¹⁴⁸ nicht ausführlich behandelt, da diese Arbeit nicht anstrebt den historischen Weg der Kodifizierung wiederzugeben.

Das Mittelslowakische wurde von vielen Forschern bereits vor Štúrs Kodifizierung für die „wahre“ slowakische Sprache gehalten. Auch die älteren Generationsvertreter wie M. Bel, J. Dobrovský, J. Ribay und P. J. Šafárik waren dieser Meinung. Selbst Bernolák war es bewusst, als Grundlage für seine Kodifizierung verwendete er jedoch das Westslowakische. Das oben angesprochene Slowakisch war

¹⁴⁶ Vgl. auch PAULINY (1974: 69).

¹⁴⁷ In der griechischen Philosophie wird Dialektik als „die Kunst der logischen Beweisführung“ beschrieben. Für den Begründer dieser Lehre „von der Einheit der Gegensätze“ wird der Philosoph Heraklit (550 v. Chr.-483 v. Chr.) gehalten. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) beschreibt die Dialektik als „die einzige Wissenschaft, die in der Lage ist, die dialektische Bewegung der Wirklichkeit nachzuvollziehen“. Später baute auf den Ansichten Hegels auch der Marxismus auf. (GARTZ 2008: 14)

¹⁴⁸ Z. B. J. I. Bajza, A. Bernolák aber auch seine Opponenten wie J. Kollár oder O. Radlinský.

allerdings nur in der „Geschichte der slawischen Sprachen und Literatur nach allen Mundarten“ (1826) und im „Slovanský národopis“ (1842) von Pavol Jozef Šafárik¹⁴⁹ beschrieben. Begründet wurde die mittelslowakische Grundlage erst durch Ľudovít Štúr. In seiner Arbeit „Nárečja slovenskuo alebo potreba písanja v tomto nárečí“ (1846¹⁵⁰) beschrieb er die allgemeine Schriftsprachentheorie und wies auf die Besonderheit des Slowakischen in der Konfrontation mit dem Tschechischen hin. Er analysierte dabei mehrere Ebenen, widmete sich der Phonologie, Orthografie sowie der Wortbildung des Slowakischen. (JÓNA 1985: 14)

Seinen Schritt, eine slowakische Sprache auf der mittelslowakischen Grundlage zu begründen, versuchte er umfangreich zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung war vor allem für Bernoláks Anhänger bestimmt. Auf der einen Seite war Anton Bernolák¹⁵¹ für Ľudovít Štúr der Wegbereiter¹⁵² der „eigenen Sprache“, auf der anderen Seite versuchte er jedoch seine Anhänger zur Einheitlichkeit, die für das Mittelslowakische sprach, zu animieren. (JÓNA 1985: 23) Štúr schätzte also Bernoláks Bemühungen¹⁵³ und meinte auch, dass die Wahl des Westslowakischen zu jener Zeit korrekt war, da das Mittelslowakische damals sonst zu radikal gewirkt hätte. So ist Bernoláks Kodifizierung

¹⁴⁹ „Celkove P. J. Šafárik svojím slavistickým dielom nepriamo, niektorými prácami priamo prispel k formovaniu slovenského národného jazyka: štúrovskej generácii predstavil slovenčinu na základe stredných nárečí ako starodávne samostatné a ľubozvučné nárečie, rovnocenné s ostatnými nárečiami slovanského jazyka, [...] dal podnet na tzv. *hodžovsko-hatalovskú reformu*.“ (JÓNA 1985: 67).

¹⁵⁰ Das Manuskript war laut Briefverkehr zwischen Štúr und Hodža bereits 1843/44 fertig. (JÓNA 2006: 34).

¹⁵¹ Siehe auch BLANÁR (2006).

¹⁵² „Ku kroku tomuto ma iste velmi pohnuv i príklad bratou našich katolíckich, ktorí sa už od dávna k našej Slovenčine prihlásili a krokom svojim už dávno pravdu tú, že k rozvitú duchovnjeho života nášho Českuo nárečja je nedostatočnuo, visloveli. Krok náš je len tohoto dovršeňja a doplneňja.“ (ŠTÚR 2006: VIII).

¹⁵³ Bernoláks Bemühungen setzten sich auf Dauer vermutlich auch deswegen nicht durch, weil es sich um eine Mundart handelte, die an der Peripherie gesprochen wurde und ausschließlich konfessionsbedingte Anwendung fand. Die konfessionelle Bedingtheit spielte auch bei Štúr eine Rolle, doch die gesellschaftliche Situation in Bezug auf die Sprache war eine andere. Štúr griff etwas auf, was im Wachstum war (das Kulturmittelslowakische), bei Bernolák war es etwas, was am Untergehen war (das kultursprachliche Westslowakisch). Für den endgültigen Anstoß zum Durchbruch des Mittelslowakischen könnten auch die Bergbaustädte als Begründung herangezogen werden, die auf dem Gebiet der Mittelslowakei von großer Bedeutung waren, sowie der Umstand, dass hier die meisten Kleinadeligen lebten. (PAULINY 1958: 119).

aus der Sicht Štúrs eine Art Brücke, die die Lücke zwischen dem Tschechischen und dem Mittelslowakischen erfüllte. Doch diese Version war der Zeit nicht mehr angepasst und deshalb hielt Štúr sie für nicht „rein“ und nicht „echt“. Dazu muss man selbstverständlich auch die bereits angeschnittene sprachwissenschaftliche Ausbildung¹⁵⁴ Štúrs im Vergleich zu Bernolák in Betracht ziehen. Hier lässt sich feststellen, dass Štúr sich auch auf mehrere wissenschaftliche Arbeiten beziehen konnte, wie z. B. im Bereich der Wortbildung¹⁵⁵ auf J. Dobrovský. Bernolák hatte diese Möglichkeiten nicht gehabt, bzw. konnte ähnliche verlässliche Quellen nicht nützen und hatte womöglich auch deshalb gerade im Bereich der Wortbildung sein Ziel verfehlt¹⁵⁶. (JÓNA 1985: 24)

Ludovít Štúr hatte schon länger geplant eine slowakische Grammatik zu schreiben. Seine Vorhaben dazu sind in einem Brief¹⁵⁷ an seinen Professor August Friedrich Pott festgehalten, wo Štúr die Hoffnung äußerte, bald seinem Lehrer eine „Grammatik der Karpatisch-Slowenischen¹⁵⁸ Mundart zu schicken. Štúr konnte sich zwar nicht längerfristig nur mit der Sprache beschäftigen, dennoch kann man behaupten, dass er als Linguist zu den Wegbereitern der modernen vergleichenden Linguistik sowie Slawistik gehörte¹⁵⁹. Seine Leistung wurde in diesem Zusammenhang jedoch aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Štúr wurde oft als „rozkolník“¹⁶⁰ beschrieben und beschuldigt an der Spaltung zwischen den Tschechen und Slowaken schuld zu sein. Er wurde auch eher als Historiker und Ethnograf geschätzt, selbst von

¹⁵⁴ Štúr war auf Grund seiner Ausbildung auch am neuesten Stand. Er war bereit das Slowakische mittels moderner Methoden (analytisch und synchron) zu erforschen. Das Aufeinandertreffen diverser Zugänge konnte man besonders im Verein „Tatrín“ verfolgen. Auf der einen Seite Štúr mit der bereits erwähnten Vorgehensweise und auf der anderen Seite Hodža, als Vertreter der Slawistik und des slowakischen Historismus sowie der philologischen Methode. (JÓNA 1985: 15)

¹⁵⁵ „kmeňoslovie“

¹⁵⁶ Dies bezieht sich vor allem auf die „Etymologia vocum slavicarum“ (1791), wo der Einfluss des tschechischen Purismus und damit zusammenhängendes Übertreiben in Bezug auf die Neubildungen zu groß war. (JÓNA 1985: 24).

¹⁵⁷ Vom 1. Juli 1844, veröffentlicht durch D. Čyževskij in „Zborník Matice slovenskej“ 14 (1936) in deutscher Sprache und in „Štúrova filozofia života“ (1941) in slowakischer Sprache. (JÓNA 1985: 87).

¹⁵⁸ Slk. *Gramatika karpato-slovenského nárečia*. (JÓNA 1985: 87).

¹⁵⁹ Siehe auch ONDREJOVIČ (2006: 259-268), wo die Bibliographie der eigenen bisher bekannten Arbeiten von Ludovít Štúr angeführt ist.

¹⁶⁰ aus dem slk. *rozkol* – dt. *Spaltung*

Vatroslav Jagić sowie später von Jaroslav Vlček, der diese Ansicht übernahm. (JÓNA 1985: 93) Leider sind auch zu wenige Aufzeichnungen seiner Vorträge zur Sprache erhalten. Im Archiv des Slowakischen Nationalmuseums sowie im Literarischen Archiv der Matica slovenská befinden sich einige Auszüge zu seiner Vorlesung zum Thema „Filozofie řečí indoeurópskych“, welche in drei handschriftlichen Formen¹⁶¹ erhalten sind. Außerdem existieren noch vereinzelt wissenschaftliche Beiträge, wie z. B. der in „Tatranka“¹⁶² veröffentlichte Artikel „O rozboru jména přídavného p. Josefa Chmely“ (JÓNA 1985: 75). Sonst kann man einzelne Erinnerungen an Štúr als Sprachwissenschaftler vorfinden, wie z. B. die von J. Kalinčiak oder J. Francisci. (JÓNA 1985: 108, 2006: 27). Am Rande beschäftigte er sich mit der sprachwissenschaftlichen Problematik auch in seiner Studie „Azya a Europa, čili: Určenj Ruska w ohledu na Azyi“, wo er um eine Spracheneinteilung bemüht war. Er gliederte die Sprachen in sog. blutsverwandte Sprachen (*pokrvné*), also genealogisch verwandte Sprachen, und in verwandte Sprachen (*príbuzné*), also typologisch ähnliche Sprachen. (JÓNA 2006: 23) Anhand der genannten Zeugnisse sowie der linguistischen Ausbildung in Halle kann man davon ausgehen, dass Štúr eine slowakische Grammatik vorgetragen hat, welche durch die Ansichten von F. Bopp, W. Humboldt, W. Schlegel sowie vor allem durch A. F. Pott beeinflusst waren. (JÓNA 1985: 109). Was seine „Landsmänner“ betrifft, so ist es bekannt, dass er auch mit dem Buch von Dobrovský „Ausführliches Lehrgebäude der böhmischen Sprache“ bzw. mit der überarbeiteten tschechischen Version „Gramatika čili Mluvnice česká podle Dobrovského“ von Václav Hanka gut vertraut war und diesen Stoff wahrscheinlich auch vorgetragen hat. Betreffend der Geschichte der Sprache, war es womöglich Šafárik's „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur“, die er in seinen Vorlesungen herangezogen hat.¹⁶³ (JÓNA 1985: 97) In der persönlichen

¹⁶¹ Siehe dazu auch JÓNA (2006: 27).

¹⁶² Tatranka II, 4, 1842. Zu den Zeitschriften und Almanachen der Anhänger Štúrs siehe auch KOTVAN (1956: 14-15 und 19-21).

¹⁶³ Pavol Jozef Šafárik beeinflusste immerhin auch die Studienjahre Štúrs, indem er in einem Empfehlungsbrief an die Professoren in Halle den außergewöhnlichen Fleiß des jungen Ludovít hervorhebt. (MACHALA 2002: 18). Dieses Empfehlungsschreiben verhalf Štúr zum Studienplatz gerade in Halle. Er bekam nämlich vorher nur einen Pass für ein Studium in Berlin, doch in Halle war das Studium billiger und er selbst konnte es sich besser leisten. Außerdem konnte er hier ein Stipendium für ungarische Studenten nützen. (MIHALKOVIČOVÁ 2009: 37). Hier ein Auszug aus dem Brief Šafárik's an Pott: „Opakujem teraz svoju ústnu prímluvu, v ktorej Vám čo najvрейšie odporúčam mladého muža,

Bibliothek von Ludovít Štúr, die nur zum Teil erhalten geblieben ist und die im Museum Ludovít Štúrs in Modra aufbewahrt wird, kann man eher Bücher zur Geschichte, Philosophie, Religion und Literatur, aber auch Naturwissenschaft vorfinden. Sprachwissenschaftliche Bücher sind seltener und betreffen Englisch, Griechisch, Deutsch, Französisch sowie Latein. Bemerkenswert ist, dass der ganze Bücherbestand in Latein bzw. in deutscher Sprache verfasst ist.

Für diese Arbeit ist von größter Bedeutung seine „Náuka reči slovenskej“ (1846) mit dem umfangreichen Teil (20-111) zur Wortbildung – „O tvorení slov¹⁶⁴“. Štúr lässt sich durch ältere Arbeiten zur Wortbildung der slawischen Sprachen inspirieren¹⁶⁵ und geht davon aus, dass die Grundlage jeder Wortbildung, in den Wurzeln (slk. bei Štúr *odvodzovacie základy*) liege. Diese seien im Wortschatz nicht selbständig vorhanden und erst in Verbindung mit Suffixen (slk. bei Štúr *tvorivé príveski*) bekämen sie eine Bedeutung. Štúr war davon überzeugt, dass die Derivationsfähigkeit der slowakischen Sprache unmittelbar mit der Lebendigkeit des slowakischen Geistes verbunden ist. In „Nauka“ beschäftigt er sich auch mit den zusammengesetzten Wörtern, die er in Wurzel (slk. bei Štúr *koreň slova*), Verbindungsvokal (slk. bei Štúr *spojovacia morféma*) und Grundwort (slk. bei Štúr *základné slovo*) zersetzt. Er bemerkt auch, dass bei einigen Komposita das Gefühl der bewussten Zusammensetzung verloren gehe. (BLANÁR 1957: 392)

Štúrs schriftsprachliches Slowakisch wurde bei einer Sitzung (damals slk. *sednica*) des Vereines „Tatrín“ vom 26. bis 28. August 1844 in Liptovský Svätý Mikuláš (dt. *Sankt Nikolaus in der Liptau*, ung. *Liptószentmiklós*) offiziell ausgerufen.

na ktorého dôkladnom filologickom a historickom vzdelaní nám veľmi mnoho záleží. Presvedčíte sa čoskoro a ľahko, ako ďaleko sa v Uhorsku dopracoval a čo sa dá na tomto základe ďalej budovať. Pán Štúr je zbehlý vo viacerých slovanských dialeктоch a my by sme ho radi videli raz ako profesora slovanského jazyka a literatúry na lýceu v Bratislave.“ (BAKOŠ 1957: 47-48).

¹⁶⁴ Mit folgender Unterteilung: „I. Koreňe čistje samo- lebo spoluhláskovje, II. Koreňe zmješanje a tjeto A) s jednou alebo vjacej spoluhláskami a tjeto zas a/ otvorenje b/ zavrenje, (Zložené slová), (Tvorenie substantív), (Prípony), (Deminutíva, augmentatíva ...); (Tvorenie adjektív), (Prípony), (Stupňovanie); (Tvorenie sloves.), (6 „foriem“ slovesa), (Gramatické významy), (Slovesný spôsob), (Indikatív – čas), (Kondicionál, imperatív), (Infinitív), („Menoslovja“), (Číslovky), („Všemená“), (Predložky, spojky), (Príslovky), („Víkrikňiki““ (ĎUROVIČ 2006: 56-57).

¹⁶⁵ Štúr beruft sich auf Dobrovský. (ĎUROVIČ 2006: 60).

Inoffiziell war dies im engeren Kreis schon am 14. 2. 1843 geschehen¹⁶⁶. Eingeführt wurde die neue Norm mit einer Anzahl von bereits veröffentlichten Texten¹⁶⁷ sowie durch die Beschreibung dieser Norm mittels damaliger sprachwissenschaftlicher Methoden in „Nauka reči slovenskej“. (ĎUROVIČ 2006: 59)

Im Zusammenhang mit der neuen Schriftsprache und der Person Ľudovít Štúr könnten die Bezeichnungen Štúrsche Periode (slk. *štúrovské obdobie*) und Štúrsches Slowakisch (slk. *štúrovská slovenčina*) zu gewissen Problematiken führen. Nach PAULINY (1983: 175) ist die Periode Štúr mit den Jahren 1834/35 bis 1852 zeitlich begrenzt, also mit dem Erscheinen der ersten Gedichte¹⁶⁸, die in der mittelslowakischen Variante geschrieben wurden auf der einen Seite und der Herausgabe der „Krátka mluvnica slovenská“ von Martin Hattala auf der anderen Seite. FURDÍK (1971: 23) führt eine andere Abgrenzung an, nämlich 1843 (das Jahr der Kodifizierung durch Štúr) und Ende der 50er Jahre, d. h. die Zeit bis zum Jahre 1860. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob die untere zeitliche Abgrenzung bei Furdík als berechtigt anzusehen ist, da wie bereits oben erwähnt, das Handbuch zur kodifizierten Norm erst 1846 herausgegeben wurde, wodurch die Kodifizierung eigentlich erst bestätigt wurde. (KRALČÁK 1996: 45) In unserer Arbeit wurde die Periode Štúr bereits angesprochen. Diese bezieht sich unter anderem auch auf die Wirkungsperiode der Matica slovenská (1863), deren Existenz eng mit den drei wichtigsten slowakischen Gymnasien verbunden ist. Die vorgenommene Unterteilung hängt jedoch stark von der wissenschaftlichen Nomenklatur sowie den vorhandenen Lehrbüchern und Wörterbüchern ab¹⁶⁹ und wird nicht als klare Abgrenzung der Periode Štúr wie bei Pauliny und Furdík gesehen, sondern bezeichnet eher die Zeit, in der die durch Ľudovít Štúr kodifizierte Norm samt ihrer orthographischen Änderungen¹⁷⁰ zur Anwendung

¹⁶⁶ Bekannt sind auch die Beratungsgespräche (11.-16. Juli 1843) zwischen Štúr, Hurban und Hodža in Hlboké sowie der Besuch „des Meisters der slowakischen Poeten“ Ján Hollý in Dobrá Voda. (JÓNA 2006: 33).

¹⁶⁷ Wie in „Nitra“ II, III, IV, in „Slovenskje Národňje Novini“ und „Orol Tatránski“, „Nárečja slovenskuo“, „Marína“ von Andrej Sládkovič. (ĎUROVIČ 2006: 59).

¹⁶⁸ Siehe Kuzmány, Chalupka.

¹⁶⁹ KRALČÁK (1996: 46-47) spricht vom notwendigen Intellektualisieren der Sprache, das sich in der Wortschatzerweiterung widerspiegelte. Es geht um die sog. Kulturlexik, die u. a. auch die Fachterminologie mit einbezieht.

¹⁷⁰ Hodžovsko-hattalovská reforma.

gekommen ist. Es ist außerdem auch nicht Ziel dieser Arbeit eine solche Abgrenzung zu bestimmen, da wir uns auch mit einer zu spezifischen Art an vorhandenen Quellen beschäftigen und in diesem Zusammenhang nicht die ganze Breite des zugänglichen Materials, das in dieser Periode einzuordnen wäre, berücksichtigen können. Da bereits z. B. auf orthographische Reformen des Štúrschen Slowakisch hingewiesen wurde, möchte ich mich besonders mit Martin Hattala beschäftigen, der auch eine philologische Ausbildung genießen durfte.

2.5 Martin Hattala

Ähnlich wie Štúr verdankte auch Hattala seine Grundausbildung dem Elternhaus. Auch er beherrschte mehrere Sprachen, wie z. B. Ungarisch, Serbisch sowie Latein, Griechisch, Französisch und Deutsch. Da er nicht aus einer Kleinadeligenfamilie stammte und Professor werden wollte, musste er ein Theologiestudium absolvieren. Auch er war ein sehr fleißiger Student und konnte für seine Muttersprache in Trnava u. a. durch Ján Palárik begeistert werden. Weiteren Einfluss übten seine Kommilitonen am Wiener Pazmaneum aus, die aus verschiedenen slawischen Ländern stammten und sich mit der vergleichenden Sprachwissenschaft beschäftigten. Dadurch bekam Hattala die Möglichkeit, die Werke der deutschen Linguisten wie z. B. J. Grimm, F. A. Pott oder F. Diez kennenzulernen. (JÓNA 1961: 6) Bereits in seinen früheren Arbeiten kann man die Kenntnis der slawischen Literatur sowie der wissenschaftlichen Arbeiten von B. Kopitar, A. Vostokov, F. Miklosich, P. J. Šafárik bemerken. Seine erste Monographie schrieb Hattala in Latein, wie es damals noch für eine wissenschaftliche Arbeit üblich war. (JÓNA 1961: 9) Seine „Grammatica linguae Slovenicae collatae cum proxime cognata Bohemica“ gab er auf eigene Kosten in Banská Štiavnica (dt. *Schemnitz*, ung. *Selmecbánya*) im Jahre 1850 heraus. Da die damalige Entwicklung viele Unsicherheiten mit sich brachte, verfasste er diese Grammatik für den Fall, sollte die Verbindung mit den Tschechen nicht

erneuert werden können¹⁷¹. (JÓNA 1961: 11) 52 Jahre später wurde sein Brief veröffentlicht, in dem er schrieb:

„Zo spisu mojeho ješťa v Pazmaneum naproti Štúrovým novotám česko-slovenským jazykom složeného a tebe vlni sdeleného ti bude známe, že som sa od samého prvopočiatku novotám k roztrhaniu svazku literarného medzi Čechmi a Slovákmi od tristo rokov panovavšieho smerujúcim protivil a len neskôršie netak dŕvovodami, jako behom neobyčajných udalostí politických premožený k slovenčine od nás i strany pravopisu i forem opravenej prirazil.“ (JÓNA 1961: 11).

Hätte sich also Kollárs Einfluss und Radlinskýs „Pravopis slovenský“ (1850) durchgesetzt, so hätten wir möglicherweise von Hattalas Grammatik nichts erfahren. Auch Hattala, ähnlich wie Štúr, rechtfertigte seine Ansicht, dass Bernoláks Kodifizierung nicht die „wahre“ slowakische Sprache beschrieb und war der Meinung, diese Rechtfertigung wäre man Bernoláks Anhängern schuldig, da eine Antwort sowohl von Štúr als auch von Hodža nie richtig gegeben worden wäre. (JÓNA 1961: 12).

Besonderen Wert hat Hattalas Grammatik für die vergleichende slawische Sprachwissenschaft, da hier das Tschechische sowie das Altkirchenslawische neben dem Slowakischen von Štúrs und Bernoláks zum Vergleich herangezogen wurde. Für sehr wichtig und notwendig hielt er dabei die Einführung des Ypsilons¹⁷² in das slowakische Orthographiesystem. Auch hier ist für unsere Arbeit der Wortbildungsteil von Bedeutung. Dieser ist in der zweiten Unterteilung vorzufinden und wird von Hattala als „Náuka o podobách /obmenách/ slov“ bezeichnet und in „Tvorenie slov“ (JÓNA 1961: 12) und „ohybovanie /flexio/ podľa jednotlivých čiastok reči /partes orationis/“ unterteilt. (JÓNA 1961: 13). Hattalas Wortbildung kann man zwar als modern bezeichnen, da er die Präfigierung und die Suffigierung, also die Derivation sowie die Komposition beschrieb, die Suffixe erklärte er jedoch aus rein etymologischer und historischer Sicht. Zu den Suffixen zählte er auch einzelne Konsonanten, wie z. B. *ova-d*, *droz-d*, *sto-h*, *du-ch*, *zra-k*, *da-r*. (JÓNA 1961: 14).

Berücksichtigt man die konfessionelle Ausrichtung, so kann man behaupten, dass Hattala der erste Wissenschaftler mit einer philologischen Ausbildung auf der katholischen Seite war. Diese Tatsache erfreute auch Štúr, da die

¹⁷¹ „si nos spes restituendi benefici nexus literarii cum Bohemis reapse penitusque frustraretur“. (JÓNA 1961: 10)

¹⁷² Damit ändert er wieder seine frühere Meinung. (JÓNA 1961: 12).

Verbesserungsversuche und Vorschläge zur kodifizierten Norm gerade von der „anderen“ Seite der Anhänger um Bernolák kamen. (JÓNA 1961: 15).

Als Hattala 1850 zum Lehrer für die tschechische und slowakische Sprache am staatlichen Gymnasium und anschließend an der Höheren Realschule in Bratislava ernannt wurde, vermisste man ein Lehrbuch für die slowakische Sprache. Hattalas Latein-Version konnte man nur in den höheren Klassen für den Unterricht verwenden, daher wurde von Vincent Málik eine slowakisch-tschechische Grammatik ausgearbeitet, die aus Hattalas Regeln¹⁷³ hervorging. Hattala selbst stellte ein Lehrbuch unter dem Namen „Čechisch-slovakische und deutsche Aufgaben zum beidseitigen Übersetzen und Lesestücke“ (1851) zusammen. (JÓNA 1961: 16). Mit der Zeit zeigte sich jedoch der Bedarf nach einer Grammatik, die der breiten Öffentlichkeit zu Gute kommen würde. Ein Jahr später (1852) wurde die „Krátka mluvnica slovenská“¹⁷⁴ herausgebracht, die zwar nie den Namen des Autors getragen hatte, doch Hattalas Autorschaft kann durch diverse Quellen bestätigt werden. (JÓNA 1961: 17) Besonders wertvoll macht die „Krátka mluvnica“ die Tatsache, dass es sich um ein Handbuch der slowakischen Sprache handelt, das von einem gemischten¹⁷⁵ Kollektiv zum ersten Mal für gültig erklärt wurde. Mit ihr wurde die sog. Hodža-Hattala Reform (slk. *hodžovsko-hattalovská reforma*) verabschiedet. Die wichtigste Änderung dieser Reform war der Übergang von Štúrs phonetisch-phonologischer Orthographie¹⁷⁶ zur historisch-etymologischen Orthographie, die auch im Tschechischen, Polnischen und im Russischen üblich war. (JÓNA 1961: 20)

Hattala war bemüht seine Lehrertätigkeit mit einer ordentlichen Ausbildung zu belegen und hatte sich deshalb entschieden eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben,

¹⁷³ „dle zásad Hattalových“. (JÓNA 1961: 16).

¹⁷⁴ Das Vorwort wurde durch M. M. Hodža, J. M. Hurban, J. Palárik, O. Radlinský, E. Štúr und Š. Závodník unterschrieben. Es ist also ein Zeichen der Einigung gewesen, die sich sowohl auf die sprachliche Normierung als auch die gute Zusammenarbeit beider Konfessionen bezog. (JÓNA 1961: 17)

¹⁷⁵ Gemischt bezieht sich hier auf die Anerkennung der Vorgänger Hattalas, die u. a. auch unterschiedlichen Konfessionen angehört haben.

¹⁷⁶ Zu Štúrs Orthographie äußerte sich Šafárik einst (im Buch „Hlasové o potrebě jednoty spisovného jazyka pro Čechy, Moravany a Slováky“ 1846) mit folgenden Worten: „V celé historii literatury vzdělanějších národův slovanských neznám tak kvapného a rozsáhlého převratu, jako je Štúrův.“ (JÓNA 1961: 20).

die er 1853 in Wien¹⁷⁷ zur Begutachtung vorgelegte. Es war eine Arbeit über einen damals vernachlässigten Teil der Sprachwissenschaft – nämlich die Phonologie. Als Gutachter wurde dieser Arbeit Pavol Josef Šafárik zugeteilt, der sie positiv beurteilte und Hattala statt seiner für die Stelle des Professors für slawische Philologie¹⁷⁸ an der Prager Universität empfahl. Dies wurde auch akzeptiert und Hattala wurde nach Prag befördert um dort weiter zu studieren und schließlich im Fach „Slawische Philologie“ zu habilitieren¹⁷⁹. In Prag genoss er eine hervorragende sprachwissenschaftliche Ausbildung u. a. auch bei August Schleicher. (JÓNA 1961: 21) In Mai 1861 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt. (JÓNA 1961: 27).

Hattalas Grammatiken (1850, 1852, 1857) waren an den Schulen verpflichtend zu verwenden und auch die Autoren weiterer Grammatiken, wie z. B. V. Málík (1851), J. Viktorín (1860, 1862, 1865), F. Mráz (1864, 1872), gingen von Hattalas Wissen aus. Hattalas „Slowakische Grammatik“ wurde 1857 neu überarbeitet (JÓNA 1961: 27) und so für lange Zeit zum offiziell geltenden Handbuch des Slowakischen. In der Praxis wurde Hattalas Grammatik erst 1902 durch S. Czambels „Rukovät' spisovnej reči slovenskej“ ersetzt. (JÓNA 1961: 28).

Da die Institution der „Matica slovenská“ in dieser Arbeit bereits öfters erwähnt wurde, ist es auch sinnvoll die sog. Wirkungsperiode dieser Institution und besonders bedeutende Repräsentanten dieser Zeit näher vorzustellen.

¹⁷⁷ In Wien hatte Hattala viele Unterstützer, da er dort als ein fleißiger Mitarbeiter, der sich an vielen Projekten (Gutachter von Grammatiken, Lesebüchern) beteiligte, bekannt war. (JÓNA 1961: 21).

¹⁷⁸ Diese Stelle wurde durch den frühen Tod von František Ladislav Čelakovský (1852) frei. Šafárik selbst konnte sie nicht annehmen. (JÓNA 1961: 21).

¹⁷⁹ Seine Habilitationsschrift trägt den Titel: „Zvukosloví jazyka staro- i novo-českého a slovenského“. Sie wurde mit Hilfe der Matice česká 1854 herausgegeben. (JÓNA 1961: 21). Hier konnte er schon die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse (z. B. von F. Miklosich) heranziehen. (JÓNA 1961: 23).

2.6 Wirkungsperiode der „Matica slovenská“

Diese Periode ist durch die Aktivität der slowakischen Gymnasien¹⁸⁰ gekennzeichnet. Für den Fachunterricht in den Schulen waren Lehrbücher in der slowakischen Sprache notwendig. Ein solcher Bedarf wurde durch die Institution Namens „Matica slovenská“¹⁸¹ unterstützt. Bei den vorhandenen Lehrbüchern war in Bezug auf diverse Fachgebiete der Einfluss des bereits erwähnten „Slovník vedeckého názvoslovia“ zu bemerken. (HORECKÝ 1956: 17) Was die Vorschläge zur wissenschaftlichen Nomenklatur während dieser Periode betrifft, so muss man Ivan Branislav Zoch nennen.

¹⁸⁰ Slowakische Gymnasialschulen hatten im 19. Jahrhundert eine besondere Rolle inne. Die Durchsetzung des Neoabsolutismus ermöglichte auch in den Mittelschulen den muttersprachlichen Unterricht einzuführen. Bis dahin (bis 1849 bzw. 1851) war die Unterrichtssprache Latein, sowie teilweise Deutsch und Ungarisch. Auf Grund dieser Umstellung hatte man in insgesamt 27 Gymnasialschulen auf dem Gebiet der heutigen Slowakei mit dem Tschechisch-Unterricht begonnen. In 8 davon war das Tschechische die allgemeine Unterrichtssprache, in 4 davon war das Tschechische eine der gewählten Unterrichtssprachen und in den restlichen Gymnasien gehörte Tschechisch zu einem der Unterrichtsfächer. (ŠKVARNA et. al. 1997: 302) Die berühmtesten Gymnasien waren in Revúca (früher auch *Velká Revúca*, dt. *Großbrauschenbach*, ung. *Nagyróce*), in Kláštor pod Znievom (dt. *Kolster(-Kühhorn)*, ung. *Klastorznióvár*) sowie in Martin (früher *Turčiansky Svätý Martin*, dt. *St. Martin in der Turz*, ung. *Turócszentmárton*). (ŠKVARNA et. al. 1997: 303). Was die katholischen Gymnasien auf dem Gebiet der damaligen Slowakei betrifft, muss man auch das Gymnasium in Banská Bystrica (dt. *Neusohl*, ung. *Besztercebánya*) nennen, wo Slowakisch immerhin fünf Jahre lang (1850-1855) als Haupt-Unterrichtssprache (Deutsch war eine sog. Hilfssprache, slk. *pomocný jazyk*) diente, bis die Germanisierung der Mittelschulen wieder verstärkt wurde. (HLAVÁČ 1972: 11). Banská Bystrica war außerdem ein gutes Beispiel für die gelungene Zusammenarbeit von slowakischen und tschechischen Professoren, wodurch dieses Gymnasium eine besondere Stellung in Ungarn (slk. *Uhorsko*) einnahm. (HLAVÁČ 1972: 12). Die Stellung des Slowakischen in der „nicht günstigen Zeit“ beschreibt auch folgendes Beispiel aus der Studienzeit des jungen Zoch am Gymnasium in Těšín (dt. *Teschen*, pl. *Cieszyn*): „[...] keď študentov pristihol profesor Kayzar pri rozhovore v češtine alebo v slovenčine, napomínal ich a vyčítal im to. Boli známe jeho výroky: *Du Nichtsnutz wirst schon wieder in der barbarischen Sprache sprechen. Hüte dich: Du Lump!*“ (CHOVAN 1987: 27). Prof. Kayzar entschuldigte sich später bei Zoch für seine Strenge und seine „Angriffe“ gegen das Slowakische, die ihm sehr schwer gefallen sind, da er selbst ein Pole war. (CHOVAN 1987: 27).

¹⁸¹ Gegründet am 4. August 1863 in Martin. (ŠKVARNA et. al. 1997: 248).

2.7 Ivan Branislav Zoch¹⁸²

Bezugnehmend auf Ivan Branislav Zoch muss man darauf hinweisen, dass man nicht mehr von der Periode der Kodifikation Ľudovít Štúrs spricht. Zoch erblickte nämlich zur Zeit der Kodifizierung der slowakischen Sprache durch Ľudovít Štúr erst das Licht der Welt.¹⁸³ Man kann ihn in die sog. Periode der Stadt Martin (damals slk. *Turčiansky Svätý Martin*, dt. *St. Martin in der Turz*, ung. *Turócszentmárton*) einordnen, die die Periode der *Matica slovenská* fortsetzt.¹⁸⁴ Im Zusammenhang mit dieser Arbeit ist sein Studium in Erlangen hervorzuheben, wohin er u. a. auch zu Verbesserung seiner Chemiekenntnisse kam.¹⁸⁵ (CHOVAN 1993: 5). Nach seinem Studium beginnt er am ersten slowakischen Gymnasium in Veľká Revúca (dt. *Großbrauschenbach*, ung. *Nagyőröce*) zu unterrichten. (CHOVAN 1993: 6), welches jedoch nach einiger Zeit geschlossen wurde, was in Zoch viel Wut hervorrief. Auch aus diesem Grund schloss er sich der geheimen Widerstandsbewegung „Getsemane“¹⁸⁶, welche diejenigen vereinte, die gegen alle Ungerechtigkeiten gegenüber Slowaken, deren Sprache und Schulen sowie für deren freie Entwicklung waren. (CHOVAN 1993: 7). Zoch leistete gemeinsam mit seinen Anhängern viel Widerstand, besonders durch die Herausgabe von Flugblättern, bis er für lange Zeit das slowakische Gebiet verließ um an Schulen in Osijek¹⁸⁷, Sarajevo und Petrinija zu arbeiten. (CHOVAN 1993: 8-11). Erst als pensionierter Professor und Schuldirektor kehrte er nach Modra¹⁸⁸ (dt. *Modern*, ung. *Modor*) zurück. (CHOVAN 1993: 12).

¹⁸² Die Auflistung seiner Publikation siehe in: (HLAVÁČ 1972: 124-129). I. B. Zoch arbeitete gerne auch unter dem Pseudonym Jánošíkovič. (CHOVAN 1987: 93).

¹⁸³ Sein Vater Ctiboh Zoch war ein bekannter Anhänger und Zeitgenosse Štúrs. Er verschaffte seinem Sohn viele Kontakte u. a. auch in Wien, z. B. mit Karol Kuzmány. (CHOVAN 1987: 38)

¹⁸⁴ Zu den Perioden in der sog. schriftlichen Phase siehe z. B. KAČALA/KRAJČOVIČ (2005: 37)

¹⁸⁵ Nicht zu vergessen ist auch sein Studium an der Technischen Hochschule in Wien in den Jahren 1862/63. (HLAVÁČ 1972: 22).

¹⁸⁶ Vgl. „Záhradníctvo“ (CHOVAN 1987: 94).

¹⁸⁷ Eine besondere Leistung war hier die Schaffung der *Enciklopedia hrvatska I.* und *II.*, die in Heftformaten in den Jahren 1885-1887 und 1887-1890 herausgegeben wurde. Ähnliche enzyklopädische Werke hatten damals nur die Engländer, Deutsche, Franzosen und Italiener. (HLAVÁČ 1972: 28).

¹⁸⁸ Hier verbrachte er die letzten 15 Jahre seines Lebens. (HLAVÁČ 1972: 30).

Da er sich auf naturwissenschaftliche Disziplinen spezialisierte¹⁸⁹, bemerkte er immer wieder einen Mangel in Bezug auf die Ausdrucksmöglichkeiten des Slowakischen. Dies veranlasste ihn, sich mit der terminologischen Arbeit näher zu beschäftigen. Aus diesem Grund veröffentlichte er den Artikel „Dačo o tvorení a užívaní slov vo vedách prírodných“¹⁹⁰ (CHOVAN 1993: 13). Sein Ziel war eine slowakische wissenschaftliche Terminologie für Mathematik, Physik und Chemie zu entwickeln. Neben seiner alphabetischen Einordnung der deutschen Stichwörter, denen slowakische Begriffe gegenüberstehen, sind besonders seine Werke wie „Physika čili Silozpyt pre slovenské gymnázia, reálky a domáce poučenie dľa najnovšieho stavu vedy“¹⁹¹ (1869) sowie „Počiatky názornej merby pre nižšie gymnázium a semeniská“¹⁹² (1873) zu erwähnen¹⁹³. (CHOVAN 1993: 14) Im Gegensatz zu Godra war sich Zoch sehr wohl der Wichtigkeit der damals fast vollständigen tschechischen Terminologie und ihres Einflusses auf das Slowakische bewusst.¹⁹⁴ Er war sogar von der Vollkommenheit des Vorhandenen überzeugt und war der Ansicht, dass es auch für andere slawische Sprachen als Vorlage dienen würde. Diese Ansicht galt besonders für die chemische Nomenklatur. In seiner Arbeit „Slovár vedeckého slovenského názvoslovia“¹⁹⁵ kam dennoch auch eine kritische Stellungnahme gegenüber dem

¹⁸⁹ Seine Zeitgenossen damals waren z. B. W. K. Röntgen (1845-1923), T. A. Edison (1847-1931) u. a. berühmte Physiker und Erfinder. (HLAVÁČ 1972: 38).

¹⁹⁰ In: Slovesnosť 3 (1865: 310-313).

¹⁹¹ Vgl. (HLAVÁČ 1972: 43).

¹⁹² Unter *semenisko* ist eine Lehreranstalt gemeint.

¹⁹³ Viele seine Manuskripte liegen noch unveröffentlicht im Archiv der Matica slovenská. Siehe dazu (CHOVAN 1993: 16).

¹⁹⁴ Im Vorwort seiner „Physika“ weist er darauf hin, dass er sich außer an seine ehemalige Professoren auch auf die bisher vorhandenen tschechoslowakischen Quellen beziehe. (HLAVÁČ 1972: 5). Bei der Bildung der jeweiligen Begriffe in „Physika“ z. B. ist seine Anlehnung an Tschechisch, Russisch, Deutsch und Latein zu beobachten. Bei Neubildungen sollen die Begriffe in Klammern dem Leser die Orientierung und den Umgang mit einem neuen Begriff erleichtern, z. B. *ozubené koleso* (*Räderwerk, Transmission*), *kríženie a ohyb svetla* (*Interferenz, Beugung (Diffractio) des Lichtes*). (HLAVÁČ 1972: 49) Was die Neubildungen anbelangt, ist auch der Vergleich mit seinem Zeitgenossen Martin Čulen, der ebenfalls Naturwissenschaftler war, von Bedeutung. So verwendet Čulen z. B. den Begriff *jednorka*, Zoch aber *jednosť* (heute slk. *jednotka*, dt. *Einheit*), oder es steht *lakeť* (dt. *Elle*) bei Čulen, *lokeť* bei Zoch. (HLAVÁČ 1972: 107)

¹⁹⁵ In: *Letopis Matice slovenskej V* (1868: 14-24, 99-109).

Tschechischen zum Vorschein. Besonders kritisch war er bei den Benennungen, deren Bedeutung im Slowakischen anders war bzw. die das System gar nicht annehmen konnte. Zoch bevorzugte außerdem oft die Wortbildungen, die zu seinem eigenen Schaffen gehörten. (HORECKÝ 1956: 17) In seinen Vorschlägen präferierte Zoch u. a. auch Einzelwortbenennungen (slk. *jednoslovné názvy*), da er den Einfluss des Deutschen in der Form der Zweiwortbenennungen (slk. *dvojslovné názvy*) vermeiden wollte. Im Vergleich zu Godra war Zoch mehr realitätsbezogen, was man auch dem zu seiner Zeit in der Praxis verwendeten und dadurch geprüften Wortschatz zuschreiben kann. Zoch nahm eine Unterteilung bzgl. der Begriffsanwendung vor, wo er zwischen den „Freischöpfern“ (*pôvodcovia ľubovolne si tvoria názvy sami*), also Personen, die selber bestimmte Wortbildungen schufen, den „Anwendern der deutsch-lateinischen Übersetzungen“, die in Bezug auf das Slowakische nicht korrekt waren und den „strengen puristisch veranlagten Anwendern des Tschechischen“, die dadurch der slowakischen Sprache schaden, unterschied. (HORECKÝ 1956: 18) Die slowakische Terminologie entfaltete sich jedoch zum Teil auch auf eigene Art und Weise, was u. a. der Vergleich des damals verfügbaren „Slovník vedeckého názvoslovia“ und z. B. der in „Letopis Matice slovenskej IV“ veröffentlichten Beiträge¹⁹⁶ bestätigt. (HORECKÝ 1956: 19). In diesem Zusammenhang sowie im Hinblick auf die Nomenklaturentwicklung ist auch ein weiterer Mitstreiter, nämlich J. Loos, von Interesse.

2.8 Joseph Loos

Auch J. Loos hatte sich zum Ziel gesetzt ein Wörterbuch¹⁹⁷ zu schaffen, in das er alle wissenschaftlichen Fachgebiete samt der Nomenklatur miteinbeziehen wollte. Auch hier kann man wieder beobachten, dass J. Loos neben seinen Vorschlägen, einige Ausdrücke anführte, die bereits im „Slovník vedeckého názvoslovia“ vorhanden waren.

¹⁹⁶ Siehe z. B. „Opálové bane pri Červenici“ (LICHARD 1867: 24-32), obwohl D. Lichard an der Schaffung des „Slovník vedeckého názvoslovia“ beteiligt war. (HORECKÝ 1956: 19).

¹⁹⁷ Vgl. „Slovník slovenskej, maďarskej a nemeckej reči“ (1871).

Was die chemische Nomenklatur angeht, schlug er z. B. vor, statt des tschechischen Ausdrucks *kyselina kremíková* im Slowakischen den Begriff *kremienka* zu verwenden. (HORECKÝ 1956: 19) Ján Horecký vermutet jedoch, dass es sich hierbei um eine ältere Wortbildungsart (Derivation als auch Komposition) handelt, da einige der Ausdrücke längst ausgestorben waren und kein Äquivalent im „Slovník vedeckého názvoslovia“ zu finden ist¹⁹⁸. (HORECKÝ 1956: 20).

Neben den genannten Beobachtungen zum „Slovník slovenskej, maďarskej a nemeckej reči“ gibt es bei Loos doch auch Ausdrücke, die bis heute benützt werden bzw. in den Mundarten vorzufinden sind. Vielleicht ist dies auch der Grund für die Hervorhebung Horeckýs, wenn er meint, dass der Vergleich des Wörterbuchs von Joseph Loos mit den heutigen Literaturquellen zu den ernstzunehmenden Aufgaben der slowakischen Lexikographie gehört, da die Ergebnisse des Vergleichs und das Verhältnis der damals und der heute verwendeten Terminologie einen interessanten Beitrag für die Wissenschaft leisten würden. (HORECKÝ 1956: 19)

In Verbindung mit *Matica slovenská* wurden auch die drei slowakischen Gymnasien erwähnt. Im nachstehenden Kapitel wird die Zeit nach der erzwungenen Schließung dieser Institutionen beschrieben.

2.9 Die Zeit nach der Schließung der slk. Gymnasien und der *Matica slovenská*

Die Zeit nach der Schließung der slowakischen Gymnasien sowie der *Matica slovenská* war durch die eindeutige Anlehnung an die volkstümliche Nomenklatur gekennzeichnet, was auf Grund der mangelnden Fachliteratur, und der Tatsache, dass man sich in dieser Periode eher mit der Pflege von landeskundlichen Disziplinen beschäftigte, durchaus natürlich war. (HORECKÝ 1956: 20). Trotz dieser Umstände, welche durch politische Verhältnisse verursacht worden waren, kann man in der Zeitschrift „Slovenské pohľady“ (XI. sowie XIII.) einige Beiträge zu verschiedenen

¹⁹⁸ Siehe dazu z. B. „*krasotvar* (Kunstform)“ (HORECKÝ 1956: 20).

Nomenklaturen vorfinden. Es handelt sich dabei um Nomenklaturen, die sich an damals aktuellen Berufen orientierten wie z. B. Bezeichnungen aus dem Bergbau, der Müllerei, der Weberei u. a. (HORECKÝ 1956: 21) Außer der erwähnten Anlehnung an das „aus dem Volk Stammende“ sind auch Problemfälle vorgekommen, in denen keine Anlehnung an die Volkssprache möglich war. Weiter gab es auch Disziplinen, wo man eine stärkere Unterscheidung benötigte. So war es vor allem in der Rechtsterminologie, wobei hier ein zusätzliches Problem vorhanden war. Das ungarische und österreichische Recht entwickelten sich nämlich getrennt von einander. Diese Entwicklung wurde in den tschechischen und slowakischen Bezeichnungen widergespiegelt und führte daher zu Unterschieden in beiden Sprachen. (HORECKÝ 1956: 22) Zu einer Veränderung kam es in weiterer Folge, als sich später bei der Entstehung der Tschechoslowakei zwei Rechtssysteme berührten.¹⁹⁹ (HORECKÝ 1956: 24).

2.10 Phase der Entstehung der ČSR

Diese Phase ist durch erhöhten Einfluss des Tschechischen auf das Slowakische charakterisierbar. (HORECKÝ 1956: 24) Man war zwar in der Zeit der jungen ČSR bemüht, vor allem die slowakische technische Terminologie auszuarbeiten, doch die Arbeitsweise dabei war nicht die bestmögliche. Die dafür zuständige Kommission arbeitete mit beständigen tschechischen Bezeichnungen und bildete anhand des tschechischen Materials die slowakischen Äquivalente dazu²⁰⁰. Oft wurden die

¹⁹⁹ Zur Entwicklung der slowakischen Rechtsterminologie siehe auch (LESFALVI-CSENGŐDI 2007: 253-256).

²⁰⁰ „Dôležitou otázkou pri ustáľovaní slovenskej terminológie je vždy vzťah k českej terminológii. Zo strany slovenských pracovníkov v terminológii, počnúc M. Godrom v polovičke minulého storočia cez I. Viesta v dvadsiatych rokoch tohto storočia až po dnešných pracovníkov sa tento pomer riešil vždy s plným ohľadom na češtinu, ale pritom samostatne, podľa zásady, že slovenčina a čeština sú dva samostatné, i keď veľmi príbuzné jazyky, odlišné jednak svoju hláskoslovnou, slovotvornou i významovou štruktúrou, jednak konkrétnymi historickými podmienkami, v ktorých sa tieto dva jazyky a ich terminológie vyvíjali. Nepochopenie bolo skôr na strane tých pracovníkov, ktorí v tridsiatych rokoch tohto storočia mechanicky prepisovali slová z češtiny do slovenčiny bez ohľadu na štrukturálne rozdiely, resp. aj tých, ktorí navrhovali úplne zjednotiť slovenskú a českú terminológiu.“ (HORECKÝ 1955b: 396)

tschechischen Bezeichnungen nur lautlich dem Slowakischen angepasst. (HORECKÝ 1956: 27) Man kann das Tschechische überhaupt als Etalon der slawischen Sprachen bezeichnen, dessen neutschechische schriftsprachliche Wurzel in der nationalen Erneuerung zu finden ist. Aus diesem Grund beschäftigen sich die nachstehenden Kapiteln in diesem historischen Teil mit dem Begriff Etalon sowie dem sprachlichen Purismus und gesondert betrachtet auch mit der nationalen Erneuerung bzw. Wiedergeburt.

2.11 Das Tschechische als Etalon

Die slawischen Schriftsprachen entwickelten sich zur Zeit der nationalen Erneuerung nicht jede für sich in einer isolierten Situation, sondern durch gemeinsame Beeinflussung, d. h. in einer Kontaktsituation. (BARNET/JEDLIČKA 1974: 207). Dalibor Brozović spricht in diesem Zusammenhang von einem *Etalon* in Bezug auf die slawischen Sprachen. Etalon, also in unserem Fall eine Sprache, auf die man sich beziehen kann, die als Prototyp zu sehen ist und die zur Inspiration bzw. zum Maßstab wird.²⁰¹ Laut Brozović ist es die tschechische Standardsprache, die andere slawischen Sprachen stark beeinflusste. (BROZOVIĆ 1974: 39) Durch seine Theorie bekommt das Tschechische die Rolle eines Paradigmas, welches den „neueren“²⁰² slawischen Sprachen zur Konstituierung verhalf. (BARNET/JEDLIČKA 1974: 207). Wie wirkt sich Brozovićs Theorie auf das durch Ľudovít Štúr kodifizierte Slowakisch aus? Ľudovít Štúrs Haltung zu Mischformen sowie seine strenge synchrone Kodifizierung sind bekannt, dennoch findet man einen Einfluss. (PAULINY 1974: 71). Dieser zeigt sich, wenn man eine Unterscheidung zwischen der „Materie“ und der „Form“ vornimmt, wie es auch Ľudovít Štúr tat²⁰³. (PAULINY 1974: 70). Und da er sich vorwiegend mit der Form²⁰⁴ beschäftigte und das Erstellen der Wörterbücher anderen überließ, konnte es

²⁰¹ Vgl. auch HÖFINGHOFF (2008: 412).

²⁰² Unter den „neueren“ slawischen Sprachen sind die Sprachen, die später zur ihrer Kodifizierung und Durchsetzung gelangten, gemeint.

²⁰³ Vgl. ŠTÚR (1848: 10) bzw. ĎUROVIČ/ONDREJOVIČ (2006: 11).

²⁰⁴ Štúr nennt sie auch *pohnutlivá stránka reči* (ĎUROVIČ/ONDREJOVIČ 2006: 11).

auch gar nicht anders sein, als dass er sich Hilfe, vor allem was das Fachvokabular betraf, im Wortschatz des Tschechischen holte. (PAULINY 1974: 71).

Im Weiteren wird der kulturpolitische Hintergrund und die mit ihm zusammenhängende nationale Wiedergeburt bzw. Erneuerung angeschnitten, um ein besseres Verständnis zur Lage der slawischen Völker (vor allem jedoch der Tschechen und Slowaken) aus historischer Sicht zu vermitteln. Die deutschsprachige Öffentlichkeit wurde auf die slawischen Völker und deren Bedeutung im europäischen Kontext durch den Philosophen J. G. Herder aufmerksam. (JÄHNICHEN 1977: 56) Anfang des 18. Jahrhunderts kam es in Europa zu einem tiefgreifenden Umbruch in der damaligen Gesellschaft, der u. a. an der Entstehung bürgerlicher Nationen beteiligt war. (GLADROW 1977: 81).

2.12 Nationale Wiedergeburt²⁰⁵

„Solange eine aus der Epoche des Feudalismus überkommene *künstliche Sprache* die „Amtssprache“ (die im politischen, kirchlichen und kulturellen Leben verwendete Sprache) der großen Mehrheit der mittel- und osteuropäischen Völker war, bei den katholischen oder protestantischen Völkern das Lateinische (oder in vielen Fällen die vom Wiener Hof suggerierte deutsche Sprache), bei den prawoslawischen Völkern das Altkirchenslawische und zahlreiche seiner Redaktionen, „Varianten“, hatte diese Vermischung der ethnischen Gruppen keine größere negative Auswirkung.“ (SZIKLAY 1983: 18).

László Sziklay verbindet die nationale Wiedergeburt und das Sich-Bewusstwerden einer Nation direkt mit der Sprache²⁰⁶.

²⁰⁵ Tsch. *obrození*, slk. *obrodnie*, kroat. *preporod*, bulg. *vasražđane*. (NIEDERHAUSER 1983: 50). Zu den Erklärungsversuchen der nationalen Wiedergeburt siehe auch VODIČKA (1958: 15). Siehe auch „jar národov“ in ŠKVARNA et al. (1997: 336).

²⁰⁶ So auch István SZÉCHENYI: „In ihrer Sprache lebt die Nation“ (BOJTÁR 1983: 76). Ebenfalls verbindet der tschechische Aufklärer Jan NEJEDLÝ die Sprache und die Kultur mit der Heimat. (ebd.). Vgl. auch HRDLIČKA (1786) und seine „Vznešenost řeči české nebo vůbec slovenské“.

Die Wiedergeburt²⁰⁷ oder auch Zeit des „nationalen Erwachens“, wurde aus der Sicht der großen und herrschenden Völker nicht als positiv betrachtet und selbst Sziklay spricht von einer negativen Auswirkung²⁰⁸.

Mit der Modernisierung kommt auch das Bedürfniss vieler Völker Ost- und Mitteleuropas eine eigene Literatursprache zu bilden.²⁰⁹ Eine solche Entwicklung bezieht sich allerdings nicht immer und nicht nur auf eine Epoche. Betrachtet man die Entwicklung am rumänischen²¹⁰ und tschechischen sowie slowakischen Beispiel, oder am polnischen oder bulgarischen²¹¹ Beispiel, so kann man zeitlich unterschiedliche Reifungsprozesse beobachten. (SZIKLAY 1983: 21) Diese Prozesse werden u. a. auch durch die jeweilige Literaturgeschichtsschreibung deutlich. Was in der slowakischen Literatur des 19. Jahrhunderts z. B. eindeutig noch zum Klassizismus gehört, ist in der ungarischen Literatur ein Teil der Romantik.²¹² (SZIKLAY 1983: 24)

Möchte man doch eine zeitliche Abgrenzung vornehmen, so kann man die „nationale Wiedergeburt“ aus der Sicht der Geschichte mit Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts anberaumen. (NIEDERHAUSER 1983: 50).

Die tschechischsprachige Bevölkerung lebte in drei Provinzen des Habsburgerreiches (Böhmen, Mähren und Schlesien) mit einer bestimmten

²⁰⁷ Wird mit der Zeit der Aufklärung in Verbindung gebracht. (SZIKLAY 1983: 23). Die Aufklärung „[als] Benennung, als Terminus wird [...] jedoch nur in der russischen Literatur auf die gesamte Epoche ausgedehnt, anderswo wird der Begriff *nationale Wiedergeburt* verwendet, und die Aufklärung tritt als deren erste, bis zur Romantik währende Phase auf.“ (BOJTÁR 1983: 67).

²⁰⁸ „Negative Auswirkung“ kann man auch als Rebellion verstehen, die auch z. B. im Briefwechsel zwischen Dobrovský und Kopitar zur Sprache kommt: „[...] horliví Češi, jejichž jazyk byl v Rakousku dlouho pokládán za jazyk rebelů [...]“ (VODIČKA 1958: 104).

²⁰⁹ „V období od r. 1750 do r. 1850 se utvářela nebo přeformovala celá řada slovanských spisovných jazyků ve střední Evropě.“ (AUTY 1974: 122).

²¹⁰ Beseitigung der kyrillischen Schrift sowie der prawoslawischen Tradition durch die sog. Siebenbürgische Trias (Micu-Clain – Şincai – Maior). (SZIKLAY 1983: 20).

²¹¹ Die Bulgaren waren bis 1878 ein Teil des Türkischen Reiches und die nationale Unabhängigkeit erlangten sie erst nach dem russisch-türkischen Krieg (ähnlich auch Rumänien und Serbien) durch die Friedenserklärung in San Stefano. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete sich eine Bewegung gegen das Neugriechische und das veraltete Kirchenslawische. (BOJTÁR 1983: 75)

²¹² In der slowakischen Literatur sind es z. B. die Werke von Ján Hollý wie „Svatopluk“ oder „Cirillo-Metodiada“, in der ungarischen Literatur z. B. „Zalán futása“ von Mihály Vörösmarty. (SZIKLAY 1983: 24).

Eigenständigkeit der Stände und musste das Tschechische gegenüber dem Deutschen durchsetzen.²¹³ (BOJTÁR 1983: 68). Zu den berühmtesten Spracherneuerern²¹⁴ gehörten Josef Dobrovský und nach ihm Josef Jungmann²¹⁵, die mit sprachwissenschaftlichen Mitteln den Boden für die Entwicklung im 19. Jahrhundert bereiteten.²¹⁶ (SZIKLAY 1983: 19). Die slowakischsprachige Bevölkerung lebte zwar in Oberungarn, daher innerhalb eines Staates, doch ohne jegliche ständische oder provinzielle Eigenständigkeit. Nach dem Entwurf der eigenen slowakischen Literatursprache im 18. Jahrhundert war der Weg zur Selbständigkeit und einer gemeinsamen Entwicklung trotz allem nicht frei, denn die Slowaken waren durch religiöse Unterschiede und innere Kämpfe gespalten.²¹⁷ (BOJTÁR 1983: 68) Im eigentlichen Ungarn als solchem sowie in Siebenbürgen und Kroatien wurde dem

²¹³ Selbst der größte tschechische Romantiker Karel Hynek Mácha verfasste seine ersten literarischen Werke schöpferisch in der deutschen Sprache. (BOJTÁR 1983: 68). Zu den Unterschieden zwischen der deutschsprachigen und tschechischsprachigen Bevölkerung siehe auch VODIČKA (1958: 37). [...] „protiklad dvou jazyků – češtiny a němčiny – jeví se [...] jako protiklad lidu (tehdy především venkovského) a panstva, jako protiklad stavovský a třídní a jako protiklad domácího obyvatelstva vykořisťovaného cizinci.“ (VODIČKA 1958: 138). Andererseits wird die damalige Bevölkerung (wohlbemerkt in den „sozialistischen“ Beiträgen zu diesem Thema) auch als „deutschböhmisches Bürgertum“ bezeichnet, wobei auch darauf hingewiesen wird, dass die „beiden nationalen Partner“ in den böhmischen Ländern nicht isoliert betrachtet werden können. (WOLFGRAMM 1977: 116).

²¹⁴ Die Spracherneuerung kann man aus zwei Blickpunkten sehen: 1. als eine wirkliche Erneuerung der Literatursprache des 16. Jahrhunderts (so war es bei den Polen, Tschechen und zum Teil auch bei den Russen, Ungarn, Kroaten und Slowenen) und 2. verbindet man die Erneuerung mit der Entstehung der eigenen Literatursprache (wie bei Rumänen, Serben, Bulgaren, Esten, Letten, Litauern, Ukrainern, Belarussen, Albanern, Neugriechen und eben Slowaken). (BOJTÁR 1983: 90). Es kam aber auch zu Streitfragen in Zusammenhang mit der Spracherneuerung, vor allem in Fragen der Orthografie, Dichtungsmöglichkeiten in der Nationalsprache, unterschiedlichen Ansichten die mundartlichen Grundlagen betreffend, weiters herrschte Uneinigkeit bezüglich der Reinheit der Sprache (verschiedene Ansichten zum Fremdwörteranteil – siehe Purismus) usw. (BOJTÁR 1983: 93).

²¹⁵ Siehe auch МЫЛЬНИКОВ (1973).

²¹⁶ Vgl. auch KŘÍSTEK (1974: 115-121). Sowohl Dobrovský als auch Šafárik waren Slawisten, was sich auch an ihrem Zugang (vergleichend mit anderen slawischen Sprachen) z. B. zur Erforschung des Slowakischen (resp. der slowakischen Mundarten) auswirkte. Jungmann beschäftigte sich vor allem mit der tschechischen Sprache und Literatur und indirekt (durch die Freundschaft zu J. Kollár) mit der Bildung der slowakischen Schriftsprache. (JÓNA 1974: 139).

²¹⁷ Zum Thema konfessionell geprägte Sprachen siehe auch VYKYPĚLOVÁ (2008).

Ungarischen die größte Bedeutung zugesprochen.²¹⁸ In der öffentlichen Meinung wurde das ungarische Sprachgebiet als einheitliches Gebiet aufgefasst. Der Widerstand bzw. die Bekämpfung²¹⁹ des Deutschen war nicht so intensiv wie bei den Tschechen, da es vor allem um Frage der Staatssprache ging. (BOJTÁR 1983: 73) In der besten Lage, was die Sprache betrifft, befanden sich wahrscheinlich die Polen und dies trotz der drei Teilungen²²⁰ Polens. In diesem Fall kann man nämlich wirklich von einem „Goldenen Zeitalter“ im 16. Jahrhundert sprechen, das eine kodifizierte Literatursprache hervorgebracht hat. Die polnische Sprache wurde selbst nach dem Aufstand 1863 durch die russischen Behörden in der Verwaltung lediglich zugunsten des Russischen in den Hintergrund gedrängt bzw. wurde dies versucht. (BOJTÁR 1983: 69) Wie man also anhand der Beispiele sehen kann, waren es in Ost- und Mitteleuropa keine gradlinigen Prozesse, sondern Prozesse, die oft durch die politischen Ereignisse oft unterbrochen wurden und die geschichtliche Entwicklung auf diverse Weise beeinflussten. (BOJTÁR 1983: 77).

Einen gut ausgearbeiteten bibliographischen Überblick zum Thema tschechische und slowakische nationale Wiedergeburt bietet die aktuelle Publikation Пашаева/Афанасьев (2010) „Чешская и словацкая книга эпохи национального возрождения (конец XVIII в. - 1878 г.) в фондах ГПИБ России: Каталог коллекции“.

Eine besondere Rolle hat die nationale Erneuerung in Verbindung mit unserer Arbeit im Punkt der wissenschaftlichen Literatur bzw. der Fachliteratur. Zur Zeit der Wiedergeburt der Nationen entsteht nicht nur eine große Anzahl an künstlerischen Literaturbeiträgen, sondern auch wissenschaftliche Literatur in der neuzeitlichen

²¹⁸ Vgl. auch NEWERKLA (2011b: 149-175).

²¹⁹ „Silnou zbraní národního hnutí sa stalo *slovanství*.“ (VODIČKA 1958: 47). Auf die Problematik der nationalen Frage verweisen die Schriften des Professors der Slawistik in Lemberg, Josef Rohrer „Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie“ und „Versuch über die slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie“. (VODIČKA 1958: 67). Rohrer ist vor allem Bewunderer der deutschen Bevölkerung, doch ist er sich bewusst, dass die 14 Millionen Slawen in der Monarchie deutlich die 6 Millionen Deutschsprachigen übersteigen. (VODIČKA 1958: 68).

²²⁰ 1. Teilung 1772, 2. Teilung 1793, 3. Teilung 1795. Demnach lebten die Polen in Russland, Preußen und Österreich. (BOJTÁR 1983: 69). Als „Blütezeit“ der Aufklärung bezeichnet man die Herrschaft Stanisławs August Poniatowskis (1764-1795), oft auch als „Ära des Stanisław“ genannt. (LIBERA 1983: 159).

Terminologie, die von Beginn an neu gebildet²²¹ werden musste. (ORLOŠOVÁ 1974: 187)

Die nationale Erneuerung wurde hier deshalb gesondert betrachtet, weil (wie man sehen konnte) viele Nationen betroffen waren und die zeitliche Abgrenzung nicht einheitlich war. Außerdem war es wichtig auf dieses Phänomen aufzuzeigen um auch die puristischen Bemühungen (siehe im Folgenden), die oft negativ behaftet waren, aus einem anderen Blickpunkt zu sehen.

2.13 Zum Sprachpurismus

Die Einstellung gegenüber fremden Elementen in der eigenen Sprache kann durchaus negativ sein²²². Solche negative Einstellungen können sich auf Grund des Sprachpurismus, in dem die nationale Identität hervorgehoben sowie ein künstlich übertriebenes Fremdbild geschaffen werden, intensivieren. (ŠIMEČKOVÁ 2000: 270) Im Tschechischen wird oft vom sog. „Schleifen“ (tsch. *brusičství* oder *broušení*) gesprochen, da diese Bezeichnung auf das Werk von Jiří Konstanc (Constantius) *Lima linguae Bohemicae, to jest Brus jazyka českého* zurückgeht. Das Reinigen des Tschechischen vor allem von Germanismen erfolgte in mehreren geschichtlichen Perioden und machte sich bereits zur Zeit von Jan Hus²²³ bemerkbar. (JELÍNEK 2000: 9) In all dieser Zeit war man bemüht auf gewisse Weise eine niveaumäßige Gleichstellung des Tschechischen mit dem Deutschen zu beweisen, u. a. auch indem man Entlenungen aus dem Deutschen als überflüssig und unbrauchbar ansah. Solche „Unnotwendigkeiten“ bezeichnete man gerne als „kazimlavy“ (tsch. *kazit* und *mluvit*, dt. *verderben* und *sprechen*). (JELÍNEK 2000: 10)

²²¹ Sie musste deswegen neu gebildet werden, weil durch die Pflege des Deutschen und des Lateinischen als Sprachen der Wissenschaft, das Tschechische in den Hintergrund geriet und dadurch nicht mit der schnellen Technisierung mithalten konnte. (ORLOŠOVÁ 1974: 187).

²²² Selbstverständlich spielt die persönliche Einstellung des Sprechers in diesem Zusammenhang eine der entscheidenden Rollen. Vgl. dazu (ŠIMEČKOVÁ 2000: 270).

²²³ Z. B. in *Výklad viery, desatera Božieho prikázanie a modlitby Páně* (dt. *Auslegung des Glaubens, der Zehn Gottesgebote und des Gottesgebets*) von J. Hus aus dem Jahre 1412. (JELÍNEK 2000: 12).

Der Sprachpurismus als solcher wurde immer wieder in verschiedenen Aufsätzen z. B. von Vilém Mathésius, Václav Ertl, Bohuslav Havránek, Jiří Haller, Karel Hausenblas oder Alois Jedlička sowie Milan Jelínek, um einige zu nennen, behandelt. Eine Periodisierung des tschechischen Purismus wurde 1934 von Miloš Weingart vorgenommen. Weingart teilte den tschechischen Sprachpurismus in folgende neun Perioden ein (JELÍNEK 2000: 10):

1. Hus-Periode (Ende des 14. Jahrhunderts, Anfang des 15. Jahrhunderts)
2. Humanistische Periode (das Hauptwerk dieser Periode war die 1571 veröffentlichte *Grammatika česká* von Jan Blahoslav)
3. Jesuiten-Periode (zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts mit den Werken *Lima linguae Bohemicae, to jest Brus jazyka českého* von Jiří Konstanc aus dem Jahre 1667 sowie *Žáček* von Matěj Václav Šteyer, der 1668 herausgegeben wurde)
4. Barockperiode (repräsentiert durch die Texte der Jesuiten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit unzähligen Neologismen und zum Schluss dieser Periode durch Tätigkeiten von Jan Václav Pohl sowie Maximilián Šimek)
5. Dobrovský-Periode (Zeit der nationalen Erneuerung²²⁴ mit einer eher schwachen Produktion an Neologismen)
6. Jungmann-Periode (ebenfalls die Zeit der nationalen Wiedergeburt jedoch mit Massen an lexikalischen Neubildungen)
7. Periode der 70er bis 90er Jahre des 19. Jahrhunderts (gekennzeichnet durch aggressiven Purismus)
8. Gebauer-Periode (die sog. gemäßigte Reinigung um Jan Gebauer und seine Schüler)
9. *Naše řeč*-Periode (JELÍNEK 2000: 11), wobei Milan Jelínek eine zusätzliche Unterteilung bevorzugt, indem er diese Periode in die Ertl²²⁵- und die nach Václav Ertls Tod besonders strenge Haller-Phase spaltet. Jiří Haller leitete die Zeitschrift *Naše řeč* und seiner Wirkungszeit werden viele „Sünden“ zugeschrieben. (JELÍNEK 2000: 11)

²²⁴ Circa mit 1780-1848 abzugrenzen. Vgl. JELÍNEK (2000: 10).

²²⁵ Nicht zu Vergessen in diesem Zusammenhang ist auch Josef Zubatý, der zusammen mit Václav Ertl die Zeitschrift *Naše řeč* leitete. (JELÍNEK 2000: 37).

Als weitere Perioden schlägt Jelínek die Phase ab der Gründung des Prager Linguistenkreises 1932 vor, mit dem Widerspruch, dass man von einer Zerschlagung puristischer Tendenzen sprechen kann, jedoch in der Praxis weiterhin puristische Beiträge erschienen, sowie die Zeit nach dem Münchner Diktat 1938, in der man vor allem gegen Galizismen kämpfte. (JELÍNEK 2000: 12) Man könnte selbstverständlich anhand geschichtlicher Fakten auch noch weitere Perioden ausführen.

Im Weiteren sind die Entwicklungstendenzen in Bezug auf die slowakische Fachterminologie wichtig.

2.14 Zur Entwicklung der slowakischen Fachterminologie

Beschäftigt man sich mit der Entwicklung der slowakischen Terminologie, ist es notwendig gewisse Abgrenzungen zu treffen. Die Abgrenzungen beziehen sich einerseits auf die Geschichte des Slowakischen nach Štúrs Kodifikation, andererseits ist es wichtig auch die Zeit davor zu analysieren, um auf bestimmte Einflüsse anderer Sprachen aufmerksam zu machen bzw. diese zu beweisen. In diesem Zusammenhang ist auch das frühere Schulwesen auf dem Gebiet der heutigen Slowakei von großer Bedeutung, da es belegt, welche Fachbegriffe oder welche Sprachen in den jeweiligen zeitlichen Perioden verwendet wurden. In weiterer Folge geht es auch um die tatsächliche Anwendung der Begriffe, z. B. in den höheren Schulen, und um die vorgeschlagenen Termini, die diverse Autoren in diversen Epochen sozusagen erfunden haben und die zwar in einigen Büchern verwendet wurden, die aber dennoch nie einen Durchbruch in der Anwendung geschafft haben.

2.14.1 Zur Terminologearbeit²²⁶ in der Slowakei

Aufgrund der komplizierten Umstände in der geschichtlichen Entwicklung der slowakischen Schriftsprache kann man davon ausgehen, dass die Lage speziell der

²²⁶ Zur Terminologearbeit siehe auch ARNTZ/PICHT/MAYER (2009).

Terminologien, trotz der in der damaligen Zeit tätigen Gruppierungen der „slowakischen Intelligenz“ und deren Bewusstsein in Bezug auf die Lage dieses besonderen Sprachausschnittes, eine noch schwierigere war. Von einem professionellen Zugang zu diesem Thema kann man erst Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts sprechen, da zu dieser Zeit die ersten institutionellen Auseinandersetzungen mit der genannten Problematik zu beobachten sind. Es war vor allem die „Matica slovenská“, wonach auch diese Periode im Slowakischen als „matičné roky“ bezeichnet wird. In der „Matica slovenská“ wurde u. a. auch eine lexikographische Kommission gegründet, die zum Ziel hatte, ein Wörterbuch zu schaffen, welches den akuten Bedarf in Bezug auf die Übersetzerarbeit leisten sollte, und für das eine Art Wortschatz-Sammelstelle vorgesehen war. Dabei spielte keine Rolle, ob es sich um einen schriftsprachigen oder einen volkstümlichen Wortschatz handelte. Gerade bei den Vorbereitungsarbeiten für dieses Wörterbuch ist man sich bewusst geworden, dass es nötig ist, sich auch mit den terminologischen Fragen auseinanderzusetzen. Außerdem ist auch das Interesse in Bezug auf die Wortbildung in diesem speziellen Bereich gestiegen und es wurde in der Folge immer populärer, sich zu dieser Problematik zu äußern. Dies geschah in der Form von Publikationen, die in den Zeitschriften der „Matica slovenská“, in diversen Almanachen bzw. aus Not auch in literarischen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Manche sind jedoch bis heute nur als Manuskripte erhalten und warten auf ihre Veröffentlichung. (MASÁR 1991: 9) Die publizierten Beiträge haben Pionierarbeit auf diesem Gebiet geleistet und da es keine gesonderte Publikationsmöglichkeit extra für die Terminologie gab (es gab keine Zeitschrift für Terminologiearbeiten), müssen wir auch noch heute nach vereinzelt Beiträgen suchen. Die bereits bekannten Arbeiten zum Thema Terminologie zeigen uns jedoch, dass der Zugang und die wissenschaftliche Betrachtungsweise durchaus vorausschauend waren. Dies vermitteln z. B. auch die Ansichten zu den Lehnwortübernahmen aus anderen Sprachen. Man war der Meinung, dass es nicht unbedingt notwendig sei, zu den bereits bestehenden Begriffen wie slk. *logaritmus* oder slk. *kombinácia* ein heimisches Wort zu bilden, da diese Begriffe in vielen anderen Sprachen auch verwendet werden. Von einer anderen Situation kann man in Bezug auf die Komposita sprechen. Die Wortbildungsart der Komposition wurde sehr kritisch betrachtet, da gerade in den Jahren der Wirkungsperiode der „Matica slovenská“, die Bildung der Komposita nach dem Beispiel des Deutschen sehr populär war. Man war

z. B. mit folgenden Zusammensetzungen wie slk. *látkozáména*, slk. *príkladosbierka*, slk. *človekoživot*, slk. *pudozákon* nicht einverstanden und hat stattdessen slk. *záména látky*, slk. *sbierka príkladov*, slk. *život človeka* und slk. *zákon pudu* vorgeschlagen. Hinzufügen muss man auch die Tatsache, dass in dieser Zeit gerade der tschechischen Terminologie die Funktion eines Paradigmas zugeteilt wurde. Das Tschechische und besonders die tschechische Terminologie wurden zum erfolgreichen Anleitungsbeispiel wie man Termini bildet, nicht nur für die junge slowakische Sprache, sondern auch für andere slawische Sprachen. Nach der Schließung der slowakischen Gymnasien wurden diese Arbeit und mit ihr zusammenhängende terminologische Projekte unterbrochen bzw. angehalten und mehrheitlich leider nicht mehr fortgesetzt. Die politischen Umstände²²⁷ haben nach der Schließung der slowakischen Gymnasien die terminologieinteressierten Forscher dazu bewegt, jede Publikationsmöglichkeit zu nützen. Daher kann man in „Slovenské pohľady“ auch eine Rubrik zum Thema „Názvoslovie“ (dt. *Nomenklatur*) finden, wo verschiedene Fachbereiche näher behandelt wurden, vor allem jedoch Rechtsterminologie sowie administrative Terminologie. Diese Rubrik wurde vorwiegend von Samuel Czambel²²⁸ geführt, der seine Hauptaufgabe in der Fortsetzung der Idee des Sammelns aus den Jahren des Wirkens der „Matica slovenská“ sah. Dabei versuchte Czambel zu fremden Termini ein einheimisches Äquivalent zu finden und zu überprüfen, ob dieses in der Volkssprache zur Anwendung kommt. Manche Termini hat er u. a. auch einer kritischen Analyse unterzogen. (MASÁR 1991: 10) Obwohl er keine gezielte Schaffung einer terminologischen Theorie anstrebte, kann man in einigen Punkten seiner Arbeit beobachten, dass er von bestimmten Zugängen abriet. Vor allem warnte er vor der Eigenwilligkeit und vor der Arbeit ohne System. Czambel bevorzugte die Sprache des

²²⁷ J. Furdík bezeichnet diese Zeit als die Etappe der Entwicklung der slowakischen Schriftsprache ungef. seit 1880 und weist darauf hin, dass sich sowohl die äußeren Umstände als auch die inneren Umstände des Schriftslowakischen im Vergleich mit den Jahren des Wirkens der „Matica slovenská“ verändert haben. Was die äußeren Umstände betrifft, so wurde der Kreis der Träger und die Funktion der slowakischen Schriftsprache kleiner. Der innere Umstand wiederum bezieht sich auf die neue Kodifikation der Norm, d. h. die Verankerung der Schriftsprache wurde deutlicher. (FURDÍK 2005b: 126)

²²⁸ S. Czambel beeinflusste die schriftsprachige Norm für lange Zeit besonders mit seiner Kodifizierung „Rukovät' spisovnej reči slovenskej“ (1. Auflage 1902, 2. Auflage 1915 und 3. Auflage 1919). (FURDÍK 2005b: 126).

Volkes auch bei der Bildung neuer Termini. (MASÁR 1991: 11) Im Vergleich zu den Jahren der Wirkungsperiode der „Matica slovenská“ kann man sagen, dass die „Wortbildungshypertrophie“ (slk. *slovotvorná hypertrofia*) der vorangehenden Periode schwächer wurde, was auch an der „künstlichen“ Wortbildung anhand der nicht produktiven Typen zu beobachten war. Es steigerte sich dagegen die Anwendung der Derivationsverfahren, die von den frequentierten Ausdrücken in der Volkssprache ausgehen. Dabei wurden die „neuen“ Derivate immer wieder publiziert²²⁹, was zur Stabilisierung des Wortbildungssystems und Herauskristallisierung der Wortbildungstypen führte. Außerdem wurden nicht mehr so viele Neologismen gebildet, da sich diese Arbeit nur mehr auf die Fachterminologie beschränkte. Bei der Bildung neuer Wörter wurde u. a. auch um besondere Vorsicht und Zurückhaltung gebeten.²³⁰ (FURDÍK 2005b: 128)

Eine weitere Etappe, die deutlich die terminologische Arbeit beeinflusste, war die Zeit der ersten Tschechoslowakischen Republik. Dass das Tschechische in den Zeiten davor zum Beispiel herangezogen wurde, erwies sich hier nicht immer als optimal und führte zu diversen Auseinandersetzungen. Dies geschah vor allem in den Fällen, wo eine eigene slowakische Terminologie bereits vorhanden war, und so konnte sich daher der neue sprachliche und politische Kontakt auf diesem Gebiet nicht gerade positiv auswirken. Es kam teilweise zur Bildung puristischer Ansichten, die gegen die neue Situation waren. Besonders kritisch stellten sich einige Vertreter diverser Fachrichtungen gegen die Einführung neuer Begriffe und knüpften sowohl an die Idee aus der Zeit der Wirkungsperiode der „Matica slovenská“ an als auch vertraten sie die Meinung, dass die Terminologie von der Volkssprache ausgehen solle. Besonders kreativ zeigten sich die Arbeitsgruppen aus dem Bereich der Zoologie und Anatomie, da diese nicht nur Kritik an nicht akzeptierbaren Begriffen betrieben, sondern bemüht waren, Nomenklatur anhand des gesammelten Materials zu bilden. Dabei ergaben sich

²²⁹ Z. B. der Erforscher der slowakischen Dialekte Gavril Josipovič (= Ľudovít Turzo Nosický) oder Autoren aus der Zeit des literarischen Realismus. (FURDÍK 2005b: 127).

²³⁰ J. Škultéty meinte dazu: „...keď jednu a tú istú vec inak menuje úradný preklad, inak tento a inak tamten časopis, keď každý jednotliviec dovoľuje si kuť nové a nové slová, tak v živote nezakorení sa presvedčenie, že slovenským jazykom spisovným možno vysloviť i niečo všeobecne zrozumiteľného, pevne stanoveného a určitého i vo veciach štátnych a právnych“. (SLOVENSKÉ POHLADY 1891: 450-451).

auch wichtige theoretische Ausgangspunkte für die Nomenklaturarbeit. (MASÁR 1991: 11) Von einer sehr intensiven Periode in Bezug auf die Terminologiearbeit in der Slowakei kann man in den Nachkriegsjahren sprechen. Konkret war dies in der Slowakei die Zeit um 1950, da es nach dem Krieg nicht sofort möglich war, eine gewisse Basis für die Organisation dieses Spezialbereiches zu bilden. Im „Jazykovedný ústav Slovenskej akadémie vied a umení“ (dt. *Sprachwissenschaftliches Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und der Kunst*) wurde unter der Leitung von J. Horecký eine eigene terminologische Abteilung gebildet. Diese hatte zur Hauptaufgabe regelmäßige Arbeitstreffen zu organisieren, an denen neben den Wissenschaftlern aus den jeweiligen Fachgebieten auch ein Sprachwissenschaftler anwesend war. Ein Jahr später konnte man im „Jazykovedný ústav“ bereits 21 Kommissionen zählen, die den einzelnen Fachgebieten zugeordnet waren. Die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit wurden anschließend in Form von Terminologie-Wörterbüchern veröffentlicht (es waren mehr als 30) und falls es nicht zu einem Fachwörterbuch reichte, so wurden die Arbeitsergebnisse zumindest in diversen terminologischen Schriften und sprachwissenschaftlichen Fachzeitschriften publiziert. Eine besondere Rolle hatte in diesem Zusammenhang die Gründung der Zeitschrift „Slovenské odborné názvoslovie“²³¹ (dt. *Slowakische Fachnomenklatur*) eingenommen,

²³¹ Die Zeitschrift „Slovenské odborné názvoslovie“ war u. a. bemüht eine aktuelle Berichterstattung zu leisten. Dies erfolgte regelmäßig in der Rubrik „Zprávy“, wo z. B. im Bereich der Chemie auf den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Arbeit hingewiesen wurde. So z. B. in SON I (1953, S. 28) wurde die Arbeit der Wissenschaftler um die Zeitschrift „Chemické zvesti“ hervorgehoben, da diese seit 1948 bemüht waren, die slowakische chemische Terminologie zu stabilisieren. Daneben wurde auch jährlich von der Arbeit der terminologischen Kommissionen des „Jazykovedný ústav“ berichtet, wobei in Bezug auf Chemie im Bericht für das Jahr 1952 darauf hingewiesen wurde, dass die Kommission für die chemisch-technologische Terminologie in zwei Subkommissionen geteilt wurde, nämlich in die Subkommission für die allgemeine chemische Terminologie und die Subkommission für die Silikatchemie. 1952 hatte der „Jazykovedný ústav“ bereits 25 Kommissionen. (SON I 1953: 95-96) Im selben Jahrgang (1952: 189) wurde auch die Herausgabe des Wörterbuches von Emil Votočka („*Šestijazyčný chemický slovník*, Technicko-vědecké vydavateľství, Praha 1952, II. vydanie, str. 685, viaz. Kčs 376.-“) bekannt gemacht, mit dem Hinweis, dass sich der Autor besonders auf die anorganischen Verbindungen orientierte, da die Namen für organische Verbindungen in allen Sprachen fast gleich sind. Obwohl es sich um die zweite Ausgabe des Wörterbuches handelte, lag das Besondere der zweiten Ausgabe vor allem bei der Erweiterung der Ausgabe Nr. I. Die SON I führte weiter aus: „Pre našu terminologickú a redakčnú prax sú dôležité aj smernice pre názvoslovie anorganických slúčenín i zásady

die in den Jahren von 1953 bis 1961 zur Hauptquelle, nicht nur der vorhandenen Fachkommissionen, sondern auch für die gesamte slowakische Terminologie wurde. Die Publikationsarbeit wurde 1961 nicht eingestellt, wie man glauben könnte, sondern unter dem Namen „Československý terminologický časopis“ (dt. *Die tschechoslowakische terminologische Zeitschrift*) von 1962 bis 1966 weiterhin fortgesetzt. Seit 1967 bis heute hieß die Zeitschrift „Kultúra slova“ (dt. *Die Wortkultur*), die die Staffette einer Fachzeitschrift für Terminologie übernommen hat. Mit der Aufgabe regelmäßig eine Zeitschrift für die slowakische Terminologie zu publizieren, wurde eine der Abteilungen des „Jazykovedný ústav“ in Bratislava für lange Zeit zum terminologischen Zentrum. Die Lage veränderte sich ungefähr nach zwei Jahrzehnten, in dem sich die Bedingungen nach der Publikation der Grundterminologie geändert hatten und die Arbeit in den einzelnen Kommissionen langsam reduziert worden war. Eine Rolle in der Veränderung spielte auch die Reorganisation im „Jazykovedný ústav“. Viel ausschlaggebender war jedoch in dieser Situation die Tatsache, dass man beschlossen hatte, die Arbeit, die sich vor allem auf umfangreichere terminologische Projekte konzentrierte, auf die Außenstellen zu verlagern bzw. direkt auf die Stellen, wo die jeweiligen Fachrichtungen vertreten waren. Die Zusammenarbeit zwischen den Fachkommissionen und dem „Jazykovedný ústav“ wurde zwar nicht unterbrochen, aber doch erheblich reduziert. Außerdem verlor der „Jazykovedný ústav“ die Funktion eines organisierenden terminologischen Zentrums. (MASÁR 1991: 11, 12)

Nach Masár (1991: 15) kann man die slowakische Terminologie in drei bzw. vier Etappen einteilen:

1. Etappe (1945-1960) zeichnet sich durch die Entwicklungsarbeit der terminologischen Kommissionen aus. Einen besonderen Wert hat man in dieser Phase der Stabilisierung der Grundtermini sowie der Herausbildung von theoretischen Grundlagen zugeschrieben.

2. Etappe (1961-1968) wird als „obdobie programovej koordinácie“ beschrieben, wobei die tschechische aber auch die slowakische Terminologie gemeinsam zum Forschungsschwerpunkt wurden.

prijaté Nažvoslovnou komisiou Českej chemickej spoločnosti, ktoré sú v tomto slovníku uverejnené ako dodatok“ (SON I 1953: 189).

3. Etappe (nach 1968) hängt besonders mit der Durchführung von zahlreichen und umfangreichen Projekten zusammen, die zum Ziel hatten, terminologische Wörterbücher zusätzlich mit fremdsprachigen (i. d. R. russischen und englischen) Angaben zu produzieren, um sich dabei auch international etablieren zu können.

Eine neue Phase eröffnete sich mit dem sog. Computerzeitalter. Man begann auch im Rahmen der Terminologearbeit Computer einzusetzen. (MASÁR 1991: 15) Vor allem im Wortschatz kommt es seither zu einer vermehrten Internationalisierung, die u. a. durch die internationale Zusammenarbeit und Globalisierung immer stärker an Bedeutung gewinnt. (MASÁR 1991: 16).

2.15 Geschichte der deutschen Fachsprache im Vergleich mit dem Slowakischen

Beginnen wir gleich mit der Periodisierung der Fachsprachengeschichte, so können wir in Bezug auf das Deutsche von drei Phasen ausgehen. Da sich die erste Phase der Entwicklung auf das Mittelalter bezieht, spricht man von der sog. mittelalterlichen Fachsprache. Diese Periode grenzt man zeitlich mit dem 8. Jahrhundert bis circa Mitte des 14. Jahrhunderts ab. Eine solche mittelalterliche Fachsprache zeichnete sich vor allem durch diverse Handwerkssprachen in den jeweiligen Mundarten aus, von einer nationalen Wissenschafts- und Institutionssprache konnte jedoch noch nicht die Rede sein. Mit dem 14. Jahrhundert bis zum Ende des 17. Jahrhundert wird die zweite Phase der Fachsprachenentwicklung zeitlich umrissen. Sie zeichnete sich besonders durch das Fortleben der Handwerkssprachen und durch die Bemühungen, eine nationale Wissenschafts- und Institutionssprache zu entwickeln, aus. Eine solche Entwicklung wurde jedoch durch die starke Vorherrschaft des Lateinischen in den meisten Fällen gebremst bzw. war sie deshalb schon von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Die nationale Wissenschafts- und Institutionssprache bekam die Chance zur ihrer Entwicklung erst in der dritten Phase der Periodisierung, die durch die Zeit der Aufklärung und des technischen Aufschwungs beeinflusst wurde. Diese nennt man die Phase der neuzeitlichen Fachsprachen. In der ersten Hälfte dieser Phase war die

Entwicklung sehr nationalorientiert, die zweite Hälfte wurde durch die Internationalisierung der Fachsprachen – vor allem durch den Einfluss des Englischen geprägt. (ROELCKE 2010: 179)

In der mittelalterlichen Phase in Bezug auf die Fachsprachengeschichte, ist das Deutsche als eine untergeordnete Sprache im Vergleich mit anderen Sprachen wie z. B. dem Lateinischen zu betrachten. (ROELCKE 2010: 181). Hinzu kommt, dass die jeweiligen Fachsprachen auch eine gewisse Identifikationsfunktion innerhalb der Gesellschaft hatten. So sprechen z. B. die Alchemisten aus verschiedenen Gründen²³² eine sog. Arkansprache. Ausgenommen sind hier die Handwerker und Vertreter anderer technischer Berufe, die sich seit dem 14. Jahrhundert durch Meistergesänge und Dichtungen auszeichnen. (ROELCKE 2010: 183) Besonders dominierend war Latein in der Wissenschaft, und es wurde dadurch als die Sprache der Gelehrten angesehen, und zwar in der gesprochenen sowie in der geschriebenen Form und über die Landesgrenzen hinaus. (ROELCKE 2010: 185).

2.16 Zur Geschichte der deutschen Sprache

Zum Thema Geschichte der deutschen Sprache sind zahlreiche Beiträge geschrieben worden. Wie man annehmen kann, reicht die Zeitspanne der deutschen Sprache deutlich weiter als es im Falle des Schriftslowakischen ist. Eine ausführliche Beschreibung bietet „Die Geschichte der deutschen Sprache“ von A. BACH (1961), die alle Ebenen der Sprache behandelt und selbst auf die Sprachkontakte eingeht. Ausführlich beschrieben wird die Geschichte des Deutschen auch in „Geschichte der deutschen Sprache“ von W. BESCH und N. R. WOLF (2009), wobei diese Beschreibung die einzelnen Epochen (Teil I – „Längsschnitte“) mit den wichtigsten Charakteristika (Teil II – „Querschnitte“) und Sprachanalogien sowie sprachsystematischen Veränderungen (Teil III – „linguistische Analyse“) darstellt. Da für uns die Zeit, in der das Slowakische als Schriftsprache datiert wird, im Rahmen dieser Arbeit von größter Bedeutung ist, haben wir uns im folgenden Beitrag auf das

²³² Z. B. um Geheimnisse zu bewahren, verantwortungshalber, wegen der Macht usw. (ROELCKE 2010: 183).

Neuhochdeutsche beschränkt, wobei kurz auch die unterschiedlichen Ansätze zur Geschichte des Deutschen angeführt werden.

2.16.1 Die neuhochdeutsche Schriftsprache

Die deutsche Sprache hat ebenfalls wie die slowakische verschiedene Entwicklungsstufen hinter sich. Im Falle des Neuhochdeutschen ist man zumindest bis 1960 von drei Erklärungsmodellen bzw. drei unterschiedlichen Ansätzen, die sich widersprechen, ausgegangen. (BESCH/WOLF 2009: 60) Alle drei Modelle hängen eng mit den Namen der Foscher zusammen, die sie vorgeschlagen haben.

Der erste Ansatz wurde von Karl Müllenhoff (1863)²³³ entwickelt und ging von einer Kontinuität der Schriftsprache, ohne einen Traditionsbruch, seit der althochdeutschen Periode aus. Diese kontinuierliche Entwicklung ist mit fünf kaiserlichen Machtzentren in der Zeit vom 6. bis zum 19. Jahrhundert verbunden und daher in fünf Etappen gegliedert:

1. Die Etappe der karolinischen Hofsprache, 9. Jahrhundert (Frankfurt am Main)
2. Die Etappe der mittelhochdeutschen Stauferzeit, 12./13. Jahrhundert (Basel)
3. Die Etappe der kaiserlichen Kanzlei in Prag, 14. Jahrhundert (Prag)
4. Die Etappe der kaiserlichen Kanzlei in Wien, 15. Jahrhundert (Wien)
5. Die Etappe der sächsischen Kanzlei, 15./16. Jahrhundert, wobei sich diese Periode durch ein besonders günstiges schreibsprachliches Zusammenwirken der habsburgischen Kanzlei mit der sächsischen Kanzlei auszeichnete und dadurch zur Grundlage für M. Luther wurde. (BESCH/WOLF 2009: 61)

Relativ kurze Zeit später wurde der Gedanke der Kontinuität gänzlich abgelehnt und durch die besonderen kulturellen Umstände von einer „Neuschöpfung“ der deutschen Schriftsprache ausgegangen. Solche Ansichten wurden vom Konrad Burdach (1884), also dem Vertreter des zweiten Ansatzes verbreitet. Die besonderen kulturellen

²³³ Das Jahr der Gründung der „Matica slovenská“.

Umstände beziehen sich vor allem auf das kaiserliche Prag Karls IV. nach 1350 (BESCH/WOLF 2009: 61) und hängen auch mit dem Frühhumanismus zusammen, wodurch Deutsch zur Sprache der Bildung und des höheren Lebensstils befördert wurde. Dieser Umstand bewirkte auch, dass selbst die anderen wichtigen Kanzleien wie z. B. die kursächsische Kanzlei von Prag aus beeinflusst wurden. Die Vertreter dieses Ansatzes behaupten auch „Es liege keine bestimmte Mundart zugrunde, denn eine Mundart könne sich kaum zu einer Kultursprache erheben.“ Dieser Leitgedanke Burdachs wurde von Vertretern des dritten Modells nicht akzeptiert. Bei Theodor Frings (1936) stehen gerade die Mundarten sowie die Kolonisation im Mittelpunkt. Die Siedler, die vom Norden, Westen und Süden in der Zeit vom 11. bis ins 13. Jahrhundert in das obersächsische und schlesische Gebiet kamen, benötigten eine gemeinsame „Ausgleichssprache“²³⁴, die zur Grundlage der schriftlichen Form wurde. (BESCH/WOLF 2009: 62) So war es laut Frings die gesprochene Ausgleichssprache der Siedler²³⁵, die lange Zeit vor der Periode des Humanismus und lange Zeit vor Luther, zur Sprache der Schreiber und somit zur nhd. Schriftsprache wurde. 1944 gab Frings jedoch zu, dass die Auswirkung der Schreibtradition des Westens sowie des Südens auf die Ausgleichssprache größer war, als er ursprünglich angenommen hatte. (BESCH/WOLF 2009: 63)

Vom heutigen Standpunkt kann man das Modell der Kontinuität nach Müllehoff als widergelegt betrachten und die These Burdachs zwar als bedeutend sehen, wobei seine Einheitlichkeitsansichten nur mit Vorsicht zu genießen sind. Frings Behauptungen sind ebenfalls zu berücksichtigen, doch seine These der Kommunikationserfordernis ist auch nicht unumstritten. Die Spracheinigung ist also nicht so leicht überschaubar und hängt stark mit der Stabilisierung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrums zusammen. (BESCH/WOLF 2009: 63). Die Geschichte zeigte uns, dass der Hof sowie die Hauptstadt eine bedeutende Rolle in der Entwicklung einer ganzen Region einnahmen. So wurde der Hof oder eben eine mächtige Stadt zum Vorbild für andere kleinere Städte bzw. für die breite Umgebung. In diesem Zusammenhang sprach man von einer gewissen Dominanz sowie einer Unterordnung und beschrieb ein solches Modell als monozentrisch. Wie man anhand der älteren Ansätze beobachten konnte,

²³⁴ Hier stellt sich die Frage, ob ein sprechsprachlicher Ausgleich in so einem Ausmaß und unter der Berücksichtigung der mittelalterlichen Zeit zu Stande kommen konnte. (BESCH/WOLF 2009: 63).

²³⁵ Migranten, Kolonisten.

verband man die Entwicklung der deutschen Sprache mit mehreren Zentren und ging daher von einem plurizentrischen Modell aus. Die Herausbildung einer überregionalen Schriftsprache in einer plurizentrischen Situation scheint daher etwas komplizierter zu sein. (BESCH/WOLF 2009: 64)

Die neuere Forschung, die vor allem von der schriftlichen Überlieferung und dem Studium der Textkorpora ihren Ausgang nimmt, zeigt, dass die zeitlichen Abgrenzungen der oben genannten Modelle nicht immer korrekt waren. So kann man den Ausgleichprozess mit dem 16. und dem 18. Jahrhundert zeitlich abgrenzen und von einer „Phase der Grundlegung“ sprechen, wodurch auch der Durchbruch der Überregionalität beschleunigt worden wäre. (BESCH/WOLF 2009: 64) In dieser Periode (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bis 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts) machten sich auch konfessionelle Einflüsse bemerkbar. Sie stellten zwar kein markantes linguistisches Problem dar, doch der Einigungsprozess verlangsamte sich massiv. Durch den Einfluss der Aufklärung (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts) wurde auch dieses Problem beseitigt. (BESCH/WOLF 2009: 68) Da es sich im Vergleich mit anderen Ländern um ein plurizentrisches Land handelte, spricht man von einem „deutschen Sonderweg“, der mehr Zeit benötigte, um Einheitlichkeit²³⁶ zu erzielen. (BESCH/WOLF 2009: 72). Diesen „langen Weg zur Spracheinheit“ kann mit zwei Orthografie-Konferenzen (1876 und 1901) sowie der Herausgabe des Orthografie-Wörterbuchs von Konrad Duden abschließen, da dadurch die Schrifteinheit festgelegt wurde. (BESCH/WOLF 2009: 74). Es gab zwar auch davor jede Menge an Grammatikvorschlägen, die die Schriftsprache beeinflussten, doch das Ziel der Konferenzen war, die immer noch vorherrschenden territorialen Regelunterschiede zu beseitigen. Bei der ersten Konferenz, die für den 4.-15. Jänner 1876 in Berlin vom Königlich Preußischen Unterrichtsministerium angesetzt war, ist man von der Publikation Robert von Raumers (1875) ausgegangen. Die zweite Konferenz (1901) wurde ebenfalls in Berlin veranstaltet und wurde von einigen Wissenschaftlern als „Nachlese“ zur ersten Konferenz (1876) bezeichnet. Hier wurde neben den wissenschaftlichen Ansichten zur orthographischen Reform der Beitritt Österreichs (BESCH/WOLF 2009: 75) sowie der deutschsprachigen Schweiz beschlossen sowie die

²³⁶ Diese wurde schlussendlich durch die Bibel bewirkt. (BESCH/WOLF 2009: 72). Der Höhepunkt der Bibelverbreitung lag im 18. Jahrhundert vor allem durch die „Cansteinische Bibelanstalt“ in Halle a. d. Saale. Man spricht von einer „nationalen Aneignung der Bibel“. (BESCH/WOLF 2009: 70).

Ausweitung der Gültigkeit über die Schulen hinaus, also auch in den amtlichen Bereich. (BESCH/WOLF 2009: 76). Eine besondere Erwähnung verdient jedoch der Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Hersfeld und Mitglied der Berliner Kommission²³⁷, Konrad Duden, der die Einigungen der Konferenz in seiner Publikation „Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ (1880) herausgab. Seine Arbeit wurde für 118 Jahre zum „orthografischen Musterbuch“²³⁸, welches in mehreren Auflagen bis heute bekannt ist. (BESCH/WOLF 2009: 75)

Die folgende Tabelle (siehe Kapitel 2.17) stellt in einfacher Weise die Entwicklung der beiden Schriftsprachen gegenüber. Man kann sie als kurze Zusammenfassung bzw. eine übersichtliche Darstellung der Geschichte beider Sprachen, die für diese Arbeit von Bedeutung sind, betrachten. Anschließend an diese Gegenüberstellung erfolgt ein sprachtypologischer Vergleich, der diesen Teil der Arbeit abschließt.

²³⁷ An der ersten Konferenz (1876) nahmen 14 Personen aus mehreren deutschsprachigen Staaten teil. Es waren Germanisten, Pädagogen, Verleger sowie Beamter des Unterrichtsministeriums. (BESCH/WOLF 2009: 75).

²³⁸ Bis zur nächsten Orthografie-Reform im Jahre 1998. (BESCH/WOLF 2009: 75).

2.17 Tabellarische Darstellung der Entwicklung beider Schriftsprachen ²³⁹	
DEUTSCH	SLOWAKISCH
Der Einigungsprozess wird durch konfessionelle Zugehörigkeit verlangsamt Plurizentrische Systeme ²⁴⁰	
Politische/wirtschaftliche/kulturelle Machtposition	„Keine“ Machtposition bis 1918
16.-18. Jahrhundert Phase der Grundlegung – Beginn der Überregionalität	18. Jahrhundert erste Kodifizierungsversuche (J. I. Bajza ²⁴¹ , A. Bernolák) keine Überregionalität
1875 Robert von Raumers ↓ 1876 1. Orthografie-Konferenz Berlin	1843 bzw. 1846 Kodifizierung des Kulturmittelslowakischen durch L. Štúr Überregionale Auswirkung (West/Ost) Orthografie-Streit Politische Verfolgung
1880 K. Duden sehr lange Gültigkeit	1852 M. Hattala – erste kollektive Anerkennung der Kodifizierung
1901 „Nachlese“-Konferenz Auswirkung auch auf österreichische Schul- und Behördensprache	1902 S. Czambel – „Vollendung“ der Kodifizierungsbemühungen

²³⁹ Betrifft das Neuhochdeutsche und das Kulturmittelslowakische mit knapper Andeutung der vergangenen Perioden.

²⁴⁰ Das Gebiet der heutigen Slowakei war durch verschiedene Machtzentren beeinflusst, jedoch kann man hier nur von Kulturzentren, die in der Regel bloß von kurzer Dauer und eher geduldet waren, sprechen, und sie daher nicht mit dem plurizentrischen System der deutschsprachigen Länder vergleichen.

²⁴¹ Zur Stellung Bajzas als Kodifikator siehe z. B. TIBENSKÝ (1983: 197-216).

2.18 Slowakisch – Deutsch eine sprachtypologische Gegenüberstellung

Beide Sprachen gehören der indogermanischen (auch indoeuropäischen) Sprachfamilie an. Innerhalb dieser Sprachfamilie können wir Deutsch der Gruppe der germanischen Sprachen zuordnen, wobei innerhalb dieser Gruppe noch eine Unterteilung vorgenommen wird. Demnach gehört Deutsch in die westgermanische Untergruppe. Wie bereits erwähnt, zählt man auch Slowakisch zu den Sprachen der indogermanischen Sprachfamilie. Slowakisch wird der Gruppe der slawischen Sprachen zugeordnet. Innerhalb dieser Gruppe fällt Slowakisch in die Untergruppe der westslawischen Sprachen (hier ist es die tschechisch-slowakische Untergruppe). (HAARMANN 1976: 38)

Anhand einiger typologischer Modelle gelangen wir zu folgenden Charakteristiken des Deutschen:

1. Nach dem Modell von Franz Nikolaus Finck ist das Deutsche als ein Mischtyp zu betrachten, der wurzel- sowie stammflektierend und auch stammisolierend ist.
2. Nach Vladimír Skalička ist das Deutsche eine flektierende Sprache mit introflexiven und isolierenden Merkmalen. (ROELCKE 1997: 31)
3. Und schließlich nach Edward Sapir gehört die deutsche Sprache zu den kombiniert gemischten Beziehungssprachen. Sie lässt sich als fusionierend sowie analytisch mit synthetischem Anteil beschreiben. (ROELCKE 1997: 32)

Das Slowakische ist als synthetischer flektierender Sprachtyp mit agglutinierenden Merkmalen (TIBENSKÁ 2004: 91) sowie analytischen Eigenschaften, aber auch mit Elementen des polysynthetischen Sprachtyps zu charakterisieren.²⁴² (TIBENSKÁ 2004: 92).

²⁴² Vgl. die typologische Klassifikation der slowakischen Sprache in TIBENSKÁ (2004: 88-92).

3 Chemie²⁴³ als Wissenschaft

Chemie als wissenschaftliche Disziplin – so kann man Chemie zum ersten Mal im 4. Jahrhundert bezeichnen, d. h. zu einer Zeit, als man begann, Gold aus unedlen Metallen zu gewinnen²⁴⁴. (SPÄTH 1927: 1). Dennoch schafften es die wenigen Wissenschaftler, die es gab, lange Zeit nicht, die Forschungsergebnisse wissenschaftlich zu präsentieren und kritisch zu hinterfragen. Dies geschah erst Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts²⁴⁵, als endlich neue Gesetze, Theorien und Messungen die alten Gegebenheiten erklärten und auch neue Anregungen mit sich brachten. (SPÄTH 1927: 2)

Allgemein gesehen ist es genauso schwierig die Geschichte der anorganischen Chemie zeitlich zu bestimmen, da man bereits mit der „dunklen Vorzeit“ beginnen könnte. Aus dem historischen Blickpunkt kann man verschiedene Beobachtungen machen, sei es zur Zeit des Kaisers Nero, wo Bleiweiß als Medizin ggf. als Gift hergestellt wurde, oder zur Zeit der Alchemisten, als man zum ersten Mal versuchte, Kupfer und Zinn zu Bronze zusammenzuschmelzen. Einige Wissenschaftler sind der Meinung, dass man den Beginn der anorganischen Chemie als Wissenschaft mit der Veröffentlichung des Buches „Sceptical Chymist“ von Robert Boyle²⁴⁶ verbinden könne. Hier kommt es nämlich in einem Dialog zwischen dem Alchemisten Eleuterius und dem skeptischen Chemiker Carneades zur Erklärung des Begriffs Element. Eine wichtige Rolle spielte dabei Boyles Hinweis, dass man Behauptungen durch Versuche beweisen solle, und dass man die Qualitäten der Substanzen von ihrem Symbolgehalt

²⁴³ Der Name Chemie wird sowohl aus dem Griechischen als auch aus dem Ägyptischen abgeleitet (griech. *chemeia* = eine alte Bezeichnung für Ägypten, *chymeie* von *Chyma* = Metallfluß). (STRUBE 1976: 16).

²⁴⁴ Die Versuche aus unedlen Metallen Gold zu machen erstreckte sich auf die Jahre 300-1600. Diese Zeit danach wird auch als Zeit der Alchemie bezeichnet. (STRUBE 1976: 14). Im 13. Jahrhundert war man bemüht, die „Alchemie“ an den Universitäten als ein eigenes Studienfach einzuführen, doch ohne Erfolg. Die Pariser Universität und die Universitäten in Oberitalien boten zumindest die Möglichkeit, sich mit Alchemie im Rahmen des Theologie- und Medizinstudiums zu beschäftigen. (BARKE 1991: 35)

²⁴⁵ Die Chemie wird oft auch als eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts betrachtet. (STRUBE 1976: 12).

²⁴⁶ Robert Boyle (1627-1691) war Sohn des ersten Lords von Cork und einer der Gründer und Präsident der Royal Society. (BECKE-GOEHRING 1980: 33).

unterscheiden müsse. (BECKE-GOEHRING 1980: 5) Von einer „Blütezeit“ in Bezug auf die anorganische Chemie kann man in Verbindung mit A. Lavoisier²⁴⁷ sprechen, der für die Chemie ein Paradigma geformt hatte. (BECKE-GOEHRING 1980: 7). In Bezug auf diese Arbeit war jedoch viel wichtiger das Schaffen der Sprache, die die chemischen Vorgänge auf einfache Art sowie allgemein verständlich machte und auch die quantitativen Verhältnisse wiedergeben konnte. Die ersten Versuche sind A. Lavoisier zuzuschreiben. Ein Durchbruch, was die Nomenklatur betrifft, gelang jedoch erst Berzelius²⁴⁸ im Jahre 1828, der die eher merkwürdigen Zeichen, die Elemente und andere chemische Stoffe früher symbolisiert haben, durch die Anfangsbuchstaben der Elementnamen ersetzte. Seither bezeichnen die durch Berzelius eingeführten Buchstaben, den Namen, die Eigenschaft und das Atomgewicht des Elements. Auch andere Naturwissenschaftler in diesen Zeiten trugen mit wertvollen Ansichten und Publikationen bei, z. B. L. Gmelin²⁴⁹, der eine sehr genaue Darstellung in seinem „Handbuch der theoretischen Chemie“ 1817 präsentierte.²⁵⁰ (BECKE-GOEHRING 1980: 8) Bedeutend war auch die Atomhypothese von J. Dalton²⁵¹, die 1806 aufgestellt wurde, sowie der Begriff des Moleküls, der fünf Jahre später von A. Avogadro²⁵² eingeführt wurde. Zu erwähnen ist auch die Ordnung der Elemente, die als erster

²⁴⁷ Antoine Laurent Lavoisier (1743-1794) führte die Phlogistontheorie ad absurdum, womit er zum Begründer der modernen Chemie wurde. Trotz seiner wissenschaftlichen Leistung starb er durch die Guillotine. (BECKE-GOEHRING 1980: 34). Zum „Terminologischen Manifest“ von A. L. Lavoisier siehe auch BAUM (1992: 145-170).

²⁴⁸ Jöns Jakob Berzelius (1779-1848) war in Schweden tätig. (BECKE-GOEHRING 1980: 35). Bekannt sind seine durchgestrichenen Formeln, die seine Nomenklatur komplizierter machten. Er glaubte nämlich manche Formeln chemischer Stoffe verdoppeln zu müssen, diese dann doch einfach, aber dafür durchgestrichen schrieb, wie z. B. statt Wasser H_2O schrieb er HO . Erst später, beeinflusst durch S. Cannizzaro, stieg er auf die bis heute gebräuchliche Schreibweise um. (BECKE-GOEHRING 1980: 8)

²⁴⁹ Leopold Gmelin war ein a. o. Professor der Chemie an der Universität Heidelberg. Er starb 1853. (BECKE-GOEHRING 1980: 34).

²⁵⁰ Nach der Erscheinung des Handbuches schrieb Berzelius an Gmelin „Seitdem wir Ihr Handbuch haben, ist es keine Kunst mehr, ein gelehrter Chemiker zu sein, den(n) jedermann, der sich es verschafft ist gleich, wenn er es benutzen will, au niveau der Wissenschaft.“ (BECKE-GOEHRING 1980: 34).

²⁵¹ John Dalton (1766-1844) war Privatlehrer in Manchester und Fellow der Royal Society. (BECKE-GOEHRING 1980: 35).

²⁵² Amadeo Avogadro (1776-1856) war Professor für Physik in Turin. (BECKE-GOEHRING 1980: 35).

W. Döbereiner aufzustellen versuchte, und die 1869 durch D. F. Mendeleev²⁵³ und L. Meyer²⁵⁴ in einem analogischen System der Elemente (Periodensystem) vollständig durchgeführt wurde. (BECKE-GOEHRING 1980: 9)

Was die anorganische Chemie betrifft, so wird ihre wissenschaftliche Entwicklung in zwei Blütezeit-Perioden eingeteilt. Diese jedoch folgen nicht chronologisch aufeinander, sondern überschneiden sich eher, was mit den verschiedenen Denkweisen und mit den Gebieten, wo sie verbreitet waren, zusammenhängt. Zu einer solchen Periode gehörte auch der aus dem Elsass stammende A. Werner²⁵⁵, der im Sommersemester 1892 in Zürich eine Vorlesung zur Atomtheorie und Valenz hielt. Da er selber Organiker war, ging er nicht von der Berzelius-Valenztheorie ausgegangen, sondern von Kekulé. Dabei bemerkte er, dass man über viele anorganische Stoffe zu wenig wusste und baute deshalb ausgewählte Kapitel zur anorganischen Chemie ein. (BECKE-GOEHRING 1980: 15) Durch seine Überlegungen entstand die sog. „Wernersche Theorie“, die neue Ansichten mit sich brachte und bis heute besteht. (BECKE-GOEHRING 1980: 16).

Länder wie Deutschland, Frankreich, England und Schweden waren auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Chemie im 19. Jahrhundert fortschrittlicher und sogar bahnbrechend im Vergleich mit Österreich. Hier gabs kaum Forschungseinrichtungen wie einfache Laboratorien, und selbst an den Hochschulen wurde die Chemie eher von Medizineren bzw. Botanikern unterrichtet²⁵⁶. (SPÄTH 1927: 2) Natürlich waren auch dies gebildete Männer, die nicht in der eigenen Forschung ohne Chemie auskommen konnten, dennoch reichte ihr Wissen nicht, um genügend Forschungsmethoden zu präsentieren, sowie den wissenschaftlichen Nachwuchs für chemische Forschungsvorhaben anzuregen. Erst nach der scharfen Kritik des deutschen Chemikers J. von Liebig²⁵⁷ im Jahre 1838 begann der Aufschwung und anschließend auch die

²⁵³ Dimitrij Mendeleev (1834-1907) war Professor in St. Petersburg. (BECKE-GOEHRING 1980: 36).

²⁵⁴ Lothar Meyer (1830-1895) war Professor in Karlsruhe. (BECKE-GOEHRING 1980: 36).

²⁵⁵ Alfred Werner (1866-1919) wurde 1913 mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet. (HOLLEMAN/WIBERG 1964: 671).

²⁵⁶ Bis zum Jahr 1848 wurde Chemie an den Universitäten im Rahmen des Medizinstudiums als „chirurgische Vorbereitungswissenschaft“ unterrichtet. Im Zuge der Universitätsreform entstanden 1849 Lehrstühle für Chemie an der Philosophischen Fakultät in Prag und Wien. 1850 dann in Graz, 1851 in Innsbruck und später auch in Lemberg. (ROSNER 1997: 80)

²⁵⁷ Justus Liebig (1803-1873). (HOFMANN 1940: 6).

Förderung der jungen und begabten Chemiker, Lehrstühle wurde besetzt sowie eigene Institute eingerichtet. (SPÄTH 1927: 3) Die meisten Arbeiten, die die organische Chemie betreffen, entstanden lange Zeit mehrheitlich in Prag, ggf. in Innsbruck, zum Teil auch in „Provinzuniversitäten“ und nur wenige in Wien. Arbeiten, die in Wien verfasst wurden, waren eher auf die anorganische Chemie ausgerichtet und hingen eng mit dem Polytechnischen Institut und der Geologischen Zentralanstalt in Wien zusammen. Aus den Wiener Hochschulen stammten die meisten Arbeiten zu Analysen von Mineralwässern. In den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ sind 48 Autoren eingetragen, die zwischen 1848 und 1856 chemische Forschungsarbeiten veröffentlichten. 21 Namen der Autoren erscheinen auch in „Liebig's Annalen“. 27 österreichische Autoren sind im „Journal für praktische Chemie“ zu finden. (ROSNER 1997: 83)

3.1 Zur Entwicklung der anorganischen Nomenklatur

Die schnelle Entwicklung in der Chemie, aber vor allem die Entdeckungen neuer Verbindungen, führten zu neuen Problemen, die auch die tschechische Nomenklatur berührten. Die tschechische Nomenklatur entstand zu einer Zeit, als die Symbole der Elemente die Äquivalente und nicht die Atome bezeichneten. Ebenfalls wie im Französischen, so auch im Tschechischen war es üblich, Zweiwort-Benennungen²⁵⁸ zu bilden. Die adjektivischen Suffixe drückten jedoch das äquivalente Verhältnis der Elemente in der jeweiligen Verbindung aus. (ZIKMUND 1957: 119) Für verschiedene äquivalente Verhältnisse waren unterschiedliche Suffixe bestimmt, die zum Ziel hatten, die quantitative Zusammensetzung der jeweiligen Verbindung darzustellen, wie die folgenden Suffixe für solche äquivalente Verhältnisse zeigen: 2:1 *-ičnatý*, 1:1 *-natý*, 2:3 *-itý*, 1:2 *-ičitý*, 1:3 *-ový*, 1:4 *-ičelý*, 1:5 *-ičný*, 1:7 *-istý*, d. h. z. B. für FeCl_3 – *chlorid železovitý*. Nach einigen Jahrzehnten, als die Symbole der Elemente keine Äquivalente mehr ausdrückten, sondern zu den Symbolen der Atome wurden, war man gezwungen, auch viele Verbindungsformeln zu ändern. Es dauerte Jahre bis diese Problematik trotz

²⁵⁸ „Dvojslovné názvy či združené pomenovania v spojení podstatné meno a prídavné meno sú typické pre špeciálny druh terminológie akou je nomenklatúra“ (BUFFA 1954: 97).

der zahlreichen Vorschläge²⁵⁹ endgültig gelöst wurde. Schlussendlich wurde der Vorschlag von Emil Votoček²⁶⁰ angenommen, der adjektivische Suffixe aufgrund der Atomformeln der Oxide²⁶¹ entwarf, die das Verhältnis der Atome des jeweiligen Elements zu den Sauerstoff-Atomen ausdrückten. Es handelte sich dabei um die Nomenklatur, die bis heute verwendet wird. (ZIKMUND 1957: 119)

Was die slowakische Sprache betrifft, so war man bemüht, gleich nach Štúrs Kodifikation, eine feste Fachterminologie zu schaffen. Zu den bedeutendsten Arbeiten zu diesem Thema gehören z. B. jene von Michal Godra „Príněsok ku vedecko-slovenskemu názvosloviu“ oder auch „Náznačiny k názvosloviu do mluvnice slovenskej patriacemu“, bzw. von Ivan Branislav Zoch²⁶² „Slovár vedeckého slovenského názvoslovia“. (HRC 1947: 65). Man muss auch erwähnen, dass bei der Bildung der Fachtermini im Slowakischen sehr oft nach einer passenden Bezeichnung in der Volkssprache gesucht wurde. Dies war auch der Grund, warum vorerst die Bereiche bearbeitet wurden, die in der heimischen Sprache eine gewisse Stütze fanden. Außer der Rechtsterminologie, die eine lange Tradition vorweisen konnte, war man den Bereichen ohne eine heimische Tradition, wie Chemie, Maschinenwesen und weitere, eher ausgewichen. (HORECKÝ 1950: 60). Zu diesen Zeiten drangen vor allem Wörter aus dem Tschechischen in das Slowakische ein. Daher kann man eine sehr ähnliche Entwicklung im Bereich der Terminologie in beiden Sprachen beobachten und auch einen großen Einfluss des Tschechischen auf die Entwicklung der slowakischen Fachterminologie nicht bestreiten. (HORECKÝ 1954: 257).

Die slawischen Sprachen wie Tschechisch und Slowakisch zeichnen sich durch eine große Flexionsfähigkeit aus. Gerade diese Möglichkeit führte in Form von adjektivischen Suffixen zu einer genauen und logischen Bezeichnung der Valenzen von Elementen. Die zumindest im tschechoslowakischen Raum bekannten Endungen²⁶³ in folgender Reihenfolge *-ný*, *-natý*, *-itý*, *-ičitý*, *-ičný/-ečný*, *-ový*, *-istý*, *-ičelý* drücken die Wertigkeit/Valenz des Elements aus, mit welchem sie sich in einer bestimmten

²⁵⁹ In diesem Zusammenhang kann man z. B. Alexander Sommer-Batěk nennen.

²⁶⁰ 1872-1950.

²⁶¹ 1914 verwendete man noch die Bezeichnung *kysličník*.

²⁶² Er arbeitete auch unter dem Pseudonym *Ivan Braňo Jánošíkovič*.

²⁶³ Diese werden auch als „termínovotvorné prípony“ (dt. *terminbildende Suffixe*) bezeichnet. (ŠVEC 2005: 210).

Verbindung zusammenfügen. Es geht also um eine gewisse Errungenschaft bzw. einen Vorteil, wenn wir die slowakische Sprache mit anderen Sprachen vergleichen. Hinzufügen muss man jedoch, dass die Bezeichnungsweise der Valenz von Elementen nicht immer einheitlich war. Die Einheitlichkeit in Bezug auf diese Problematik ist u. a. Bohuslav Brauner²⁶⁴ zuzuschreiben, dessen Arbeit im Bereich der Valenzbezeichnungen die Schreibweise auf tschechischem Gebiet so beeinflusste, dass sie einheitlich wurde. (ZMORAY 1947: 97)

Die oben angeführten Suffixe zeichnen sich durch eine Beziehungsbedeutung aus. Diese Funktion kann man in der slowakischen Schriftsprache außer beim Suffix *-ový* nur relativ selten beim Suffix *-ný* beobachten. Die künstlich geschaffenen Suffixe wie *-ičitý* und *-ičelý* kommen außerhalb der Fachsprache nicht vor. (BUFFA 1954: 99) Die tschechische und slowakische Nomenklatur gehört zu den vollkommendsten, da sie fähig ist, ohne Anwendung der Numeralia, sowohl die quantitative als auch die qualitative Zusammensetzung und stochiometrische Wertigkeit der verbundenen Elemente auszudrücken. Der einzige Nachteil ist die Unverständlichkeit für anderssprachige Völker. (ZIKMUND 1957: 120) Ein ähnliches System wurde auch für die deutsche Sprache durch Alfred Werner²⁶⁵ entworfen, hat sich in der Praxis aber nicht durchgesetzt. Werner wollte die bestimmenden Wertigkeiten mit gleichen Suffixen charakterisieren. In aufsteigender Reihenfolge waren es die Suffixe *-a*, *-o*, *-i*, *-e*, *-an*, *-on*, *-in*, *-en*, wie z. B. PCl_5 *Fosfan-chlorid*. (ZIKMUND 1957: 119) Ebenfalls nicht angenommen wurde die Esperanto-Nomenklatur, die gerade auf Werners Suffixen basierte. (ZIKMUND 1957: 120).

Allgemein kann man beobachten, dass jeder Staat ursprünglich die Nomenklatur der eigenen Schriftsprache in der Praxis verwendete. Doch die Entwicklung zeigte schlussendlich, dass sich mit der Zeit immer mehr der Einfluss der internationalen Organisationen durchsetzte. Zu den einflussreichsten Organisationen, die sich mit der Nomenklatur beschäftigten, gehört die „International Union of Pure and Applied Chemistry“ (IUPAC, slk. *Medzinárodná organizácia pre čistú a aplikovanú chémiu*). (<http://www.iupac.org/>). Das Hauptziel der IUPAC ist die Anwendung der international vereinbarten Nomenklatur auch dann, wenn es für die Chemiker eines bestimmten

²⁶⁴ 1855-1935.

²⁶⁵ 1866-1919.

Staates (mit eigener Nomenklatursprache) oder einer Arbeitsgruppe nicht gerade die naheliegendste Möglichkeit ist. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 4). Das bedeutet, dass die Einhaltung der IUPAC-Empfehlungen in Tschechien und in der Slowakei zur Aufgabe des ideal konzipierten Systems führt. Selbst wissenschaftliche Zeitschriften, die einst in slowakischer Sprache herausgegeben wurden, wie z. B. *Chemické zvesti*, werden nur mehr in der aktuellen Sprache der Wissenschaft, Englisch, unter dem Namen *Chemical papers* publiziert. (<http://www.chempap.org/>).

Bevor wir zur Stellung der Nomenklatur im Wortschatz kommen, möchte ich besondere Vertreter und deren Leistung vor allem im Bereich der Nomenklatur der anorganischen Chemie näher vorstellen.

3.2 Jan Svatopluk Presl und sein Beitrag zur Entwicklung der chemischen Nomenklatur

Jan Svatopluk Presl wurde vor allem durch sein bahnbrechendes Werk „O přirozenosti rostlin aneb Rostlinář“²⁶⁶, das 1820 herausgegeben und dem slawischen Volk gewidmet wurde, bekannt. Damit wurde 1820 ein Meilenstein nicht nur innerhalb der tschechischen Naturwissenschaft gelegt. (HOFFMANNOVÁ 1973:46) Im fünften Kapitel der oben erwähnten Arbeit können wir tschechische Namen wie *kyslík*, *dušík*, *uhlík* sowie *vodík* bemerken, deren Schöpfung Presl zugeschrieben wird. (HOFFMANNOVÁ 1973:49). Acht Jahre später erschien der erste Teil des Buches „Lučba čili chemie zkusná“, an dem jedoch Presl bereits seit 1817 gearbeitet hatte, und auf die Bitte des Pilsner Professors Vojtěch Sedláček wurde Presls Arbeit als ein weiterer Band innerhalb der naturwissenschaftlichen Reihe gleich nach den Teilen Geometrie (1821) und Physik (1825) herausgegeben. Also nicht wie Presl ursprünglich geplant hatte – nämlich die chemische Nomenklatur in der Zeitschrift *Krok*²⁶⁷ zu veröffentlichen. (HOFFMANNOVÁ 1973: 114) Presl gab selber zu, dass er einige

²⁶⁶ In Zusammenarbeit mit Bedřich Všemír Graf von Berchtold. (HOFFMANNOVÁ 1973:46).

²⁶⁷ 1818 gründete Jan Svatopluk Presl gemeinsam mit Josef Jungmann eine nicht-offizielle Gesellschaft, die sich zum Ziel setzte, eine wissenschaftliche Zeitschrift herauszugeben. So entstand die erste tschechische wissenschaftliche Revue unter dem Namen *Krok*. (HOFFMANNOVÁ 1973: 40).

Bedenken bezüglich seiner Arbeit hatte²⁶⁸, da er nicht gerade zu den Experten auf diesem Gebiet zählte. (HOFFMANNOVÁ 1973: 114). Dennoch war er der Meinung, seinen Traum – etwas Nützliches und Wertvolles in der Muttersprache zu schaffen – verwirklichen zu wollen und dies selbst mit der Erwartung, dass seine Wortbildung aus dem Bereich Chemie kritisch betrachtet werden würde. (HOFFMANNOVÁ 1973: 115). Presls Arbeit mit der chemischen Nomenklatur war nicht leicht und es gab auch keine Vorarbeiten, die ihm den Weg erleichtern hätten können. Die französische Terminologie war für Presl einfach zu griechisch und die deutsche wiederum zu französisch mit deutschen Teilen, deshalb nahm er sich die polnische Chemie von Jędrzej Śniadecki²⁶⁹ zu Hilfe – dem Schöpfer der polnischen Nomenklatur. Im Grunde ist Presls Nomenklatur in der tschechischen Sprache originell, aus dem Polnischen entlehnte er nur einige Endungen für bestimmte Zusammensetzungen. Seinen Neubildungen fügte er das Suffix *-ík* hinzu (z. B. *draslík, dusík, hliník, horčík, kostík, křemík, kyslík, sodík, uhlík, vápník, vodík*) mit dem Ziel diese von älteren Benennungen (*cín, měď, olovo, rtuť, síra, stříbro, zlato, železo*) zu unterscheiden. Fast alle Neubildungen Presls wurden bis zu seinem Nachfolger Vojtěch Šafařík akzeptiert. Šafařík behielt nur 21 Namen, andere wurden wieder dem Lateinischen angepasst. (HOFFMANNOVÁ 1973: 115). So wurden Benennungen wie *chaluzík > jod, nebesník > uran, d'asník > kobalt, solík > chlór, kazík > fluor, jermík > mangán, luník > selén, barvík > chrom, surmík > antimon, těžík > wolfram, sitaník > arsen, vtožík > brom, sladík > berylium, voník > osmium* nicht angenommen. Dasselbe passierte mit den lateinischen Namen, die eine tschechische Endung beinhalteten, wie z. B. *strontík > stroncium, cirkoník > zirkonium, paladík > paladium, platík > platina, tantalík > tantal, yřík > ytrium*. Weiterentwickelt wurden Presls Suffixe. Zur Vereinfachung des Systems führte er Suffixe wie *-ný, -natý, -itý, -ový* und *-ělý* ein. Auch die allgemeine chemische Terminologie geht auf Presl zurück. So sind Bezeichnungen wie *rozklad, zásada, nasycenost, skupenství, hořlaviny* usw. noch heute aktuell. Nicht durchsetzen konnte sich die Idee Presls auch für die chemischen Zeichen neue tschechische Zeichen einzuführen – sie blieben international.

²⁶⁸ Bezüglich der Neubildungen meinte Presl, dass er einfach in der Sprache geschrieben habe, die für ihn verständlich gewesen sei. Außerdem verteidigte er sich auch, indem er einen Vergleich mit anderen Nationen zog und meinte, dass das, wofür die anderen zwei Jahrhunderte hatten, die Tschechen auf einmal nachholen müssten. (HOFFMANNOVÁ 1973: 115).

²⁶⁹ Początki chemji, 3. Bnd. (1800-1817).

Während sich der Teil I vorwiegend mit der anorganischen Chemie beschäftigte, so war der Teil II aus dem Jahre 1835²⁷⁰ auf die organische Chemie ausgerichtet, selbst wenn der Begriff organisch bei Presl noch nicht angewendet wurde. (HOFFMANNOVÁ 1973: 116) Trotz der Verbesserungen seiner Nachfolger bleibt Presls Leistung auf dem Gebiet der Nomenklatur auch heute hoch geschätzt.²⁷¹ Es ist anzunehmen, dass ohne Presls Mühe im naturwissenschaftlichen Bereich die Entstehung des fünfbandigen tschechisch-deutschen Wörterbuchs von Josef Jungmann²⁷² nicht möglich gewesen wäre. Deshalb gehörte J. S. Presl zu den ersten, denen Josef Jungmann seinen Dank im Vorwort des Wörterbuchs aussprach. (HOFFMANNOVÁ 1973: 122). Jan Svatopluk Presl wurde auch von den slowakischen Studenten unter der Leitung von Ľudovít Štúr²⁷³ hoch gefeiert. Dies beweisen auch die zwei Lobgedichte von Pavol Baraňay²⁷⁴. (HOFFMANNOVÁ 1973: 169) Hinzufügen muss man auch, dass Presl kein Befürworter der zusammengesetzten Ausdrücke war, da diese nicht im Sinne des Slawischen seien. Er empfahl daher die tschechischen Suffixe zu nützen. (HOFFMANNOVÁ 1973: 54).

3.3 Jan Svatopluk Presl und seine Nachfolger

Aufgrund seiner Professur konnte J. S. Presl in seiner universitären Laufbahn auch seine Assistenten wählen. Sein erster Assistent war sein Bruder Karel Bořivoj

²⁷⁰Das Manuskript zum Teil II lag rund zehn Jahre zum Druck bereit, daher kann man dort (trotz des Erscheinungsjahres) keine Neuentdeckungen der damaligen Zeit vorfinden. (HOFFMANNOVÁ 1973: 117).

²⁷¹ Einige persönliche Meinungen zur Presls Arbeit sind auch bei HOFFMANNOVÁ (1973: 118) nachzulesen.

²⁷² „Byl [...] prvním *thesaurem* českého jazyka, zahrnujícím celou slovní zásobu, mluvený i psaný jazyk, nový i starý, básnický, prozaický, odborný, nářečí, slangy, obecná slova i vlastní jména.“ (SAK 2007: 186).

²⁷³ Damals im Rahmen des tschechoslowakischen Studentenvereines in Bratislava. (HOFFMANNOVÁ 1973: 169).

²⁷⁴ Siehe Anhang.

Presl²⁷⁵, der auch ein ausgezeichnete Naturwissenschaftler war. (HOFFMANNOVÁ 1973: 165). Jan Svatopluk beschäftigte sich mit der Entwicklung der tschechischen Morphologie im terminologischen Bereich bereits seit Jahren, und sein Bruder Karel Bořivoj gehörte immer zu seinen treuen Beratern – jedoch nur privat und nicht offiziell, da die Nomenklatur nicht unbedingt zu seinem Fachgebiet zählte. (HOFFMANNOVÁ 1973: 50). Zum Nachfolger seines Bruders wurde in weiterer Folge der junge Student Karel Slavoj Amerling gewählt. (HOFFMANNOVÁ 1973: 165). Amerling schaffte das, was Presls Art nicht erlaubte, nämlich die Wissenschaft volksnah zu machen. (HOFFMANNOVÁ 1973: 167). Zu einem weiteren Nachfolger gehörte auch Bohuslav Brauner.

3.4 Bohuslav Brauner²⁷⁶

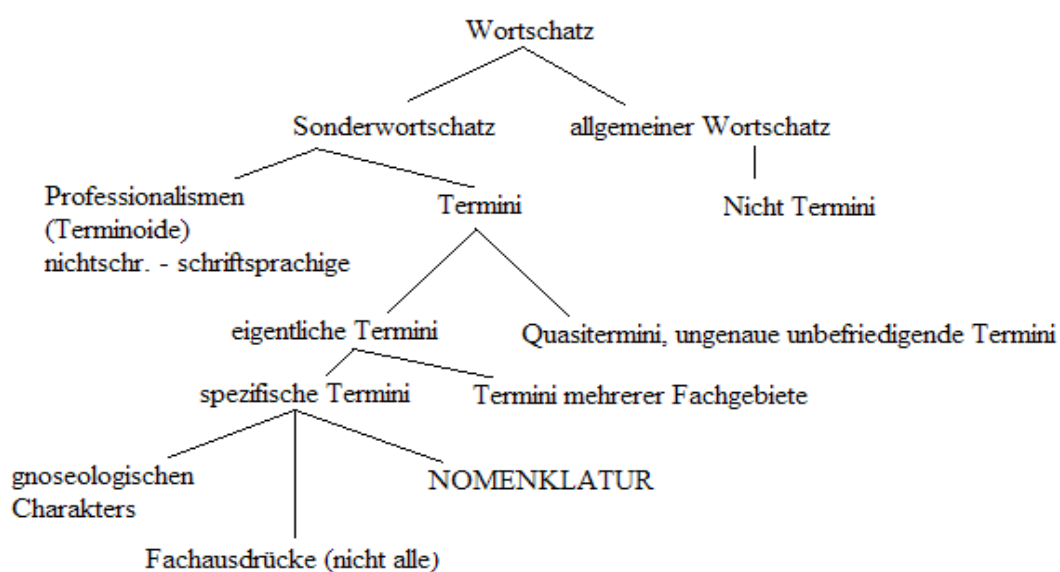
Der tschechische Chemiker Prof. Dr. Bohuslav Brauner wurde 1855 in Prag geboren und bekam durch interessante familiäre Verhältnisse mütterlicherseits die Möglichkeit, die Chemie als Wissenschaft näher kennenzulernen. Sein Uronkel war einer der bedeutendsten Pharmazeuten in Berlin und war außerdem auch Universitätsprofessor für Chemie. (ŠTĚBRA-BÖHM 1935: 3) Sein Großvater K. A. Neumann (1771-1866) war ebenfalls Chemieprofessor an der Prager Universität und gleichzeitig auch am Polytechnischen Institut in Prag. Vielleicht war dies auch der Grund, warum Brauner nach den Gymnasialjahren begann, Chemie zu studieren. Er war ein hervorragender Student, sodass seine Arbeiten in der „Zeitschrift für analytische Chemie“ publiziert wurden. (ŠTĚBRA-BÖHM 1935: 4) Bereits als junger Student bemerkte er, dass bestimmte Fragen der anorganischen Chemie vernachlässigt wurden und die Aufmerksamkeit der Mehrheit eher auf die organische Chemie ausgerichtet war. Damals herrschte die Meinung, die anorganische Chemie wäre fertig erforscht, doch Brauner bewies das Gegenteil. (ŠTĚBRA-BÖHM 1935: 5) Als 1904 Abegg Mitarbeiter für das „Handbuch der anorganischen Chemie“ suchte, so war Brauner unter den geeignetsten Kandidaten und die von ihm bearbeiteten Teile des Handbuches gehören

²⁷⁵ Mehr zum Werk von K. B. Presl siehe auch HOFFMANNOVÁ (1973).

²⁷⁶ 1855-1935.

zu den besten. (ŠTĚBRA-BÖHM 1935: 32). Anfang des 20. Jahrhunderts bearbeitete Brauner das Periodische System von D. I. Mendeleev, der zu seinen Freunden gehörte. (ADAMKOVIČ et al. 1990: 42).

3.5 Stellung der Nomenklatur im Wortschatz



FILIPEC (1976: 57)

Wie man der Graphik entnehmen kann, gehört die Nomenklatur als solche nach Filipec zum Sonderwortschatz, wobei auch hier einige Unterteilungen vorgenommen werden. Es wird in weiterer Folge zwischen Professionalismen, also berufsbezogenen Ausdrücken, und Termini²⁷⁷ unterschieden. Die Termini werden weiter in eigentliche und Quasitermini gegliedert, wobei die Letzteren nicht als Termini angesehen werden können, da sie die Definitionskriterien²⁷⁸ eines Terminus nicht erfüllen. Widmet man

²⁷⁷ Termini = inhaltlich abgegrenzte, festumrissene Begriffe. (WAHRIG 2002: 932).

²⁷⁸ In der Forschung werden einige Definitionen angeführt. Am häufigsten werden die konstitutive und die operationelle Definition herangezogen, wobei in der Fachliteratur viele weitere Definitionen, wie z. B.

also weiter die Aufmerksamkeit den eigentlichen Termini, so kann man feststellen, dass diese laut Filipec in spezifische Termini und Termini mehrerer Fachgebiete (Fachtermini) eingeteilt werden. Zu den spezifischen Termini gehört schließlich auch die Nomenklatur, da diese nicht in allen Fachgebieten zur Anwendung kommt. Neben der Nomenklatur sind es auch viele Fachausdrücke²⁷⁹ und Termini mit einem gnoseologischen, also einem Erkenntnischarakter, die Filipec ebenfalls zu den spezifischen Termini zuordnet. Wie man sehen kann, arbeitet Filipec nicht mit den Begriffen Terminologie, Fachsprache bzw. Lexikologie, was wahrscheinlich mit seinem Schwerpunkt Wortschatz und der Gliederung des Wortschatzes zusammenhängen kann. Möchte man sich dem Begriff Terminologie zuwenden, so wird man mit verschiedenen Definitionen konfrontiert. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff Terminologie in vier Bereiche eingeteilt. Er umfasste a) die Gesamtheit der Termini eines bestimmten Faches, in einem terminologischen Wörterbuch zusammengefasst; b) die Nomenklatur, z. B. die traditionelle internationale Nomenklatur der Biologie, Zoologie oder der Chemie, sowie eine Auswahl der Termini, z. B. in der Mathematik; c) die Gesamtheit sprachlicher Mittel, die in einem spezifischen Fach existieren bzw. erforscht werden; d) ein wissenschaftliches Fach, die Theorie der Terminologie bzw. die Lehre über die Terminologie.²⁸⁰ Heute wird die Terminologie als eine Subdisziplin der Lexikologie im Sinne der Lehre über die

die analytische (ŠVEC 2005: 206), die synthetische, die genetische, die axiomatische, die synonyme, die negative, die enumerative, exemplifikative, die extentionale, die implizite, die kontextuelle u. a. Arten der Definition angewendet werden. (ŠVEC 2005: 207). In diesem Zusammenhang sollte ein Terminus folgende Prinzipien erfüllen: 1. Systemverankerungsprinzip slk. „princíp usústavnenosti termínu“ (ŠVEC 2005: 209), 2. Prinzip der Eindeutigkeit und Genauigkeit slk. „princíp jednoznačnosti a presnosti termínu“ (ŠVEC 2005: 210), 3. Prinzip der Wortbildungsmotivation eines Terminus slk. „princíp slovotvornej motivovanosti“, 4. Prinzip der Kürze slk. „princíp krátkosti termínu“ (ŠVEC 2005: 213), 5. Prinzip der wörtlichen Ableitungsmöglichkeit slk. „princíp slovnej odvoditeľnosti termínu“ (ŠVEC 2005: 214), 6. Prinzip der Übersetzbarkeit slk. „princíp preložiteľnosti“ (ŠVEC 2005: 215), 7. Prinzip der Internationalität eines Terminus slk. „princíp internacionálnosti termínu“ (ŠVEC 2005: 216). Die angeführten terminologischen Prinzipien gehen auf HORECKÝ (1956) und MASÁR (1991, 2000) zurück. Alle angeführten Prinzipien bzw. Eigenschaften sollte ein idealer Terminus erfüllen. In der terminologischen Praxis sollte man also darauf achten, dass eine gewisse gegenseitige Koppelung zwischen den angeführten Eigenschaften besteht. (ŠVEC 2005: 217)

²⁷⁹ Termini technici (WAHRIG 2002: 932).

²⁸⁰ Vgl. auch MASÁR (2000: 10, 11).

Fachbegriffe angesehen. Sie kann aber auch als eine Wissenschaft über Begriffe und deren Benennungen innerhalb der Fachsprache verstanden werden, d. h. als Lehre über die Eigenschaften, das Schaffen und die Anwendung der Termine. Aus der Sicht der Fachlexik ist dann die Terminologie eine zusammengefasste Gesamtheit der Begriffe und deren Benennungen in Bezug auf ein wissenschaftliches Fach. (BUJALKOVÁ 2008: 321)

Die Nomenklatur als ein Spezialgebiet der Terminologie stellt ein System der Termini innerhalb eines Faches dar, das jedoch anhand vorgegebener Regeln zusammengestellt wurde. Ein typisches Merkmal der Nomenklatur sind ihre relative Abgrenzung, Übersichtlichkeit und Vollkommenheit. Die Bezeichnung Nomenklatur ist nur für wenige Bereiche charakteristisch. Hierher gehören vor allem die Botanik, die Zoologie, die Chemie und die Anatomie. (BUJALKOVÁ 2008: 322)

3.6 Zusammenhänge mit der Sprache der Medizin

Die Medizin hat mit der Chemie einiges gemeinsam. Betrachtet man die Entwicklung der Chemie an den Universitäten, so hatten die Chemiker einst sogar keine andere Möglichkeit, sich mit der Chemie zu beschäftigen, als im Rahmen des Medizinstudiums. Selbst heute müssen die angehenden Mediziner einige Prüfungen im Fach Chemie belegen. Man könnte also davon ausgehen, dass sich diese zwei naturwissenschaftlichen Disziplinen gegenseitig beeinflussten, bzw. noch immer einen gegenseitigen Einfluss aufeinander ausüben. In diesem Zusammenhang kann man sich die Frage stellen, ob es hier um einen bestimmten Sprachkontakt im Bereich der Terminologie geht, oder ob es sich hier rein um Wechselwirkungen mit den „toten“²⁸¹ Sprachen – dem klassischen Latein und dem klassischen Griechisch – die für die naturwissenschaftlichen Fächer üblich sind, handelt. Eine weitere Fragestellung, die

²⁸¹ In der Terminologie sowie in den Nomenklaturen kann man nicht eindeutig von toten Sprachen sprechen, da sie weiterhin, z. B. in der Medizin, in der Praxis zur Anwendung kommen. Sie erfüllen zwar nicht mehr die Funktion einer Muttersprache, werden jedoch im Dienst der Wissenschaft (zumindest in einigen Bereichen) verwendet. Zum Begriff des Sprachtodes siehe auch FISCHER (1978), DRESSLER (1999), WOHLGEMUTH (2005), WAMBACH (2008).

sich hier bietet, bezieht sich auf die, mit der Zeit immer stärker dominierende, *Lingua franca* der modernen Wissenschaft – Englisch, und ihre Rolle in diesem „terminologischen“ Sprachkontakt. Die Frage, warum das klassische Latein und das klassische Griechisch noch immer die Sprachen der gegenwärtigen Medizin sind, stellt sich auch M. Bujalková (2008) in ihrem Artikel „Quo vadis, terminologia medica? (alebo o smerovaní súčasnej lekárskej terminológie)“. Ihre Begründung für diese Situation ist folgende:

- 1) Das grammatische System und der Wortschatz dieser Sprachen werde nicht mehr verändert, was für die Terminologie sehr vorteilhaft sei. Diese Sprachen eigneten sich dadurch auch für die Erschaffung neuer Benennungen. (BUJALKOVÁ 2008: 322)
- 2) Die derzeitige Medizin samt Terminologie basierten auf der Tradition der alten Griechen und des Römischen Reiches.
- 3) Die Terminologie dieser Art erfreute sich der internationalen Gültigkeit, sie sei verständlich für alle Ärzte, und es gäbe keine benachteiligte bzw. bevorzugte Nation.
- 4) Die „fremdsprachigen“ Wörter seien nur auf die Fachsprache begrenzt und könnten keine emotionale Vorstellung im übertragenen Sinne hervorrufen.
- 5) Latein verfügte über eine einfache Orthografie sowie Orthoepie.
- 6) Latein verfügte über eine kurze, sachliche und genaue Beschreibungsart.
- 7) Fast zu jedem lateinischen Substantiv könne man ein Adjektiv bilden.
- 8) Das Griechische ermöglichte die Bildung der Komposita, die in einer lebenden Sprache ev. eine komplizierte Umschreibung verlangen würde.
- 9) In Einzelfällen erfüllte die Terminologie die Funktion einer kodierten Sprache, die einen Laien aus der Kommunikation ausschloß (Beispiel: Patient versteht die Diagnose nicht). (BUJALKOVÁ 2008: 323)

Ähnlich wie in der Chemie, so auch in der Medizin unterscheidet man zwischen der klassischen Terminologie und der Nomenklatur. Genauer gesagt, spricht man in der Medizin von der anatomischen Nomenklatur und der klassischen medizinischen Terminologie. Die anatomische Nomenklatur (*nomina anatomica*) besteht mehr als 80% aus Latein, wobei die restlichen 20% zu den griechischen anatomischen Termini einzuordnen sind. Die klassische ärztliche Terminologie ist im Gegenteil vorwiegend griechisch, mit einigen Latein-Anteilen, aber auch Arabismen (slk. *alkohol*, *sirup*,

elixír), Romanismen (aus dem Frz. – slk. *drenáž*, *bandáž*; aus dem Ital. – slk. *influenza*) und Anglizismen²⁸² (slk. *bajpas*, *laser*, *skener*). Bis heute ist die Pariser Anatomie-Nomenklatur²⁸³ (PNA²⁸⁴ – Parisiensia Nomina Anatomica) aus dem Jahre 1955 gültig (BUJALCOVÁ 2008: 323), wobei diese, je nach Möglichkeit, einen ausdrücklichen Wert auf die Bildung der lateinischen Termini legt. (BUJALCOVÁ 2008: 324). Selbst eine neuere Revision der anatomischen Nomenklatur zeigte, dass noch immer die Latein-Grundlage fest verankert ist und ebenso für die englische Nationalversion als Ausgangspunkt dient. (BUJALCOVÁ 2008: 325).

Wie in allen wissenschaftlichen Bereichen, kann man auch in der Medizin grenzüberschreitende Bemühungen beobachten. Es herrscht also die allgemein verbreitete Meinung, dass die Zusammenarbeit ohne Grenzen nur durch die Verwendung einer gemeinsamen Sprache erfolgen kann. Es wird also zur Bedingung, dass die Wissenschaftler der Zukunft (vorerst und vor allem in den Naturwissenschaften) mehrere Fremdsprachen (klassisches Latein und klassisches Griechisch als die „tote“ *Linguae francae*, und Englisch als die neue und „lebende“ *Lingua franca*) beherrschen müssen. Dabei stellt sich hier die Frage, wie lang es nun dauern wird, bis die Wissenschaftler der Zukunft es nicht mehr schaffen werden, sich fließend in der eigenen Muttersprache auszudrücken. Eine solche Entwicklung wird gegenwärtig auch durch das Englische als Publikationssprache unterstützt.

²⁸² Vgl. dazu auch VIERECK (1980).

²⁸³ Davor war es die JNA (Ieniensia Nomina Anatomica) aus dem Jahre 1935 und die BNA (Basiliensia Nomina Anatomica) aus dem Jahre 1895, wobei die letztere nicht international anerkannt wurde. (BUJALCOVÁ 2008: 323).

²⁸⁴ Die PNA wird alle fünf Jahre einer Revision unterzogen, die durch die Internationale anatomische Terminologie-Kommission (FCAT) vorgenommen wird. (BUJALCOVÁ 2008: 324).

3.7 Organische Chemie – Ein Exkurs

3.7.1 Sprache der organischen Chemie

Die organische Chemie kann man als Chemie des Kohlenstoffs und seiner Verbindungen (ausgenommen Oxide, Kohlensäure und ihre Salze sowie Karbide) beschreiben. Die Unterteilung in organische und anorganische Chemie hat aus heutiger Sicht nur mehr einen historischen Wert. Für die organische Chemie gelten nämlich alle Gesetze, die auch für die anorganische Chemie von Belang sind. Die Struktur der organischen Verbindungen ist in der Regel komplizierter, wobei sich dabei am meisten Elemente wie *C, H, O, N, S, P* sowie Halogene und weniger oft andere Elemente (außer den wertvollen Gasen) betätigen. (HNÁT 2000: 185)

Unter dem Begriff organische Chemie²⁸⁵ stellt man sich üblicherweise die Gegenseite der anorganischen Chemie vor. Das ist auch richtig so, dennoch ist die organische Chemie eine wissenschaftliche Disziplin, die man anders als ihre Gegenseite in Bezug auf die Entstehung neuer Namen betrachten muss. Die organische Chemie entwickelt sich sehr schnell und stetig²⁸⁶. Man kann behaupten, dass jeden Tag neue Verbindungen entstehen, und diese Situation brachte mit sich die Notwendigkeit, bestimmte Regeln zur Benennung solcher neuen Zusammensetzungen zu entwerfen. (HEGER/HNÁT/PUTALA 2004: 7)

3.7.2 Genfer Nomenklatur

Im Jahre 1892 fand in Genf eine internationale Konferenz für die Bearbeitung bzw. Regelung der chemischen Nomenklatur statt. Hervorragende Wissenschaftler wie z. B. Cannizzaro, Friedel, Le Bel oder Skraup stimmten für insgesamt 62 Regeln. Diese

²⁸⁵ Im Jahre 1807 führte der schwedische Chemiker J. J. Berzelius (1779-1848) den Begriff „organisch“ ein. (HEGER/HNÁT/PUTALA 2004: 7).

²⁸⁶ Die Zahl der organischen Verbindungen wird heute auf mehr als 14 Millionen geschätzt. (HEGER 1998: 5).

sind bis heute unter dem Namen Genfer Regeln bekannt und wurden in französischer Sprache veröffentlicht. Kurz danach wurde die neue Publikation in der übersetzten Form in die ganze Welt verbreitet. (HEGER/HNÁT/PUTALA 2004: 7) 1911 wurde eine Internationale Assoziation für chemische Gesellschaften (International Association of Chemical Societies) gegründet, die um eine Reform der Genfer Regeln bemüht war. Leider kam der Krieg dazwischen und die ursprünglichen Vorhaben wurden so erst in der folgenden Organisation (IUPAC) realisiert²⁸⁷. (HEGER 1998: 8)

3.7.3 Slowakische Nomenklatur im Bereich der organischen Chemie

Die slowakische Nomenklatur der organischen Verbindungen hat ihre Anfänge erst nach dem Zweiten Weltkrieg, da bis dahin vor allem tschechische Bücher zur Anwendung an den slowakischen Schulen kamen.²⁸⁸ Die tschechische Nomenklatur war wiederum durch die deutsche Chemie beeinflusst, was durch die starke Präsenz der deutschen Sprache vor allem im 19. Jahrhundert gegeben war. (HEGER 1998: 9)

Im heutigen „Jazykovedný ústav Ľudovíta Štúra“²⁸⁹ wurde 1953 eine Subkommission für die Terminologie der organischen Chemie gegründet, die nach zweijähriger Forschertätigkeit ein Handbuch unter dem Namen „Terminológia organickej chémie“ herausgab. Der erste Teil des Buches setzte sich mit der Nomenklatur der organischen Chemie auseinander und war somit auch die erste schriftliche Fassung einer Regelung in diesem Bereich in der slowakischen Sprache. (HEGER/HNÁT/PUTALA 2004: 7) Seit 1965 begann man mit Unterstützung des Slowakischen pädagogischen Verlages mit der Herausgabe diverser Lektüre zum

²⁸⁷ Obwohl Deutschland eine führende Rolle auf dem Gebiet der organischen Chemie hatte und über zahlreiche Fachliteratur verfügte, konnte es erst 1930 zum Mitglied der neuen (IUPAC) Organisation werden. Dies war eine Art Bestrafung, da Deutschland zu den kriegführenden Nationen gehörte. (HEGER 1998: 9)

²⁸⁸ Im besseren Fall waren es mehr oder weniger gut übersetzte Bücher aus dem Tschechischen. (HEGER 1998: 9).

²⁸⁹ Früher „Ústav slovenského jazyka“. Es ist dies eine Einrichtung der Slowakischen Akademie der Wissenschaften.

Thema Nomenklatur der organischen Chemie, die für das Hochschulwesen bestimmt waren. In den 80er Jahren wurde diese Tätigkeit auch auf die Mittelschulen ausgeweitet. Alle Publikationen mussten sich an die Bestimmungen der IUPAC halten, wobei die Prinzipien der slowakischen Schriftsprache berücksichtigt wurden. Die sog. „Názvoslovná komisia Slovenskej chemickej spoločnosti“²⁹⁰ achtete auf die Änderungen bzw. leitete mögliche Empfehlungen der IUPAC weiter. (HEGER/HNÁT/PUTALA 2004: 8)

Wie das folgende Beispiel zeigt, ist jede Benennung einer organischen Verbindung aus Präfix, Wurzel und einem Suffix²⁹¹ zusammengesetzt. Die Präfixe²⁹² drücken das Vorhandensein von Substituenten²⁹³ oder charakteristischen Gruppen²⁹⁴ aus. Sie können auch eine multiplikative Form²⁹⁵ aufweisen oder numerisch²⁹⁶ sein (sog. Lokanten). (HNÁT 2000: 191) Bei der Benennung organischer Verbindungen kann man mehrere Bezeichnungsmöglichkeiten heranziehen. Neben den trivialen Namen²⁹⁷ sind es systemische Namen²⁹⁸ und semisystemische Namen²⁹⁹ (auch semitriviale Namen genannt). (HNÁT 2000: 193)

²⁹⁰ Dt. Nomenklaturkommission der slowakischen Chemiegesellschaft.

²⁹¹ Es sind Suffixe wie *-ová* (kyselina), *-olát*, *-át*, *-an*, *-oyl*, *-karboxamid*, *-amid*, *-karbonitril*, *-nitril*, *-karbaldehyd*, *-al*, *-on*, *-ol*, *-tiol*, *-amín* usw. (HNÁT 2000: 192).

²⁹² In dem Fall können es Präfixe wie slk. *karboxy-*, *sulfo-*, *R-oxykarbonyl-* (R = alkyl), *halogénformyl-*, *halogén-karbonyl-*, *karbamoyl-*, *kyan-*, *formyl-oxo-*, *oxo-*, *hydroxy-*, *merkpto-*, *amino-*, *R-oxy-*, *R-tio-*, *halogén-*, *nitro-* usw. sein. (HNÁT 2000: 192).

²⁹³ Die ist ein Atom- bzw. eine Atomgruppe, die in der Grundverbindung ein oder mehrere Wasserstoffatome ersetzen. (HNÁT 2000: 194).

²⁹⁴ Als charakteristische Gruppe wird ein Substituent bezeichnet, der sich zu einer Verbindung durch eine andere Bindung als der zwischen zwei Kohlenstoffatomen charakterisiert ist, z. B. NH_2 . (HNÁT 2000: 194).

²⁹⁵ Multiplikative Präfixe sind *mono-*, *di-*, *tri-*, *tetra-*, *penta-* usw., aber auch *bis-*, *tris-*, *tetrakis-* usw. (HNÁT 2000: 193).

²⁹⁶ 1, 2, 3, ... Diese werden zum Bestimmen von charakteristischen Gruppen (Atomen) angewendet. (HNÁT 2000: 193).

²⁹⁷ Es sind Namen, deren Teile keine systemische Bedeutung haben. (HNÁT 2000: 191).

²⁹⁸ Sie werden ausschließlich aus charakteristischen Morphemen zusammengesetzt und ggf. durch multiplikative und numerische Präfixe und Suffixe ergänzt. (HNÁT 2000: 193).

²⁹⁹ Es ist eine Kombination der trivialen Namen mit den systemischen Namen, wie z. B. *1-butén*. (HNÁT 2000: 193).

Präfix	Nomenklatur-Wurzel	Suffix
<i>cyklo-</i>	<i>hex</i>	<i>-án</i>
Informiert darüber, dass die Atome in einer geschlossenen Kette eingeschlossen sind.	Steht für die Anzahl der Atome, die untereinander gebunden sind.	Bedeutet, dass alle Bindungen zwischen den Kohlenstoffatomen nur einfach und gesättigt sind

(HNÁT 2000: 191)

Bis heute ist es üblich mehrere Nomenklaturprinzipien zu verwenden, wie z. B. das Substitutionsprinzip, das Radikalprinzip (zum Radikalnamen kommt ein sog. Funktionsgruppenname, z. B. *kyanid*, *sulfid* usw.) (HNÁT 2000: 197), das Additionsprinzip (es handelt dabei sich um addierte Grundverbindungen), das Eliminationsprinzip (kommt bei ungesättigten Verbindungen zur Anwendung), das Konjunktivprinzip (führt zur Namenszusammensetzung zweier Verbindungskomponenten, die sich durch eine Bindung zwischen zwei Kohlenstoffatomen auszeichnet) (HNÁT 2000: 198), das Tauschprinzip (die Kohlenstoffatome werden formell durch Heteroatome ersetzt, was mittels Präfixen zum Ausdruck kommt, z. B. N = *aza-*, O = *oxa-*, S = *tia-*) u. a. (HNÁT 2000: 199), wobei das Substitutionsprinzip am meisten zur Anwendung herangezogen wird. Dabei wird in Bezug auf die Substituenten, die nicht zu den charakteristischen Gruppen gehören, auf die alphabetische Reihenfolge geachtet, wie z. B. *6-etyl-3,5,8-trimetyl-10-propyltridekán*. (HNÁT 2000: 195).

Zusammenfassend kann man sagen, dass man bei der Namensbestimmung organischer Verbindungen folgendermaßen vorgehen soll:

1. Die Hauptgruppe nach der nomenklatorischen Bedeutung (Hierarchie) bestimmen.
2. Ein passendes Nomenklaturprinzip wählen.
3. Die Hauptkette bestimmen und diese richtig nummerieren.
4. Die Hauptverbindung mit der Endung der Hauptgruppe benennen, ggf. einen Funktionsgruppennamen bestimmen .
5. Mittels Präfixen andere Gruppen bestimmen und benennen.
6. Die Präfixe alphabetisch einordnen und durch multiplikative Präfixe und Lokanten ergänzen.
7. Den ganzen Namen komplettisieren. (HNÁT 2000: 199).

3.8 Anorganische Nomenklatur

Eine Art chemischer Nomenklatur³⁰⁰ wurde bereits von den alten Griechen verwendet, die auf diese Art Erz bzw. Minerale und deren Produkte benannten. Anhand der historischen Quellen kann man jedoch feststellen, dass die Anfänge der Nomenklatur der anorganischen Chemie auf Guyton de Morveau sowie auf Antoine L. Lavoisier zurückgehen. Diese zwei Persönlichkeiten entwickelten nämlich ein besonderes System und machten es in der damaligen wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt. Teile dieses Systems sind noch heute in der sog. Binärnomenklatur zu entdecken, die durch die von Anton Werner vorgeschlagene Koordinationsnomenklatur erweitert wurde. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 2)

Die sog. IUPAC³⁰¹ Kommission wurde 1921, mit dem Ziel eine international geltende Einheitlichkeit herbeizuführen, gegründet. Aus diesem Grund wurden immer wieder unzählige Konferenzen zusammengerufen, wobei erst 1938 die erste Zusammenstellung der Regeln (Empfehlungen)³⁰² verabschiedet wurde. Durch den II. Weltkrieg wurde die Veröffentlichung der entworfenen Regeln nochmals verzögert.³⁰³ Zusätzlich kam es in diesem Zusammenhang zu keiner öffentlichen Diskussion, was auch sieben Jahre später einer der Gründe für eine gänzlich neue Überarbeitung der Regeln von 1940 war. Nach mehreren Diskussionsjahren kam es 1953 nach einer Konferenz in Stockholm zur Einigung und Herausgabe der neu geschriebenen Regeln in den damals noch zwei offiziellen Sprachen der Union – Englisch und Französisch. Trotz der langen Diskussion um diese Regeln waren es erst die sog. „Vorläufigen Regeln für

³⁰⁰ „Die Nomenklatur entspricht insofern einer Sprache, als sie aus Morphemen (sie entsprechen den Worten) besteht, aus denen entsprechend dem Nomenklatorsystem (Syntax) mittels Formalismen (Grammatik) Namen (Sätze) gebildet werden.“ (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 6).

³⁰¹ „Die *Internations* [sic!] *Union of Pure and Applied Chemistry* (IUPAC) – zwischenzeitlich in *International Union of Chemistry* (I.U.C) umbenannt – konstituierte sich 1919 als Nachfolgerin der 1911 gegründeten *Association of Chemical Society*. 1921 wurde auf der 2. Vollversammlung der IUPAC u. a. die *Commission of Inorganic Chemistry* (CNIC) gewählt.“ (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 3).

³⁰² Die sog. IUPAC-Empfehlungen = engl. *Recommendations* (dt. *höfliche, aber dringliche Aufforderung*). (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 3).

³⁰³ Wegen des Krieges wurden die ersten Regeln erst 1940 publiziert. (DEUTSCHER ZENTRALAUSSCHUSS FÜR CHEMIE 1976: XVII).

die anorganische chemische Nomenklatur“, die in der Folge diversen nationalen Organisationen zum Studium vorgelegt wurden. Es kam erneut zu zahlreichen kritischen Reaktionen seitens mehrerer Körperschaften sowie der Fachpersönlichkeiten, sodass immer wieder neue Beratungsgespräche³⁰⁴ eingeleitet werden mussten. 1957 wurde dann nach vielen Ansichten das beste Nomenklatorsystem präsentiert, wobei auch darauf hingewiesen wurde, dass sich diverse Benennungen in mehreren Sprachen durchaus als „unhandlich“ und „unannehmbar“ erweisen könnten. Den doch ein wenig unterschiedlichen Ausgaben in der englischen und der französischen Sprache wurde die Rolle eines internationalen Modells für weitere Übersetzungen zugeschrieben. (DEUTSCHER ZENTRALAUSSCHUSS FÜR CHEMIE 1976: XVII)

Im deutschsprachigen Raum wurden die Vertreter der Fachorganisationen der Länder wie Deutschland (damals noch BRD und DDR), Österreich und Schweiz zusammengerufen, um diverse Problematiken zu besprechen, die sich bei den Übertragungen aus der englischen Vorlage ergeben könnten. (DEUTSCHER ZENTRALAUSSCHUSS FÜR CHEMIE 1976: VII). Im Zuge solcher Sitzungen wurden Problematiken besprochen, die sich z. B. auf die Nichtmetalle (H, C, N, O) bezogen, da diese im Deutschen die Namen *Wasserstoff*, *Kohlenstoff*, *Stickstoff* sowie *Sauerstoff* hatten und daher mit den Elementsymbolen nicht identisch waren. Dies konnte dann zu Problemen führen, wenn man z. B. eine alphabetische Reihenfolge anstrebte. Die lateinischen und die griechischen Bezeichnungen (*Hydrogen*, *Carbon*, *Nitrogen*, *Oxygen*) waren im Gegenteil dazu in vielen Sprachen beliebt, hängen mit den Symbolen zusammen und waren den deutschen Bezeichnungen gleichgestellt. Aus diesem Grund ermutigte die deutschsprachige Kommission die Chemiker zur Anwendung der erwähnten Bezeichnungen in den wissenschaftlichen Arbeiten. (DEUTSCHER ZENTRALAUSSCHUSS FÜR CHEMIE 1976: VIII) Überraschend schnell wurde die Bezeichnung *Oxide* anstatt *Oxyde* durchgesetzt und daher in weiterer Folge die Anwendung der Bezeichnungen *Oxidation* und *oxidieren* vorgeschlagen. In der Orthographie erlangten die IUPAC-Regeln insoweit Geltung, dass das Schreiben der Buchstaben *c*, *k* und *z* (z. B. *deca* statt *deka*) angeglichen wurde. Eine Ausnahme bildete hier das Wort *Oktaeder* sowie *Dodekaeder*, wo die *k*-Schreibweise erhalten blieb, da sie für die deutsche Kristallografie üblich ist. Im Vergleich dazu wurden aber die

³⁰⁴ Z. B. 1955 in Zürich, 1956 in Reading und 1957 in Paris. (ebenda).

strukturkennzeichnenden Abkürzungen wie *octahedro* (statt *oktaedrisch*) und *tetrahedro* (statt *tetraedrisch*) aus dem Englischen übernommen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 4)

Die neuesten Regeln sind im sog. „Red Book“ (Nomenclature of inorganic chemistry IUPAC Recommendations 2005) verzeichnet, wobei eine Revision des „Red Books I“ von 1990 und des „Red Books II“ von 2000 vorgenommen wurde. (RED BOOK 2005: vi). In der letzten Ausgabe wird auch auf die Geschichte der Nomenklatur hingewiesen, in dem die Erstarbeiten und deren Entwicklung kurz vorgestellt werden. (RED BOOK 2005: 2). Aktuell werden hier auch die gegenwärtigen Nomenklatorsysteme zum Gegenstand der Forschung, mit dem Hinweis, dass je nach Gebiet ein bestimmtes Nomenklatorsystem zur Anwendung kommen kann. Es ist also oft kontextabhängig, welche Art des Nomenklatorsystems herangezogen wird. (RED BOOK 2005: 5) Hier einige Nomenklatur-Beispiele aus dem englischen Original:

Compositional nomenclature

„trioxygen, $\mathbf{O_3}$
 sodium chlorid, NaCl
 phosphorus trichlorid, $\mathbf{PCl_3}$
 trisodium pentabismuthide $\mathbf{Na_3Bi_5}$
 magnesium chloride hydroxide, MgCl(OH)
 sodium cyanide, NaCN
 ammonium chloride, $\mathbf{NH_4Cl}$
 sodium acetate, $\mathbf{NaO_2CMe}$ “ (RED BOOK 2005: 6).

Substitutive nomenclature

„1,1 difluorotrisilane, $\mathbf{SiH_3SiH_2SiHF_2}$
 trichlorophosphane, $\mathbf{PCl_3}$ “ (RED BOOK 2005: 6).

Additive nomenclature

„ $\mathbf{PCl_3}$, trichloridophosphorus
 $\mathbf{[CoCl_3(NH_3)_3]}$, triamminetrichloridocobalt
 $\mathbf{H_3SO_4^+}$ ($=[\text{SO}(\text{OH})_3]^+$), trihydroxidooxidosulfur (1+)
 $\mathbf{[Pt(\eta^2-C_2H_4)Cl_3]^-}$, trichlorido(η^2 -ethene)platinate(1-)
 “ (RED BOOK 2005: 7).

Allgemein kann man in Bezug auf die Nomenklatur von vier Namenstypen (Trivialnamen³⁰⁵, systematische Namen, semisystematische Namen und Sondernamen)³⁰⁶ sowie zehn Nomenklatorsystemen (Binärenomenklatur – De Morveau 1787, Koordinationsnomenklatur – Werner 1893, Substitutionsnomenklatur – Dumas 1838, Hantzsch-Widman-Nomenklatur – Hantzsch-Widman 1888, Additionsnomenklatur, Substraktionsnomenklatur, Austauschnomenklatur, Anellierungs-nomenklatur, Konjunktionsnomenklatur – Chemical Abstracts und Sondernomenklatur – z. B. für Oxosäuren, Borverbindungen, Cluster – Nodalnomenklatur) sprechen. Unabhängig von diesen Nomenklatorsystemen werden Namen aus bestimmten Namensteilen zusammengesetzt. Solche Namensteile³⁰⁷ (Morpheme) kann man in folgende Gruppen einteilen:

- Namensstämme der Elemente
- Vervielfachende Präfixe
- Lokanten
- Präfixe zur Angabe von Atomen oder Gruppen
- Suffixe zur Angabe von Ladungen (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 10)
- Suffixe zur Angabe von charakteristischen Gruppen

³⁰⁵ Die Trivialnamen sind die ältesten. Früher war die Struktur bzw. die Zusammensetzung der Stoffe nicht bekannt, deshalb trugen diese Namen oft die Namen der Entdecker (*Glauber-Salz*, *Bindschedler's Grün*) oder wurden nach ihrer Herkunft (*Weinsäure*, *Harnstoff*), ihren Verwendungszweck (*Gerbsäure*, *Aneurin*) oder auch nach ihrem Aussehen (*Brillantgrün*) und nach ihrer Eigenschaft (*Pikrinsäure*, *Kakodyl*) benannt. Es gibt aber auch Trivialnamen, die willkürlich gebildet wurden (*Barbitursäure*). In der heutigen Zeit wird von der Bildung neuer Trivialnamen abgeraten und laut IUPAC-Empfehlungen ist die Verwendung nur weniger Trivialnamen empfohlen/erlaubt. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 12)

³⁰⁶ Die Namen der chemischen Elemente sind traditionell Trivialnamen. Systematisch gebildet werden Namen für noch unbekannte Elemente. In der Regel wird morphologisch gesehen von zwei Namenstypen für eine chemische Verbindung gesprochen. Es sind dies die Trivialnamen und die systematischen Namen. Die semisystematischen Namen stehen dazwischen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 11)

³⁰⁷ Die Namensteile können in ihrer Form gleich oder ähnlich sein und das abgesehen vom Nomenklatorsystem. Jedes Element hat einen (ggf. auch mehrere) Stammnamen, der durch Präfixe oder Suffixe modifiziert wird. Dazu kommen noch arabische Ziffern sowie lateinische und griechische Buchstaben, die die Rolle eines Lokanten bzw. Deskriptoren haben. Sehr wichtig sind aber auch die Interpunktionszeichen, um die Bedeutungsexaktheit zu gewährleisten. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 11)

- Infixe
- Additive Präfixe
- Subtraktive Präfixe und Suffixe
- Deskriptoren (diese beschreiben z. B. die Struktur oder die Geometrie)
- Interpunktion (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 11)

3.9 Nomenklatorsysteme

Jedes Nomenklatorsystem beruht auf den eigenen Regeln und einer eigenen Logik. Sie können allgemein zur Anwendung kommen, aber auch nur begrenzt. Für die Anorganiker haben Nomenklatorsysteme eine der wichtigsten Rollen, da sie dadurch verschiedene, aber dafür strukturell eindeutige Namen bilden können.

Z. B.³⁰⁸ für

- SiCl₄** – *Silicium-tetrachlorid* (Binärnomenklatur)
- *Tetrachlorosilicium* (Koordinationsnomenklatur)
- *Tetrachlorsilan* (Substitutionsnomenklatur)

Die Koordinationsnomenklatur (oft auch additive Nomenklatur genannt) wird innerhalb der anorganischen Chemie allgemein verwendet. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 13). Sie basiert auf dem Konzept der Bindigkeit und definiert daher eine Verbindung als eine Kombination des Zentralatoms und seiner assoziierten Liganden als Grundlage. So wird eine Bindungssituation für jedes Zentral- und Ligandenatom in einem Molekül inklusive der Wasserstoffatome (falls vorhanden) beschrieben, z. B. [**Co(NO₂)₃(NH₃)₃**] *Triammintrinitrocobalt*. Was die Namenbildung der Liganden, die Reihenfolge in den Namen und den Formeln, die Bezeichnungen von Ladungen, Oxidationsstufen, Stereoisometrie, Verknüpfung usw. betrifft, so wurde hier eine umfangreiche „Grammatik“ entwickelt. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 15)

Die Substitutionsnomenklatur wird zweckmäßig eingesetzt. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 13). Dieses Nomenklatorsystem wird umfangreich zur

³⁰⁸ Es sind dies drei Basissysteme. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 16).

Bezeichnung organischer Verbindungen angewendet, ist aber im Rahmen der anorganischen Chemie für viele Verbindungen möglich. Sie basiert auf dem Konzept eines Stammhybrids, welches mittels Substituenten, die die Wasserstoffatome³⁰⁹ austauschen, modifiziert wird. Für die Benennung des Stammhybrids und der Substituenten sind jedoch umfangreiche Regeln notwendig, da man genau auf die Reihenfolge der Substituentennamen und deren Position achten muss. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 15)

Die Binärenomenklatur gehört wiederum zu den einfachsten Nomenklatorsystemen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 13). Die Namen entstehen durch das Nebeneinanderstellen der Elementnamen (z. B. *Eisen*, *Chlor* – z. B. in *Eisen-dichlorid* FeCl_2) bzw. es kommt darauf an, ob mehratomige Bestandteile (z. B. bei *Uranyl*, *Chlor*) beteiligt sind und daher eine spezifische Anordnung (elektropositiv immer vor elektronegativ) beachtet werden muss. Das Suffix *-id* (*Eisen-dichlorid*) bezeichnet ein Anion, das Präfix *di-* (es können vervielfachende Präfixe zur Anwendung kommen), hilft die Zusammensetzung³¹⁰ anzugeben. Dieses System kann auch in Bezug auf Verbindungen angewendet werden, die strukturell definierte Untereinheiten haben, wie z. B. bei den Pseudobinärverbindungen (*Phosphoryl-trichlorid*), Doppel-, Tripelsalzen (*Kalium-magnesium-fluorid*), Additionsverbindungen (*Methanol-Bor-trifluorid* (2/1)), (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 14) Koordinationsverbindungen (*Dikalium-tetraoxosulfat*), Verbindungen funktioneller Klassen (*Phosphin-oxid* / *Phosphan-oxid*). (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 15).

In besonderen Fällen werden Spezialnamen gebildet, die nicht auf den drei oben erwähnten wichtigsten Basisnomenklatorsystemen beruhen. Die wichtigsten Nomenklaturen dieser Art sind: die Nomenklatur der funktionellen Klassen³¹¹, die für die organische Chemie (hier speziell Radikofunktionsnomenklatur genannt) entworfen wurde (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 16), die Nomenklatur für Oxosäuren und

³⁰⁹ Sie werden in den Hybriden nicht ausdrücklich genannt. Ihre Anzahl ist vom Sättigungsgrad abhängig. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 16)

³¹⁰ Stöchiometrie.

³¹¹ Nach dem Namen einer Stammverbindung, ggf. seiner Ableitung, wird ein Klassenname genannt, z. B. *Phosphin-oxid*. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 17).

Oxoanionen³¹², die Austauschnomenklatur³¹³ (Austausch von Skeletteinheiten³¹⁴ (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 17) und Austausch charakteristischer Gruppen³¹⁵), Substraktionsnomenklatur³¹⁶, Konjunktionsnomenklatur³¹⁷, multiplikative Nomenklatur³¹⁸ und schließlich die Anwendung von Verbindungsklassen³¹⁹ (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 18, 19).

Da es mehrere Nomenklatorsysteme gibt, kommt es oft zu verschiedenen Namensmöglichkeiten für eine Substanz, was für die Kommunikation von Nachteil sein kann.³²⁰ Um Verwechslungen bei eventueller falscher Anwendung zu vermeiden,

³¹² Jedes Element, das eine Oxosäure bildet, hat einen Säurenamen. Dieser setzt sich aus dem Elementnamen und einem (Säure-)Suffix zusammen, z. B. $\text{H}_2\text{Cr}_2\text{O}_7$ Dichromsäure. Die davon abgeleiteten Salze haben das Suffix *-at*, z. B. $\text{Na}_2\text{P}_3\text{O}_7$ Natrium-*cyclo*-triphosphat. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 17)

³¹³ Dies kann ein formaler Austausch eines Atoms oder einer Atomgruppe sein. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 17).

³¹⁴ Ein Austausch von Skeletteinheiten in Ketten, Ringen (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 17) oder Clustern (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 18).

³¹⁵ Dies ist der Austausch von =O und/oder -OH in Oxosäuren und ihren Salzen gegen andere Gruppen (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 18).

³¹⁶ Sie wird in der organischen Chemie verwendet, wird aber auch öfter in der anorganischen Chemie vor allem für die Bezeichnung einiger Borhybride herangezogen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 18).

³¹⁷ Die Konjunktionsnomenklatur ist für das Register (Anordnung der Namen als „inverted names“) der *Chemical Abstracts* entworfen worden. Im Deutschen kommt diese Art der Nomenklatur nur selten vor, da sie zur Verwechslung mit Namen für Additionsverbindungen führen kann. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 18).

³¹⁸ Es ist eine Alternativmethode, die die Namen der Substanzen mit symmetrischer Struktur vereinfachen kann. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 19).

³¹⁹ Die anorganischen Verbindungen sind nämlich pragmatisch sowie auf der Basis der Namenstypen und Nomenklatorsysteme in verschiedene Klassen unterteilt, wobei ihre Benennung anhand diverser Methoden, die historisch gewachsen sind, erfolgt. Demnach sind es Namen für einfache binäre sowie pseudobinäre Verbindungen, Namen für Stammhybride („an“-Namen sowie viele Trivialnamen), Substitutionsnamen, Namen für Oxosäuren und deren Salze, Namen für Homo- und Heteropolysäuren und deren Salze, Namen für salzartige Verbindungen, Austauschnamen, Namen für Koordinationsverbindungen, Namen nach funktionellen Suffixen, additive Namen und Substraktionsnamen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 19, 20).

³²⁰ Dies kann Probleme vor allem im Handel, bei der Gesetzgebung oder auch bei der Literaturrecherche verursachen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 14).

schlagen die IUPAC-Kommissionen vor, sich an die Vorzugsregeln zu halten. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 14)

3.10 Grundlagen zur Bestimmung anorganischer Verbindungen im Slowakischen³²¹

3.10.1 Oxidationszahl

Die anorganische Nomenklatur basiert auf einer sog. Oxidationszahl³²² der Elemente, die innerhalb der Chemie von großer Bedeutung ist. Die Oxidationszahl ist zwar in einigen Fällen nicht mit der Struktur der Elektronen identisch³²³, doch für den Zweck der Nomenklatur ist sie völlig ausreichend. (HNÁT 2000: 87) Sie drückt die elektrische Ladung aus, die ein Atom eines Elements dann haben würde, „wenn die Elektronen aller Bindungen an diesem Atom dem jeweils stärker elektronegativen Atom zugeordnet werden“. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 1). Die Oxidationszahl wird mit einer römischen Ziffer rechts oberhalb des Elementzeichens angeführt, wobei sie im Falle eines negativen Wertes mit minus vor der römischen Ziffer gekennzeichnet wird. Im Falle eines positiven Wertes einer Oxidationszahl wird kein Zeichen angeführt. Sollte die Oxidationszahl den Wert Null haben, so wird diese mit „0“ bezeichnet. (HNÁT 2000: 87) Die Oxidationszahl spielt gerade bei der Anwendung der slowakischen chemischen Nomenklatur eine große Rolle, wie man im Folgenden sehen kann.

³²¹ Vgl. dazu auch SIROTA/ADAMKOVIČ (2003).

³²² Früher wurden auch Begriffe wie Valenz, Wertigkeit, Oxidationsgrad u. a. verwendet. (HNÁT 2000: 87).

³²³ [...] diese „ist nicht gleichbedeutend mit der Zahl der Bindungen an einem Atom“ (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 1).

3.10.2 Halogenide

Eine besonders einfache Art der Anwendung einer Oxidationszahl bietet sich bei den sog. Halogeniden³²⁴. Die Halogenide, sind Elementverbindungen mit Halogenen, die nach einer allgemeinen Formel RX_n (R = ein Element, X = ein Halogen, n = eine natürliche Zahl von 1 bis 8) gebildet werden. Im Slowakischen bestehen die Namen der Halogenide aus einem Substantiv und einem Adjektiv, wobei das Substantiv der Name des Halogenids ist, wie z. B. slk. *fluorid, chlorid, bromid*.³²⁵ Das Adjektiv wird dabei aus dem Stamm des weiteren Elements und aus einem der acht „definitorischen“ Suffixe gebildet. Ebenfalls analog werden auch die Namen der Salze mit der Gruppe NH_4^+ (HNÁT 2000: 91) sowie die Namen der Hydroxide gebildet. (HNÁT 2000: 92). Die folgende Tabelle³²⁶ mit ausgewählten Beispielen zeigt die Oxidationszahlen sowie die Suffixe, die im Slowakischen zugeordnet werden:

Oxidationszahl des R-Elements	Suffix	allgemeine Formel	Formel	Name der Verbindung
R^I	-ný ³²⁷	RX	NaF	fluorid sod-ný
			KCl	chlorid drasel-ný
			AgBr	bromid striebor-ný
			CsI	jodid céz-ny
R^{II}	-natý	RX_2	CaF_2	fluorid vápe-natý
			$CuCl_2$	chlorid med'-natý
			$BaBr_2$	bromid bár-natý

³²⁴ Eines der bekanntesten Halogenide ist $NaCl$ – slk. *chlorid sodný*, dt. *Natriumchlorid* auch slk. *sol'*, dt. *Salz* genannt. (ADAMKOVIČ et al. 1990: 74). Einige Trivialnamen dürfen auch in der technischen Literatur verwendet werden, jedoch unter der Bedingung, dass sie nicht falsch gedeutet werden. Zu solchen Trivialnamen gehört z. B. dt. *Soda*. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 24)

³²⁵ Der Name eines Halogenids wird vom Namen eines Halogens abgeleitet und zeichnet sich immer durch das Suffix *-id* aus. (ADAMKOVIČ et al. 1990: 71).

³²⁶ (HNÁT 2000: 91, 92)

³²⁷ Hängt mit der „rhythmischen Kürzung“ (slk. *rytmické krátenie*) zusammen.

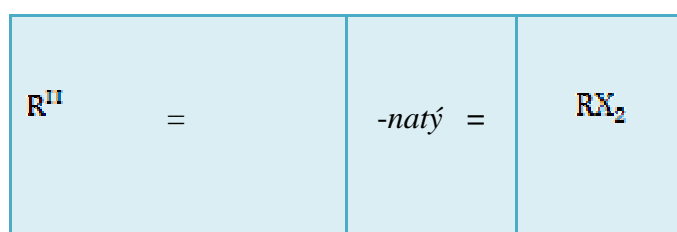
	-atý		BeI_2 SnCl_2	jodid beryl- <i>natý</i> chlorid cín- <i>atý</i>
R^{III}	-itý	RX_3	AlF_3 AsCl_3 ClBr_3 AuI_3	fluorid hlin- <i>itý</i> chlorid arzen- <i>itý</i> bromid chrom- <i>itý</i> jodid zlat- <i>itý</i>
R^{IV}	-ičitý	RX_4	CF_4 SnCl_4 SeBr_4 SiI_4	fluorid uhl- <i>ičitý</i> chlorid cin- <i>ičitý</i> bromid selen- <i>ičitý</i> jodid krem- <i>ičitý</i>
R^{V}	-ičný -ečný (nach „r“)	RX_5	AsF_5 SbCl_5 PBr_5 PCl_5	fluorid arzen- <i>ičný</i> chlorid antimon- <i>ičný</i> bromid fosfor- <i>ečný</i> chlorid fosfor- <i>ečný</i>
R^{VI}	-ový	RX_6	SF_6 SeF_6 WCl_6 MoF_6	fluorid sír- <i>ový</i> fluorid selén- <i>ový</i> chlorid volfrám- <i>ový</i> fluorid molybdén- <i>ový</i>
R^{VII}	-istý	RX_7	IF_7 ReCl_7	fluorid jod- <i>istý</i> chlorid ren- <i>istý</i>
R^{VIII}	-ičelý	RX_8	OsBr_8 OsF_8	bromid osm- <i>ičelý</i> fluorid osm- <i>ičelý</i>

Wie die Tabelle zeigt, kann man jede Oxidationszahl (von 1-8) im Slowakischen einem speziellen Suffix zuordnen. Da jedes Suffix die jeweilige Wertigkeit also die Oxidationszahl eines Elements ausdrückt, ist es möglich anhand des Suffixes, welches ein Bestandteil einer chemischen Benennung im Slowakischen ist, die Formel samt der Oxidationszahl einfach zu bestimmen. Einer chemischen Verbindung, an der sich zumindest zwei Elemente beteiligen, werden zwei Oxidationszahlen zugeordnet. Eines der Atome ist der Träger einer positiven Oxidationszahl (es ist das Atom mit dem niedrigeren Elektronegativitätswert). Das andere Atom (mit dem höheren Elektronegativitätswert) bekommt eine negative Oxidationszahl. Die Gesamtsumme aller Oxidationszahlen, die eine Verbindung vorweisen kann, soll Null ergeben. Die Einfachheit der Anwendung der Oxidationszahlen bei den Halogeniden liegt darin, dass die Oxidationszahl eines Halogenatoms immer $-I^{328}$ beträgt. Die Elemente, die sich mit einem Halogen verbinden, haben eine Oxidationszahl mit einem positiven Wert (ADAMKOVIČ et al. 1990: 72), wie z. B.³²⁹

slk. fluorid vápenatý Ca^{II} und $\text{F}^{-\text{I}}$ Formel: CaF_2



Das Suffix *-natý* im angeführten Beispiel entspricht also der Formel:



Im Deutschen trägt die Formel CaF_2 den Namen *Calciumfluorid*, was bedeutet, dass es hier nicht möglich ist anhand eines Suffixes die Oxidationszahl zu bestimmen. Das einzige hier vorhandene Suffix *-id* sagt uns nur, dass es sich um ein Halogenid handelt, welches aus einem Halogen (hier ist es *Fluor*) und *Calcium* besteht. Wie man sehen kann, ist die Reihenfolge der Elemente, die sich an dieser Verbindung beteiligen, im

³²⁸ Z. B. $\text{F}^{-\text{I}}$, $\text{Cl}^{-\text{I}}$, $\text{Br}^{-\text{I}}$, $\text{I}^{-\text{I}}$. (ADAMKOVIČ et al. 1990: 72).

³²⁹ Vgl. ADAMKOVIČ et al. (1990: 72, 73).

Deutschen mit den Elementzeichen, die die Formel darstellen (**CaF₂**), identisch. Im Slowakischen kommt an erster Stelle der Name des Halogenids in Form eines Substantivs, dem ein zugehöriges Adjektiv nachgestellt wird. Die Reihenfolge ist also im Vergleich mit dem Deutschen genau umgekehrt. Zur Geltung kommen auch die für die jeweilige Sprache typischen Wortbildungsverfahren – die Komposition im Deutschen und die Derivation im Slowakischen.

Die Namen der Halogenide nach dem Muster **R^I** werden im Slowakischen durch das Suffix *-ný* bzw. *-ny* charakterisiert. Sollte hier ein Adjektiv gebildet werden, in dem zwei lange Silben aufeinander folgen, so würde man die Regel der rhythmischen Kürzung brechen, die dies verbietet.³³⁰ Daher muss das Suffix *-ný* in unserem Beispiel CsI – *jodid cézny* gekürzt werden. Bei den Namen der Halogenide, die nach dem Muster **R^I**, **R^{II}** und in einigen Fällen **R^{III}** im Deutschen gebildet werden, wie z. B. NaF – *Natriumfluorid*, KCl – *Kaliumchlorid*, AgBr – *Silberbromid*, **AlF₃** – *Aluminiumfluorid*, kann man keinen Hinweis zur Bestimmung der Oxidationszahl vorfinden. Es gibt aber auch Fälle, wo ab der Oxidationszahl II dieser Wert in der folgenden Form angeführt wird: **CuCl₂** – *Kupfer(II)-chlorid*, **SnCl₄** – *Zinn(IV)-chlorid*. In anderen Fällen werden sog. „multiplikative Vorsilben“ wie (*mono*)³³¹, *di*, *tri*, *tetra*, *penta*, *hexa*, *hepta*, *octa*³³², lat. *nona* (gr. *ennea*), *deca*, lat. *undeca* (gr. *hendeca*), *dodeca* usw. verwendet (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 2), wie folgende Beispiele zeigen: **PCl₅** – *Phosphorpentachlorid*, **SF₆** – *Schwefelhexafluorid*. In beiden Sprachen kann man beobachten, dass bei jenen Elementen, die in der jeweiligen Sprache bereits länger bekannt sind, der „heimische“ Name zur Benennung herangezogen wird, wie z. B. slk. *chlorid med'natý*, dt. *Kupfer(II)-chlorid* oder slk. *fluorid sírový*, dt. *Schwefelhexafluorid*.

³³⁰ Vgl. PAULINY (1997: 21).

³³¹ Bei den Säuren wird dieses Präfix nicht angewendet. (HNÁT 2000: 96).

³³² „Bemerkung der deutschen Kommission: Entsprechend dem Gebrauch im Englischen und Französischen werden diese Zahlwörter hier mit *c*, nicht mit *k*, geschrieben, auch wenn sie griechischen Ursprungs sind.“ (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 2). Im Slowakischen werden jedoch die angeführten Präfixe mit *k* geschrieben. (HNÁT 2000: 96). Neben diesen Präfixen können auch Ziffern, Buchstaben sowie arabische und römische Ziffern zur Anwendung gelangen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 2).

Die Formel IF_7 wird im Slowakischen mit dem Namen *fluorid jodistý* wiedergegeben. In Bezug auf Jod im Deutschen kann man feststellen, dass die Doppelformen³³³ *Jod/Iod* verwendet werden. Von der internationalen Kommission wird jedoch empfohlen, nur mehr die Bezeichnung *Iod* mit dem Symbol *I* zu verwenden. Sollte es zu einer Verwechslung mit der römischen Zahl *I* kommen, so wird auch das Symbol *Id* akzeptiert. Ähnlich ist es auch im Falle des *Vanadiums*, wo neben *V* auch *Va* verwendet werden darf. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 9)

3.10.3 Oxide³³⁴

Die Oxide sind Verbindungen der Metallelemente sowie Nicht-Metallelemente mit Sauerstoff $\text{O}^{-\text{II}}$. Der Name der Oxidverbindungen im Slowakischen besteht aus einem Substantiv (es ist immer die Bezeichnung „oxid“) sowie einem Adjektiv, das vom Stamm eines oxidbildenden Elements und mittels Zugabe eines der definitorischen Suffixe gebildet wird. (HNÁT 2000: 93) Der Name *oxid* wurde vom Lateinischen *oxygenium* abgeleitet, wobei das Suffix *-id* den ersten zwei Buchstaben dieser lateinischen Bezeichnung hinzugefügt wurde. (ADAMKOVIČ et al. 1990: 74). Die Oxide sind ähnlich wie Halogenide Zweiwortbenennungen (Substantiv + Adjektiv), wobei das Adjektiv auf das chemische Element zurückzuführen, welches mit *Sauerstoff* (slk. *kyslík*) eine Verbindung eingeht. Bei den Oxiden gilt ebenfalls, dass die Gesamtsumme aller Oxidationszahlen, die eine Verbindung darstellen können, eine Null ergeben soll. Die Sauerstoffatome haben in allen Oxiden die Oxidationszahl $-\text{II}$. Auch hier helfen uns die slowakischen Suffixe die Oxidationszahl zu bestimmen, wie die folgende Tabelle zeigt (ADAMKOVIČ et al. 1990: 75, 76)

³³³ Solche Doppelformen kann man bereits auch im Slowakischen beobachten. Siehe z. B. die Tabelle der Oxide S. 149 *oxid iodičný*.

³³⁴ Ebenfalls werden die Namen der Sulfide, also Elementverbindungen mit Schwefel $\text{S}^{-\text{II}}$, wie Oxide gebildet. (HNÁT 2000: 92).

Oxidationszahl des R-Elements	Suffix	allgemeine Formel	Formel	Name der Verbindung
R^I	-ný -ny	R_2O	Ag_2O N_2O Na_2O Li_2O	oxid stříbor-ný oxid dus-ný oxid sod-ný oxid lít-ny
R^{II}	-natý -atý	RO	CO CaO HgO SnO	oxid uhoľ-natý oxid vápe-natý oxid ortuť-natý oxid cí-natý
R^{III}	-itý	R_2O_3	Al_2O_3 Cr_2O_3 Fe_2O_3 N_2O_3	oxid hlin-itý oxid chrom-itý oxid želez-itý oxid dus-itý
R^{IV}	-ičitý	RO_2	CO_2 SiO_2 MnO_2 PbO_2	oxid uhl-ičitý oxid krem-ičitý oxid mangan-ičitý oxid olov-ičitý
R^V	-ičný	R_2O_5	As_2O_5 N_2O_5 I_2O_5	oxid arzen-ičný oxid dusič-ičný oxid iod-ičný

	-ečný (nach „r“)		P_2O_5	oxid fosfor-ečný
R^{VI}	-ový	RO_3	CrO_3 MoO_3 SO_3 WO_3	oxid chróm-ový oxid molybdén-ový oxid sír-ový oxid volfrám -ový
R^{VII}	-istý	R_2O_7	Cl_2O_7 I_2O_7 Mn_2O_7 Re_2O_7	oxid chlor-istý oxid jod-istý oxid mangan-istý oxid ren-istý
R^{VIII}	-ičelý	RO_4	OsO_4 RuO_4 XeO_4	oxid osm-ičelý oxid ruten-ičelý oxid xenon-ičelý

(HNÁT 2000: 94)

Im Deutschen werden in diesem Fall wieder zusammengesetzte Substantiva mittels Komposition gebildet. Zur Bestimmung der Oxidationszahl kommen erneut römische Ziffern zur Anwendung, wie z. B. Ag_2O – Silber(I)-oxid aber Li_2O – Lithiumoxid oder Al_2O_3 – Aluminiumoxid sowie HgO – Quecksilber(II)-oxid, Cr_2O_3 – Chrom(III)-oxid. Angewendet werden auch verankerte Namen wie Kohlenstoffdioxid.

Eine interessante Situation besteht bei ausgewählten Elementnamen, wie z. B. bei Rhenium (slk. *réni*um), wo Re_2O_7 als *oxid renistý* bezeichnet wird. Im Deutschen ist

es *Rhenium(VII)-oxid*. In diesem Fall (sowie in vielen anderen Fällen in Bezug auf die Substantiva, die im Slowakischen das Suffix *-ium* im Nominativ Singular beinhalten) geht der vollständige Elementname durch die Anpassung an das slowakische System und das hier übliche Derivationsverfahren, fast verloren.

Eine andere Anpassung an das slowakische System erfolgt bei den definitorischen Suffixen, die bei den Säuren dem Genus entsprechend angeglichen werden.

3.10.4 Säuren

Da die Säure (slk. *kyselina*) dem Genus nach zu den Feminina gehört, mussten auch die definitorischen Suffixe der slowakischen Sprache in diesem Fall angepasst werden. Die folgende Tabelle zeigt, wie die Säuren-Suffixe aussehen:

Oxidationszahl des R-Elements	Suffix	allgemeine Formel	Formel	Name der Verbindung
R^I	<i>-ná</i>	HRO	HNO	kyselina dus- <i>ná</i>
	<i>-na</i>		$HClO$	kyselina chlór- <i>na</i>
R^{II}	<i>-natá</i>	H_2RO_2	H_2NO_2	kyselina dusna- <i>natá</i>
			H_2SO_2	kyselina sír- <i>natá</i>
R^{III}	<i>-itá</i>	HRO_2	HNO_2	kyselina dus- <i>itá</i>
			$HClO_2$	kyselina chlor- <i>itá</i>
R^{IV}	<i>-ičitá</i>	H_2RO_3	H_2SO_3	kyselina sir- <i>ičitá</i>
			H_2CO_3	kyselina uhl- <i>ičitá</i>

R^V	-ičná -ečná (nach „r“)	HXO_3	HNO_3 $HClO_3$	kyselina dus- <i>ičná</i> kyselina chlor- <i>ečná</i>
R^{VI}	-ová	H_2XO_4	H_2SO_4 H_2CrO_4	kyselina sír- <i>ová</i> kyselina chróm- <i>ová</i>
R^{VII}	-istá	HXO_4	$HMnO_4$ $HClO_4$	kyselina mangan- <i>istá</i> kyselina chlor- <i>istá</i>
R^{VIII}	-ičelá	H_2XO_5	H_2OsO_5 H_2RuO_5	kyselina osm- <i>ičelá</i> kyselina ruten- <i>ičelá</i>

(HNÁT 2000: 96)

Einige der in der Tabelle angeführten Säuren haben im Slowakischen weitere Namen, die durchaus häufig verwendet werden, wie z. B. *kyselina nitroxilová* für *kyselina dusnatá* oder *kyselina sulfoxilová* für *kyselina sírnatá*. Das Bestimmen der richtigen Oxidationszahl bei den Säuren ist ein wenig komplizierter im Vergleich mit den Halogeniden und den Oxiden. Die Indexzahl beim Sauerstoff wird als erstes durch die Zahl 2 multipliziert. Vom Ergebnis dieser Multiplikation wird die Anzahl der Wasserstoffatome subtrahiert und der übriggebliebene Rest ergibt somit die Oxidationszahl des säurebildenden Elements. Z. B. bei *kyselina wolfrámová* H_2WO_4 $2 \cdot 4 = 8$, $8 - 2 = 6$, die Oxidationszahl ist dementsprechend VI. (HNÁT 2000: 96) Auch hier muss die Gesamtzahl aller Oxidationszahlen Null ergeben, d. h., $2 \cdot (I) + 1 \cdot (VI) + 4 \cdot (-II) = 0$. (ADAMKOVIČ et al. 1990: 91). Diese Säuren, die also Sauerstoff enthalten, sind die Oxosäuren (slk. *oxokyseliny*) und gehören zu den häufigeren Säuren. Zu den wiederum bekanntesten Säuren, die keinen Sauerstoff enthalten (slk. *bezkyšľikate kyseliny*), gehören z. B. HF – *kyselina fluorovodíková*, HCl – *kyselina*

chlorovodíková, HBr – *kyselina bromovodíková*, HI – *kyselina jodovodíková* u. a. (HNÁT 2000: 95) Hier kann man in der Regel ein zusammengesetztes Adjektiv neben dem Substantiv *kyselina* beobachten. Das Adjektiv wird in diesem Zusammenhang immer aus einer Halogenverbindung mit Wasserstoff gebildet, wobei hier ausschließlich das Suffix *-ová* (wie man den oben angeführten Beispielen entnehmen kann) angehängt wird. (ADAMKOVIČ et al. 1990: 90)

Im Deutschen werden die Oxosäuren (bzw. die Säuren mit niedrigerer Oxidationsstufe) mit dem Suffix *-ige* gebildet. Besonders hingewiesen wird aber darauf, dass man diese Vorgehensweise nur bei den Säuren beibehalten soll, die in der Zusammenstellung Anione mit dem Suffix *-it* enthalten (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 40) so entspricht z. B. die schweflige Säure dem Sulfit-Ion. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 39). Im Deutschen werden weiters Präfixe verwendet, die in einigen Fällen heute noch beibehalten werden dürfen. Es ist vor allem das Präfix *hypo-*, das per Regel 1957 anstelle des Präfixes *unter-* eingeführt wurde. Dieses Präfix soll den niedrigeren Oxidationszustand wiedergeben, z. B. HClO – *Hypochlorige Säure* (slk. *kyselina chlórna*). Einen höheren Oxidationszustand bezeichnet das Präfix *per-*, das früher sehr häufig angewendet wurde, heute jedoch nur im Zusammenhang mit der VII. Gruppe herangezogen werden soll, z. B. HClO₄ *Perchlorsäure* (slk. *kyselina chloristá*). Weitere Präfixe, die früher im Deutschen in Verbindung mit den Säuren gerne angewendet wurden, sind z. B. Präfixe wie *ortho-* und *meta-* (heute werden nur mehr acht Ausnahmen mit solchen Präfixen gebilligt). Sie sollten die Unterschiede zwischen den Säuren mit unterschiedlichem Wassergehalt aufzeigen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 40) Ein weiteres Präfix, nämlich *pyro-*, bezeichnete wiederum Säuren, die durch Abspaltung eines Wassermoleküls aus zwei Molekülen Orthosäure entstehen. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 41). Durch die Anpassung an das internationale System sowie die Akzeptanz der IUPAC-Empfehlungen kommen die oben angeführten Präfixe immer seltener zur Anwendung. In Verbindung mit den Trivialnamen wird das Präfix *peroxo-* verwendet, wie z. B. *Peroxosalpetersäure* (HNO₄), um die Substitution von –O– durch –O–O– zu zeigen. Insbesondere sind auch die Ableitungen der Oxosäuren zu nennen, wie die sog. Thiosäuren, wobei das Präfix *thio-* auf den Ersatz des Sauerstoffs durch den Schwefel hinweist. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 43)

Gerade bei den Säuren ist die Anwendung der Trivialnamen im Deutschen

besonders heikel und wird stark kritisiert. Von den Säuren werden Salze abgeleitet, die im Slowakischen durch die adaptierten Suffixe besondere Substantiva bilden.

3.10.5 Salze

Die Namen der Salze werden im Slowakischen durch acht definitivische adjektivische Suffixe bezeichnet, die auch bisher zur Anwendung gekommen sind. Der Name eines Salzes besteht auch hier aus einem Substantiv und einem Adjektiv. Das Substantiv zeichnet sich jedoch durch besondere Suffixe aus, die je nach Oxidationszahl herangezogen werden. Man muss hier also gesondert sowohl das Substantiv als auch das Adjektiv beachten, wie die folgende Tabelle (HNÁT 2000: 98) zeigt:

Oxidationszahl des R-Elements	Suffix	allgemeine Säuren-Formel	Formel	Name der Verbindung
R^I	<i>-nan</i>	HRO	$NaClO$ $Ca(BrO)_2$	chlór- <i>nan</i> sodný bróm- <i>nan</i> vápenatý
R^{II}	<i>-natan</i>	H_2RO_2	K_2NO_2 Na_2SO_2	dusna- <i>natan</i> draselný sír- <i>natan</i> sodný
R^{III}	<i>-itan</i>	HRO_2	$KClO_2$ $Al(NO_2)_3$	chlor- <i>itan</i> draselný dus- <i>itan</i> hlinitý
R^{IV}	<i>-ičitan</i>	H_2RO_3	K_2CO_3 $CaSO_3$	uhl- <i>ičitan</i> draselný sír- <i>ičitan</i> vápenatý

R^{V}	-ičnan -ečnan (nach „r“)	HXO_3	KVO_3 $Zn(ClO_3)_2$	vand- <i>ičnan</i> draselný chlor- <i>ečnan</i> zinočnatý
R^{VI}	-an	H_2XO_4	K_2CrO_4 $Al_2(SO_4)_3$	chróm- <i>an</i> draselný sír- <i>an</i> hlinitý
R^{VII}	-istan	HXO_4	$KMnO_4$ $Ca(ClO_4)_2$	mangan- <i>istan</i> draselný chlor- <i>istan</i> vápenatý
R^{VIII}	-ičelan	H_2XO_5	Na_2OsO_5 $BaRuO_5$	osm- <i>ičelan</i> sodný ruten- <i>ičelan</i> bárnatý

(HNÁT 2000: 98)

Z. B. ist ein „dusičnan“ ein Salz der „kyselina dusičná“. Wenn man eine Formel für „dusičnan amónny“ erstellen will, muss man einen Teil der „Salpetersäure“ HNO_3 , also NO_3 heranziehen. Dieser Rest der Säure wird in der Folge mit Amoniak NH_3 verbunden und auf dieser Weise entsteht die Formel für „dusičnan amónny“ (auch *amoniumnitrát*) – NH_4NO_3 . (HNÁT 2000: 98)

Bei den Namen der Salze wird darauf hingewiesen, dass es im Deutschen einige alte Namen gibt, die heute als „irreführend“ und „ungeeignet“ bezeichnet werden. Man soll sich daher in diesem Zusammenhang besonders an die vorgeschriebenen Regeln halten. (LIEBSCHER/FLUCK 1999: 47)

4 ZUSAMMENFASSUNG

4.1 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen – Deutsch

Unter der Anwendung konfrontativer Methoden wurde das Deutsche dem Slowakischen in vielerlei Hinsicht gegenübergestellt. Behandelt wurde nicht nur der Forschungsgegenstand „Wortbildung“, sondern auch die Entwicklung beider Sprachen aus historischer Sicht. Miteinbezogen wurden ebenfalls theoretische Definitionen, die sich für diese Art der Forschungsarbeit als wichtig erwiesen haben. Dazu gehört u. a. auch die Beschäftigung mit den Begriffen wie Fachsprache (Kapitel 1.6), Terminologie (Kapitel 1.7) und Nomenklatur (Kapitel 3.5) als solche.

Was den Forschungsgegenstand Wortbildung betrifft, so wurde neben der Analyse zahlreicher publizierter Quellen von Beginn der Überlieferung an bis in die Gegenwart auch auf den aktuellen Zugang unter der Miteinbeziehung der Interdisziplinarität verwiesen. Das Hauptaugenmerk wurde dabei der zweiten grundlegenden Richtung innerhalb der Wortbildungsforschung gewidmet, nämlich der lexikalisch-gegentransformationellen Richtung, mit der sich sowohl die tschechische, die slowakische als auch die deutsche Wortbildungslehre charakterisieren lassen. In diesem Zusammenhang wurde festgestellt, dass es zwar nie an originellen Ansätzen gemangelt habe, dennoch die Wortbildungsforschung auch heute noch sehr traditionell ausgerichtet sei, sodass man von keiner Neuorientierung sprechen könne. Ebenso zeigte sich, dass allgemein betrachtet unter den Forschern keine Einheitlichkeit herrscht, was die Stellung der Wortbildung im Sprachsystem angeht. Demnach gibt es Befürworter, die die Wortbildung als einen Teilbereich der Grammatik, besonders der Morphologie sehen. Andere wiederum sehen die Wortbildung als einen Teil der Lexikologie, der der Morphologie sehr nahe steht. Besonders hervorgehoben wird die Ansicht, dass die Wortbildung eindeutig als eine selbstständige Disziplin zu sehen ist. Einige Forscher ordnen die Wortbildung auch dem Derivationssystem der Lexik zu, wobei die Wortbildung aus wissenschaftlicher Sicht als ein Teil der Lexikologie verstanden wird. Allgemein kann man feststellen, dass diese Spaltung der Ansichten zum Spannungszustand zwischen der Morphologie, Lexikologie sowie der Syntax führt.

Außerdem wurde die onomasiologische Theorie nach Dokulil und ihre

Erweiterung in der slowakischen Wortbildungsforschung behandelt, wobei die Konzepte der führenden Forscher im Vergleich dargestellt wurden (Kapitel 1.3.1). Daraus ergab sich auch die Notwendigkeit einiger Begriffsdefinitionen, wie jene der Motivierung, Fundierung, Produktivität sowie des Wortbildungswandels. Hier wurden die neuesten Erkenntnisse herangezogen, wobei sich zeigte, dass vor allem in Bezug auf die Motivierung, die interlinguale Motivierung eine große Rolle spielt, da interlingual motiviert jene lexikalischen Einheiten einer Sprache sind, welche aus einer Fremdsprache übernommen wurden. Dabei ist hervorzuheben, dass sich die interlinguale Motivierung nicht nur auf die Nationalsprache bezieht, sondern auch durch den Einfluss des Sprachkontaktes geprägt wird. Im Zusammenhang mit der interlingualen Motivierung kommt es zwar zur gewissen Uneinheitlichkeit innerhalb der slowakischen Wortbildungsforschung (vgl. Furdík vs. Ološtiak), was diese Benennung betrifft, doch im Grunde geht es hier um eine Art der Motivierung, die dem Sprachkontakt unterliegt. Gerade der Sprachkontakt erwies sich als besonders wichtig, was die behandelten Problematiken anbelangt. Dies bezieht sich auf beide Sprachen und besonders auf den terminologischen Bereich sowie die Fachsprache selbst. In beiden Fällen kann man einen zunehmenden Einfluss des Englischen beobachten.

Ebenfalls wichtig ist der Begriff der Produktivität, da gerade die Feststellung der Produktivität zu mehreren Schlussfolgerungen führen kann. Einerseits kann man die sog. produktiven Wortbildungsverfahren ermitteln, andererseits offenbart die Produktivität der Formanten vieles über die jeweilige Periode, die zum Vergleich mit anderen zeitlichen Perioden herangezogen werden kann. So ist für das Deutsche das Verfahren der Komposition und für das Slowakische das Verfahren der Derivation am produktivsten. Doch gerade innerhalb der slowakischen Terminologie ist auch die Komposition als ein produktives Wortbildungsverfahren auffällig. Einige Forscher verbinden den Begriff der Produktivität mit dem „Wandel“ in der Wortbildung, wobei das Phänomen der Produktivität zu den wichtigsten Arten des Wandels zählt. Kommt man auf die Definition Dokulils zurück, bei der er die Meinung vertritt, dass sich die Produktivität auf die Fähigkeit neue Wörter zu bilden bezieht, und ersetzt man das Wort Fähigkeit durch Möglichkeit, so wird uns bewusst, dass die Produktivität durch mehrere soziolinguistische Aspekte beeinflusst werden kann. In den naturwissenschaftlichen Disziplinen z. B. ist es der Mensch selbst, der durch eine Gruppierung von mehreren Experten/Wissenschaftlern repräsentiert wird und seinen Einfluss (sei es die politisch

bedingte Zusammenarbeit, die eigene Ideologie oder eine dominierende *Lingua franca*) in der Sprache widerspiegeln lässt. Die Sprache der Chemie ist eine Art künstliche Sprache (oder was die Nomenklatur betrifft, gehört diese nach FILIPEC (1976) zum Sonderwortschatz), die sogar die Möglichkeit hat, auch sonst nicht produktive Formanten einzusetzen und sie so innerhalb dieser Disziplin als produktiv erscheinen zu lassen. Dies zeigt auch, dass man zwischen der Produktivität der Formanten in der Schriftsprache als solchen und zwischen der Produktivität der Formanten in einer bestimmten Fachsprache unterscheiden sollte, da hier völlig unterschiedliche Ergebnisse (angenommen es handelt sich um Formanten, die in beiden Bereichen vertreten sind) zu Stande kommen können. Im Bereich der anorganischen Chemie war man überhaupt aus der Sicht ihrer Entwicklung quasi gezwungen schnell zu handeln, was den vielen Neuentdeckungen zuzuschreiben war. Heutzutage ist die Lage eine andere, da kaum neue Elemente in diesem Bereich entdeckt werden. Daher widmet man sich auf der internationalen Ebene vermehrt den „Vereinheitlichungsbemühungen“ bzw. der Durchsetzung von „IUPAC-Empfehlungen“. Hier kommt also der soziologische Aspekt zur Geltung, da es sich um eine Gruppe von Experten handelt (IUPAC-Kommission), deren Ziel es ist, eine einheitliche und in allen Sprachen verständliche Nomenklatur zu schaffen.

Nach dem terminologischen und dem historischen Teil folgt anschließend der Analyse-Teil, der die Entwicklung der Nomenklatur, welche in der kodifizierten slowakischen Sprache, ihren Aufschwung vor allem Michal Godra sowie Ivan Branislav Zoch verdankt (Kapitel 2.2 und 2.6), erklärt. Von beiden Wissenschaftlern wurde der eindeutige Mangel in Bezug auf die damalige Lexik festgestellt, vor allem was die naturwissenschaftlichen Disziplinen anbelangte. Dabei trat auch die bedeutende Rolle des Tschechischen hervor, das in dieser Zeit bereits über eine vollständige Terminologie verfügte. Einen erhöhten Einfluss des Tschechischen auf das Slowakische konnte man besonders stark in der Phase der Entstehung der ČSR beobachten. Das Tschechische wurde im Laufe der Geschichte vorzugsweise zur Konfrontation mit dem Slowakischen herangezogen. Dies sieht man u. a. auch bei Ľudovít Štúr in seiner Publikation „Nárečja slovenskuo alebo potreba písania v tomto nárečí“.

Im Hinblick auf die Nomenklatur der anorganischen Chemie führte die Anwendung der onomasiologischen Theorie nach Miloš Dokulil (hier an einem der bekanntesten und auch für Nicht-Chemiker verständlichen Beispiel einer chemischen

Verbindung, nämlich *NaCl*, demonstriert) zu folgenden Ergebnissen:

NaCl ist aus *Natrium* und *Chlorid* zusammengesetzt, was sich im Deutschen auch in der Benennung selbst widerspiegelt. Die Verbindung wird als *Natriumchlorid* bezeichnet. Es kommt hier ein zusammengesetztes Wort zu Stande und repräsentiert somit das häufigste Wortbildungsverfahren des Deutschen – die Komposition. Im Slowakischen trägt die Formel *NaCl* die Benennung *chlorid sodný*, wobei man im Vergleich mit dem Deutschen sofort bemerken kann, dass hier das Verfahren der Derivation auftritt, dass es sich um eine Zweiwortbenennung (bestehend aus einem Substantiv und einem Adjektiv) handelt, und dass im Slowakischen eine umgekehrte Reihenfolge im Vergleich mit dem Deutschen erfolgt. Die einzige Gemeinsamkeit ist der Name *Chlorid/chlorid*, welcher auf die Gruppe der Halogenide (Suffix *-id* – Halogen**id**) hinweist. Im Slowakischen kann man zusätzlich beobachten, dass in diesem Fall nicht die lateinische Bezeichnung eingesetzt wird, sondern der Name *sodný* bevorzugt wird. Besonders interessant im Slowakischen ist das nachgestellte Adjektiv. Nach der Anwendung der onomasiologischen Theorie Dokulils kommt man hier zu folgenden Ergebnissen:

chlorid

onomasiologische Kategorie: Mutation (Bezeichnung der Nicht-Personen)

onomasiologische Basis: Substanz

onomasiologisches Merkmal: Substanz (*chlór*³³⁵)

Formant: *-id*

Alternation: *ó > o*

³³⁵ Aus dem Griechischen *χλωρός/chlorós* (dt. *gelbgrün*). (WOLFF 1971: 45).

sodný³³⁶

onomasiologische Kategorie: Mutation (Bezeichnung der Nicht-Personen, *taký, ktorý obsahuje sodík/der, der Natrium beinhaltet*)

onomasiologische Basis: Eigenschaft

onomasiologisches Merkmal: Substanz (*sodík/Natrium*)

Formant: *-ný*

Was die Produktivität anbelangt, so war es im Rahmen dieser Arbeit nicht geplant, anhand ausgewählter Quellen aus verschiedenen Perioden die Produktivität der einzelnen Formanten zu untersuchen. Einerseits handelt es sich hier um die Fachsprache Chemie mit einem eigenen Nomenklatursystem, wodurch die objektive Bestimmung der Produktivität anhand der Formanten als unmöglich erscheint, da sie von der Bezeichnung der jeweiligen Verbindungen abhängt. Andererseits wäre die Zeitspanne der Auswahl auf Grund der Entwicklungsgeschichte der slowakischen anorganischen Nomenklatur und zusätzlich der mit ihr zusammenhängenden Veränderungen sehr knapp und somit wenig sinnvoll. Diese Tatsache leitet daher ohnehin zu dem Ergebnis, dass die Formanten, welche für das slowakische anorganische Nomenklatursystem charakteristisch sind, immer produktiv und mit ihren möglichen Äquivalenten außerhalb der Fachsprache Chemie (d. h. in der Schriftsprache allgemein) nicht zu vergleichen

³³⁶ Laut KSSJ „obsahujúci v istom pomere sodík“. (KAČALA et al. 2003: 683). ASCS 2005 führt jedoch an „týkajúci sa sódy al. zlúčenín sodíka“ (<http://slovniky.korpus.sk>), was durchaus irreführend sein kann, da hier zwei Möglichkeiten angeführt werden. Einerseits „týkajúci sa sódy“, also „sóda“ betreffend, und andererseits kann man „sodný“ als Natriumverbindungen betreffend verstehen. In so einem Fall können Definitionen von „sodík“ und „sóda“ behilflich sein. Laut KSSJ ist „sodík“ – „striebristý mäkký alkalickokovový chem. prvok, zn. Na“ und „sóda“ – entweder „biela látka používaná pri praní, v priemysle ako zmäkčovadlo vody, chem. uhličitan sodný“ oder „prášok použ. v potravinárstve na zníženie kyslosti žalúdovej šťavy a pod.“ (KAČALA et al. 2003: 683). Da es in unserem Fall um das Element Natrium geht, ist „sodík“ das Basiswort, also das fundierende Wort. Das Wort „sodík“ sowie „sodný“ sind im MSS als hybride lexikalische Einheiten (d. h. fremdes Wurzelmorphem + einheimische Suffixe *-ík* und *-ný*) angeführt, die von einem fremden Wurzelmorphem abgeleitet sind (SOKOLOVÁ et al. 1999: 370). Der Name *Natrium* (engl. und frz. *Sodium*, russ. *НАТРИЙ*) wurde urspr. mit der Bedeutung „Element der Soda“ aus dem Ägyptischen *netjer (Natron)* abgeleitet. (WOLFF 1971: 24, 25).

sind. In diesem Zusammenhang kann man daher auch von keinem Wortbildungswandel sprechen.

Das Suffix *-ný* ist allgemein in der slowakischen Schriftsprache bei der Bildung der Adjektiva sehr produktiv. Die Bezeichnung *sodný* mit dem Hinweis *chlorid*, findet man auch immer wieder in den gängigen Wörterbüchern. Anders ist die Situation bei der Bezeichnung *chlorid sodnatý*. Das Adjektiv *sodnatý* kommt auch im MSS (Morfematically slovník slovenčiny) nicht vor, und selbst umfangreiche Wörterbücher führen nur das Adjektiv *sódnatý* (dt. *sodahaltig*) an, das mit der chemischen Nomenklatur nichts zu tun hat. Dies bestätigt auch die These, dass ohne Fachwissen (hier ist das System der slowakischen chemischen Nomenklatur innerhalb der anorganischen Chemie gemeint) nicht möglich ist, fachgerecht zu übersetzen. In Bezug auf eine fachgerechte Übersetzung ergab diese Untersuchung, dass es bis heute keine Hilfsmöglichkeit für professionelle Übersetzer in Form z. B. einer Terminologie-Datenbank existiert, wie es sie für andere Bereiche (z. B. die Rechtsterminologie u. a.) gibt. Im Slowakischen Nationalkorpus ist ebenfalls kaum etwas zu finden, da dieser bis jetzt nur 0,48% an naturwissenschaftlichen Dokumenten beinhaltet und daher kaum chemische Terminologie aufweisen kann.³³⁷ ([http://korpus.juls.savba.sk/prim\(2d\)5\(2e\)0\(2f\)domain.html](http://korpus.juls.savba.sk/prim(2d)5(2e)0(2f)domain.html) – letzter Zugriff: 20. 03. 2012). Die zugänglichen Terminologie-Datenbanken, wie z. B. „IATE“ - die Terminologie-Datenbank der EU oder die „Eurotermbank“ (siehe <http://transvienna.univie.ac.at/terminologie/terminologie-ressourcen/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012) führten zu keinem Ergebnis. Als eventuell hilfreich zeigte sich „Das deutsche Terminologie-Portal“, wobei auch hier mehrsprachige Verweise nicht mehr zugänglich waren und von den einsprachigen Materialien nur das Chemie-Glossar „Chemgaroo“ sowie das Chemielexikon „Thomas Seilnacht“ auch für wissenschaftliche herangezogen werden können. Besonders letztere Quelle (vgl. <http://www.seilnacht.tuttlingen.com/Lexikon/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012) ist als eine Art Hilfsmittel zu empfehlen. Als gut aufgebaut kann man auch „Die

³³⁷ So kamen etwa im Falle von „sodík“ nur drei Ergebnisse vor, die sich auf das Element beziehen. Diese Ergebnisse wurden außerdem nicht wissenschaftlichen Quellen entnommen. Bei der Angabe des Wortes „Natrium“ ergab die Suche im Slowakischen Nationalkorpus zwar 26 Ergebnisse, doch alle 26 stammen aus rein publizistischen Quellen (vorwiegend Illustrierte sowie im Internet frei zugängliche Referate, als auch Wikipedia). Eine einfache Zweiwortbenennung wie „chlorid sodný“ kam gar nicht vor.

Innsbrucker Termbank-Online“ bezeichnen, bis jetzt ist sie jedoch nur für Sprachen wie Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch ausgearbeitet. (http://webapp.uibk.ac.at/terminologie/trm_start.html – letzter Zugriff: 20. 03. 2012).

Zu empfehlen sind auch die sog. PC-Wörterbücher „Chemický nemecko-slovenský slovník“ mit 40.000 Stichwörtern, „Chemický slovensko-nemecký slovník“ ebenfalls mit 40.000 Stichwörtern, „Chemický nemecko-slovenský a slovensko-nemecký slovník“ mit 80.000 Stichwörtern und „Chemický nemecko-slovenský a slovensko-nemecký slovník EÚ“ mit 12.000 Stichwörtern, die in der Slowakei bestellt werden können, siehe z. B. (<http://www.ccj.sk/odborne%20pc.html> – 20. 03. 2012).

Was die deutsche Bezeichnung *Natriumchlorid* betrifft, so kann man hier in Bezug auf das Kompositum auch von einer Integration sprechen. Dieses Kompositum, bestehend aus zwei Basen (*Natrium* + *Chlorid*) d. h. Substantiv + Substantiv, ist ein Beispiel für einen Wortbildungstypus, bei dem beide Komponenten ohne Änderung der Wortart ein neues Wort bilden; es geht also um die Integration. So ein Verfahren ist für die deutschsprachige chemische Nomenklatur durchaus charakteristisch. (SOKOLOVÁ et al. 2005: 111)

Im Deutschen kann es außerdem vorkommen, dass man in der Benennung entweder keinen Hinweis zur Oxidationszahl anführt, oder man verwendet die sog. multiplikativen Präfixe. So z. B. *AgBr* – *Silberbromid*, *AlF₃* – *Aluminiumfluorid* ohne Oxidationszahl, (ab dem Wert II) *CuCl₂* – *Kupfer(II)-chlorid*, *SnCl₄* – *Zinn(IV)-chlorid* oder *PCl₅* – *Phosphorpentachlorid*, *SF₆* – *Schwefelhexafluorid* mit multiplikativen Präfixen.

In Bezug auf die Namen der Säuren, konnte man feststellen, dass das Adjektiv aus einer Halogenverbindung mit Wasserstoff gebildet wird. Dabei kommt im Slowakischen ausschließlich das Suffix *-ová* zur Anwendung. Auch im Deutschen kommen bei der Bildung der Säurenamen Suffixe vor. So z. B. werden die Säuren mit niedrigerer Oxidationsstufe mit dem Suffix *-ige* gebildet. Außerdem werden hier auch Präfixe wie z. B. *hypo-* (*HClO* – *Hypochlorige Säure*, slk. *kyselina chlórna*), *per-* (*HClO₄* *Perchlorsäure*, slk. *kyselina chloristá*) und ganz selten auch die Präfixe *ortho-* und *meta-* verwendet. Die Bildung der Säurenamen ist also ein gutes Beispiel, dass Präfigierung sowie Suffigierung auch in der deutschsprachigen anorganischen Nomenklatur vorhanden sind. Daneben wurde im Weiteren die Nomenklatur der Oxide

und der Salze vorgestellt, für die Wortbildungsverfahren der Komposition (für das Deutsche) und der Derivation (für das Slowakische) gelten.

Man könnte davon ausgehen, dass die beiden untersuchten Sprachen, nicht nur auf Grund der Sprecherzahl, sondern auch was die politische Entwicklung betrifft, keine besonderen Gemeinsamkeiten aufweisen (siehe Grafik). Die Analyse ergab jedoch, dass z. B. die konfessionelle Zugehörigkeit auf beiden Seiten den sog. Einigungsprozess in Bezug auf die Entwicklung beider Schriftsprachen gebremst hatte. Trotz der länger bestehenden Überregionalität sowie der besseren Situation in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht im deutschsprachigen Raum, kann man besonders im 19. Jahrhundert das starke Streben der Slowaken nach einer eigenen Schriftsprache beobachten, sodass der Unterschied zum Deutschen nicht mehr all zu groß ausfällt (Kapitel 2.16). Die Situation in Bezug auf die Fachsprache ist aber eine andere. Der Vergleich zeigte hier, dass sich die Fachsprachengeschichte im Deutschen bereits seit dem Mittelalter entfaltet. Eine Gemeinsamkeit mit dem Slowakischen stellt hier nur die Vormachtstellung des Lateinischen dar, das die Entwicklung der deutschen Fachsprache zur damaligen Zeit gebremst hatte und auf dem Gebiet der heutigen Slowakei die *Lingua franca* war.

	<u>DEUTSCH</u>	<u>Einfluss auf die Sprachen</u>	<u>SLOWAKISCH</u>
ENTWICKLUNGS- GESCHICHTE (wichtige Ereignisse, Persönlichkeiten) x	siehe Kapitel 2	Nation und ihre politische Geschichte Lenkung durch Machtzentren immer wieder	siehe Kapitel 2
EINFLUSSSPRACHEN —	Latein/Griechisch Französisch	Purismus auf beiden Seiten	Latein/Griechisch Deutsch Tschechisch
GEMEINSAMES SCHICKSAL DER FACHSPRACHEN - trotz der Sprecherzahl	▷	Sprecherzahl spielt keine Rolle beide Sprachen = EU-Sprachen Neue Problemstellungen durch die Globalisierung GERS und seine Wirkung Rolle der Fachsprache in den Translationswissenschaften	Anti-deutsche Phase auch im Schulunterricht
FACHSPRACHENTOD (Naturwissenschaften) ?	Dachfachsprachen (DaF) - derzeit alle Makroliteratursprachen Mikrofachsprachen (MiF) - keine Tendenz zu EINER Dachfachsprache → ENGLISCH		

Um die gestellten Forschungsfragen zu beantworten (siehe S. 7-8), ergab die Recherche sowie das Experteninterview, dass man zwischen der „Kommunikationssprache“ der Experten (Chemiker) und der Sprache, die für die pädagogischen Zwecke bestimmt ist (hier ist v. a. die Unterrichtssprache an den Grund- und Mittelschulen sowie die Sprache zum Verfassen von Diplomarbeiten und ev. auch Dissertationen gemeint), unterscheiden muss. Demnach ist eindeutig das Englische die Kommunikationssprache (Dachfachsprache/*Lingua franca*) der Chemiker, was auch vermehrt zum Anstieg der Anglizismen in der Fachsprache Chemie führt.

Demzufolge könnte man behaupten, dass in den Schuleinrichtungen von keiner Diglossie bzw. Bilingualität die Rede ist. Würde man im universitären Bereich die Abschlussarbeiten nicht auf Slowakisch verfassen, so könnte man (laut Dozent Putala) sagen, dass die slowakische chemische Terminologie in der Forschung durchaus überflüssig wäre. Hier kommt die in unserer Forschungsfrage angesprochene Nützung zweier Codes zu Stande, die die Chemiker-Anwärter zu bilingualen Sprechern erzieht. Was die Sprache im pädagogischen Bereich (Grund- und Mittelschulen) anbelangt, so ist das Slowakische nicht bedroht, und man kann mit dem Slowakischen in der Rolle der Unterrichtssprache (Fach Chemie) auch in Zukunft rechnen.

Die sprachliche Entwicklung im Forschungsbereich wird vorwiegend durch die IUPAC-Kommission beeinflusst, wodurch die Zusammenarbeit mit den Sprachexperten (vgl. z. B. früher die terminologischen Kommissionen der SAV) eher selten geworden ist.

Selbst wenn die Globalisierung zur Verbreitung des Englischen als *Lingua franca* der modernen Wissenschaft führt und somit eine Welt ohne Verständigungsprobleme hervorbringen könnte, ergab diese Untersuchung, dass die Terminologie an den Translationsinstituten nicht ausreichend ausgearbeitet wurde. In diesem Zusammenhang sollte man auch vermehrt interdisziplinär arbeiten, um die Fachkommunikation in allen Makroliteratursprachen zu erhalten. Es scheint aber, dass es nicht das Ziel dieser Entwicklung ist, was die intensive Beschäftigung allein mit der englischen Terminologie bestätigt.

Zum Schluss möchte ich noch hinzufügen, dass mir durchaus bewusst ist, dass ich im Rahmen dieser Arbeit mehrere Bereiche angeschnitten habe. Meine Vorgehensweise begründe ich mit der Notwendigkeit, die Wortbildung innerhalb der Chemie näher vorzustellen und besonders die wichtige Rolle der untersuchten Sprachen

und deren mühsamen Weg aus der historischen Sicht hervorzuheben. Ohne unsere Vorfahren wäre die heutige Zusammenarbeit nicht möglich. Der interdisziplinäre Zugang in der vorgelegten Dissertation soll zu neuen Forschungsfragen motivieren und vor allem für alle hier angesprochenen wissenschaftlichen Disziplinen die Möglichkeit schaffen, in diesen Bereichen weiter zu forschen.

4.2 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen – Slowakisch (Zhrnutie)

„Porovnávacía nemecko-slovenská slovtvorba na príklade anorganickej chémie“

V predloženej dizertačnej práci sa pri využití konfontačnej metódy zaoberáme obzvlášť porovnávaciou slovtvorbou v nemeckom a slovenskom jazyku. Popri slovtvorbe ako takej zohľadňujeme aj historický vývin oboch jazykov a definície z oblasti teórie jazyka, ktoré sa v priebehu našej práce stali neodmysliteľnými. Sú to definície ako napr. odborný jazyk, terminológia či nomenklatúra.

Pri skúmaní rozsiahleho materiálu k danej téme od začiatkov až po súčasnosť bolo potrebné všímať si uvedenú problematiku taktiež z interdisciplinárneho hľadiska. Stredobodom našej pozornosti v rámci slovtvorného výskumu sa stal lexikálny (teda nie generatívno-transformačný prístup), ktorý umožňuje rovnakým spôsobom charakterizovať českú, slovenskú ako aj nemeckú slovtvorbu. Na základe tohto prístupu sme zistili, že aj mnoho originálnych aspektov nezmenilo situáciu a slovtvorba je aj dnes orientovaná viac-menej tradične. Aktuálne teda nemožno v rámci slovtvorby hovoriť o žiadnom novom smere alebo novej orientácii. Výskum ďalej ukázal veľkú nejednotnosť vzťahujúcu sa na zaradenie slovtvorby v systéme jazyka. Na jednej strane existuje veľká skupina zástancov, ktorí vnímajú slovtvorbu ako súčasť gramatiky, predovšetkým morfológie. Pre iných je slovtvorba jednoznačne súčasťou lexicológie. Mnohí sú však toho názoru, že slovtvorba je samostatnou vednou disciplínou a iní chápu slovtvorbu zase ako časť derivačného systému, teda z vedeckého pohľadu ako súčasť lexicológie. Všeobecne však možno hovoriť o značnej rozštiepenosti v názoroch na postavenie slovtvorby ako takej v systéme jazyka, ktorá vedie k určitému napätiu medzi morfológiou, lexicológiou a syntaxou alebo ich rovinami.

Ďalej sme sa v predloženej práci dôkladne zaoberali onomaziologickou teóriou Miloša Dokulila a jej aplikáciou či rozvinutím v rámci slovenského slovtvorného výskumu, pričom sme konfrontatívne predstavili najvýznamnejších jazykovedcov, ktorí vo svojich prácach využili onomaziologický prístup. Z toho vznikla aj potreba bližšie definovať termíny ako napr. motivácia, fundácia, produktivita alebo tzv. slovtvorná zmena (Wortbildungswandel). Pri definovaní daných termínov sme využili najnovšie poznatky, podľa ktorých sa ukázalo, že ústrednú úlohu hraje v našom prípade

interlingválna motivácia, pretože interlingválne motivované sú práve tie lexikálne jednotky, ktoré boli prevzané z iného jazyka. Interlingválna motivácia je teda charakterizovaná aj vplyvom jazykového kontaktu. V rámci slovenského slovotvorného výskumu sa definícia, ale predovšetkým pomenovanie interlingválnej motivácie spája s istou nezhodou (porov. Furdík vz. Ološtiak). Napriek tomu možno však konštatovať, že ide o jednu a tú istú motiváciu, ktorá je daná jazykovým kontaktom. Práve jazykový kontakt zohral v rámci skúmanej problematiky dôležitú úlohu. Týka sa to pritom oboch skúmaných jazykov, predovšetkým terminologickej oblasti ako aj odborného jazyka ako takého. V oboch prípadoch možno pozorovať čoraz väčší vplyv anglického jazyka.

Taktiež dôležitým termínom v rámci nášho výskumu bola produktivita, keďže práve jej určenie vedie k viacerým záverom. Na jednej strane máme možnosť zistiť alebo určiť produktívne slovotvorné procesy, na druhej strane charakterizuje produktivita formantov určitú periódu a umožňuje nám porovnať ju s inou. Podľa toho je pre nemecký jazyk charakteristická a najproduktívnejšia kompozícia. Pre slovenský jazyk je to derivácia. Všimli sme si však, že práve aj pre slovenskú terminológiu je kompozícia veľmi význačná a ukazuje zreteľnú produktivitu. Niektorí bádatelia spájajú pojem produktivity so zmenou (Wandel) v slovotvorbe, pričom práve produktivita patrí k najdôležitejším typom spôsobujúcim zmeny v slovotvornom systéme. Ak sa vrátíme k názoru M. Dokulila, podľa ktorého je produktivita schopnosť tvoriť nové slová a nahradíme slovo schopnosť slovom možnosť, uvedomíme si, že aj produktivita je ovplyvňovaná viacerými sociolingvistickými aspektmi. Napr. v rámci prírodovedných disciplín je to človek, ktorý je reprezentovaný skupinou viacerých odborníkov/bádateľov, ktorej jazyk je obrazom určitého vplyvu (môže to byť napr. politicky podmienená spolupráca, vlastná ideológia alebo aj dominujúca *lingua franca*). Jazyk chémie je istý druh umelo vytvoreného jazyka (FILIPEC 1976 zaraďuje nomenklatúru k osobitnej slovnej zásobe), ktorého možnosťou je aj využitie inak neproduktívnych formantov. Takéto formanty sa v rámci tejto disciplíny stanú produktívnymi. Podľa toho je dôležité a potrebné rozlišovať medzi produktivitou formantov v spisovnom jazyku ako takom a medzi produktivitou formantov v určitom odbornom jazyku, pretože tu môže dôjsť k rôznorodým výsledkom (v prípade ak ide o formanty využívané na oboch stranách). V oblasti anorganickej chémie bol človek vôbec na základe rýchleho vývinu a nových objavov viac-menej nútený jednať v pomerne krátkom čase. Dnes je situácia v tejto disciplíne iná, keďže novoobjavených

prvkov pribúda len veľmi pomaly ak vôbec. Z tohto dôvodu sa bádatelia snažia hlavne o „zjednotenie“ na medzinárodnej úrovni alebo inak povedané o presadenie tzv. „IUPAC-odporúčaní“. Tento stav nám opäť potvrdzuje pôsobenie sociolingvistického aspektu, v tomto prípade ide o IUPAC-komisiu, teda skupinu odborníkov, ktorej cieľom je vytvorenie jednotnej a vo všetkých jazykoch zrozumiteľnej nomenklatúry.

Po terminologickej a historickej časti nasleduje analytická časť práce, ktorá sa zaoberá vývinom chemickej nomenklatúry, za ktorej základy v kodifikovanej slovenčine vďačíme M. Godrovi a I. B. Zochovi. Obaja bádatelia zistili význačný nedostatok vo vtedašej lexike a to predovšetkým v oblasti prírodných vied. V tejto súvislosti sa uvádza aj významná úloha českého jazyka, ktorého terminológia bola v tom čase už úplná. Zvýšený vplyv češtiny možno pozorovať vo fáze vzniku ČSR, ale aj v iných periódach sa čeština uprednostňovala a používala za účelom porovnania so slovenčinou. Dôkazom toho je napr. aj publikácia E. Štúra „Nárečja slovenskuo alebo potreba písanja v tomto nárečí“.

Využitie onomaziologickej teórie M. Dokulila v oblasti anorganickej chémie nás doviedlo k nasledovným výsledkom (uvedený príklad chemickej zlúčeniny je jeden z najznámejších a aj pre neodborníkov zrozumiteľných príkladov, a to *NaCl*):

NaCl je (z pohľadu nemeckého jazyka) zlúčenina, ktorú tvorí *Natrium* a *Chlorid*, čo sa odráža aj v nemeckom pomenovaní tejto zlúčeniny – *Natriumchlorid*. V tomto prípade ide teda o zložené slovo, ktoré reprezentuje najčastejší slovotvorný spôsob v nemčine, teda kompozíciu. V slovenskom jazyku sa daná formula nazýva *chlorid sodný*, pričom tu možno v porovnaní s nemčinou ihneď spozorovať, že slovotvorným spôsobom je v tomto prípade derivácia. Ide tu o dvojslovné pomenovanie, ktoré pozostáva z jedného substantíva a jedného adjektíva a vyznačuje sa opačným poradím v porovnaní s uvedeným príkladom v nemeckom jazyku. Jediným spoločným znakom je pomenovanie *Chlorid/chlorid*, na základe ktorého vieme, že ide o skupinu halogenidov (sufix *-id* – halogen**id**). Na slovenskom príklade sa dá ďalej sledovať využitie alebo uprednostnenie slovenského pomenovania *sodný* namiesto latinskej možnosti (porov. v nemčine *Natrium*). Obzvlášť zaujímavou pôsobí práve adjektívum, ktoré sa nachádza v pozícii za subjektom na druhom mieste. Pri využití onomaziologickej teórie podľa M. Dokulila sme na uvedenom príklade dospeli k nasledovným výsledkom:

chlorid

onomaziologická kategória: mutácia

onomaziologická báza: substancia

onomaziologický znak: substancia (*chlór*)³³⁸formant: *-id*

alternácia: ó > o

sodný³³⁹onomaziologická kategória: mutácia (*taký, ktorý obsahuje sodík*)

onomaziologická báza: vlastnosť

onomaziologický znak: substancia (*sodík*)Formant: *-ný*

³³⁸ Z gréckeho *χλωρός/chlorós* (slk. *žltozelený*). (WOLFF 1971: 45).

³³⁹ Podľa KSSJ „obsahujúci v istom pomere sodík“. (KAČALA et al. 2003: 683). ASCS 2005 uvádza „týkajúci sa sódy al. zlúčenín sodíka“ (<http://slovníky.korpus.sk>). Ide o dve možnosti, ktoré môžu spôsobiť nedorozumenie. Na jednej strane je to „týkajúci sa sódy“ a na druhej strane možno pomenovanie „sodný“ chápať ako zlúčeninu pozostávajúcu zo sodíka. V takom prípade pomôže bližšia definícia „sodíka“ a „sódy“. Podľa KSSJ je „sodík“ – „striebristý mäkký alkalickokovový chem. prvok, zn. Na“ a „sóda“ – buď „biela látka používaná pri praní, v priemysle ako zmäkčovadlo vody, chem. uhličitan sodný“ alebo „prášok použ. v potravinárstve na zníženie kyslosti žalúdočnej šťavy a pod.“ (KAČALA et al. 2003: 683). V našom prípade ide o chemický prvok *sodík* (lat. *Natrium*), ktoré tvorí bázu a je slovom fundujúcim. Slová „sodík“ a „sodný“ patria v MSS do kategórie označujúcej „kombináciu nepropriálnych koreňových morféme a domácich afixov s adaptačnou funkciou“ (t. z. cudzia koreňová morféma + domáci sufix *-ík/-ný*) (SOKOLOVÁ et al. 1999: 13 a 370). Pomenovanie *Natrium* (angl. und fran. *Sodium*, rus. *НАТРИЙ*) sa pôvodne spájalo s významom „Element der Soda“ (slk. *prvok sódy*) a bolo odvodené z egyptského *netjer* (*Natron*). (WOLFF 1971: 24, 25).

Čo sa týka produktivity, v rámci predloženej práce nebolo plánované na základe vybraných zdrojov analyzovať produktivitu formantov v jednotlivých periódach. Ide tu totiž o odborný jazyk chémie s vlastným názvoslovným systémom na jednej strane, čím sa určenie produktivity na základe formantov stáva prakticky nemožným, keďže závisí od označenia určitej zlúčeniny. Na druhej strane by časové rozpätie pre takýto výber bolo z historického hľadiska pomerne krátke a tým, aj čo sa týka možných výsledkov podobného bádania, viac-menej neužitočné. Táto skutočnosť nás vedie teda k záveru, že formanty charakteristické pre slovenskú anorganickú chémiu sú vždy produktívne a ich možné evivalenty mimo odborného jazyka chémie (t. z. všeobecne v spisovnom jazyku) sú s nimi neporovnateľné. V tejto súvislosti sa potom nedá hovoriť ani o zmene v slovotvorbe (Wortbildungswandel).

Sufix *-ný* je celkovo v spisovnej slovenčine pri tvorbe adjektív veľmi produktívny. Pomenovanie *sodný* s odkazom na *chlorid* možno zväčša nájsť aj v typických a všeobecne dostupných slovníkoch. Iná situácia je pri dvojslovnom pomenovaní *chlorid sodnatý*. Adjektív *sodnatý* sa v MSS (Morfematický slovník slovenčiny) nenachádza a aj rozsiahlejšie slovníky uvádzajú len adjektív *sódnatý*, ktorý nemá s chemickou nomenklatúrou nič spoločné. To potvrdzuje aj tézu, že bez odborného know-how (v našom prípade je to znalosť systému slovenského chemického názvoslovia v rámci anorganickej chémie) je prakticky nemožné profesionálne prekladať danú tematiku. S ohľadom na odborný profesionálny preklad sme si všimli, že existuje len veľmi málo pomôcok pre profesionálnych prekladateľov. Tým myslíme napr. terminologické databázy aké sú v iných odboroch (napr. pre právnu terminológiu). V Slovenskom národnom korpuse sme taktiež nenašli žiadne pomôcky či odkazy, čo možno odôvodniť aj tou skutočnosťou, že bolo doposiaľ spracovaných iba 0,48% prírodovedných dokumentov a z toho len málo dokumentov z oblasti chémie.³⁴⁰ ([http://korpus.juls.savba.sk/prim\(2d\)5\(2e\)0\(2f\)domain.html](http://korpus.juls.savba.sk/prim(2d)5(2e)0(2f)domain.html)). V dostupných terminologických databázach ako napr. v „IATE“ – terminologická databáza Európskej únie či v „Eurotermbank“ (pozri [³⁴⁰ V prípade „sodíka“ sme našli iba tri odkazy, ktoré sa vzťahujú na tento chemický prvok. Treba však upozorniť, že uvedené odkazy nepochádzajú z vedeckých zdrojov. K pomenovaniu „Natrium“ sme v Slovenskom národnom korpuse narazili síce na 26 výsledkov, ale všetkých 26 pochádzalo z publicistických zdrojov \(väčšinou z časopisov alebo na internete zprístupnených referátov ako aj z Wikipédie\). Dvojslovné pomenovanie „chlorid sodný“ sme v rámci nášho výskumu nenašli vôbec.](http://transvienna.</p>
</div>
<div data-bbox=)

univie.ac.at/terminologie/ terminologie-ressourcen/) sme nedospeli k žiadnym výsledkom. Ako možnú alternatívu odporúčame eventuálne „Das deutsche Terminologie-Portal“, avšak viacjazyčné odkazy tu neboli prístupne. Z jednoduchých (jednojazyčných) zdrojov to bol tzv. chemický glosár (dt. *Chemie-Glossar*) „Chemgaroo“ a chemický lexikon (dt. *Chemielexikon*) „Thomas Seilnacht“, ktoré sa dajú použiť aj na vedecké účely. Predovšetkým posledný hore uvedený zdroj (porov. <http://www.seilnacht.tuttlingen.com/Lexikon/>) odporúčame ako vhodnú pomôcku. Na dobrej úrovni je taktiež „Die Innsbrucker Termbank-Online“, ktorá je na základe doterajšieho rozpracovania vhodná pre nemecký jazyk, anglický jazyk, francúzsky jazyk ako aj taliansky a španielsky jazyk. (http://webapp.uibk.ac.at/terminologie/trm_start.html). Ďalej odporúčame aj tzv. PC-slovníky ako „Chemický nemecko-slovenský slovník“ (40.000 hesiel), „Chemický slovensko-nemecký slovník“ (taktiež 40.000 hesiel), „Chemický nemecko-slovenský a slovensko-nemecký slovník“ (80.000 hesiel) a „Chemický nemecko-slovenský a slovensko-nemecký slovník EÚ“ (12.000 hesiel), ktoré sú v predaji na Slovensku – pozri napr. (<http://www.ccj.sk/odborne%20pc.html>).

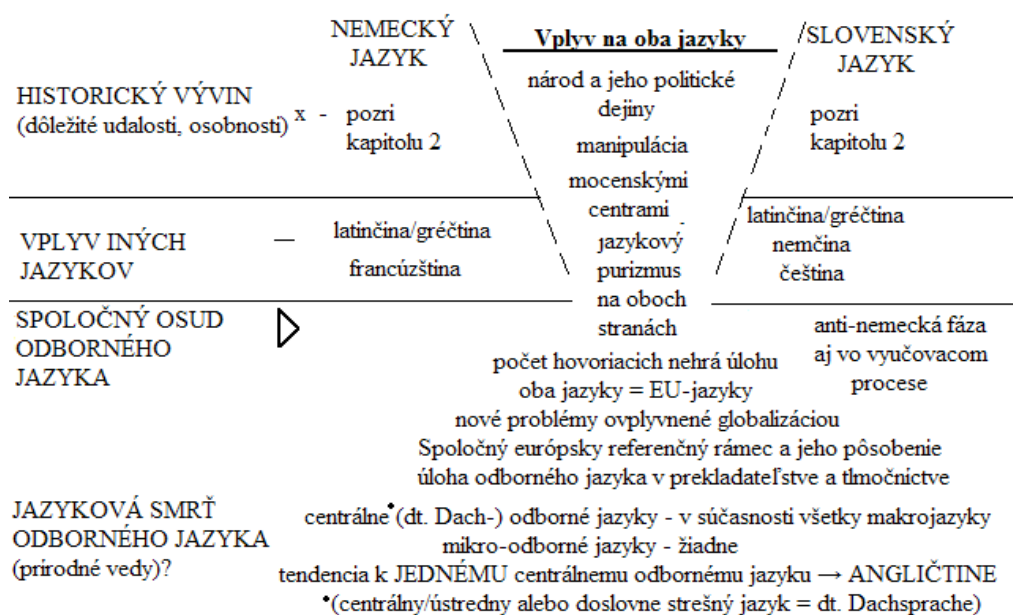
Nemecké pomenovanie *Natriumchlorid* je príkladom tzv. integrácie, keďže sa toto kompozitum skladá z dvoch základov (*Natrium* + *Chlorid*), t. j. substantív + substantív a tým poukazuje na slovotvorný typ, v ktorom obe zložky tvoria nové slovo. Takýto proces je všeobecne charakteristický pre nemecké chemické názvoslovie. (SOKOLOVÁ et al. 2005: 111)

V nemeckom jazyku sa okrem toho stretávame s prípadmi, že sa v pomenovaní buď nenachádza žiaden odkaz na oxidačné číslo alebo sa používajú tzv. multiplikatívne (viacnásobné) prefixy ako vidieť na nasledovných príkladoch: AgBr – *Silberbromid*, **AlF₃** – *Aluminiumfluorid* bez oxidačného čísla, (od mocenstva II) **CuCl₂** – *Kupfer(II)-chlorid*, **SnCl₄** – *Zinn(IV)-chlorid* alebo **PCl₅** – *Phosphorpentachlorid*, **SF₆** – *Schwefelhexafluorid* sa uvádzajú viacnásobné prefixy.

Čo sa týka pomenovaní kyselín, ukázalo sa, že každý adjektív opisuje zlúčeninu halogénu s vodíkom. Pritom sa v slovenskom jazyku používa výlučne sufix *-ová*. Aj v nemeckom jazyku dochádza pri tvorení pomenovaní kyselín k využitiu sufixov. Podľa toho, či sa určitá kyselina vyznačuje nízkym oxidačným stupňom alebo nie. V prípade nízkeho oxidačného stupňa v pomenovaniach nachádzame sufix *-ige*.

Okrem toho sa tu využívajú aj prefixy ako napr. *hypo-* (HClO – *Hypochlorige Säure*, slk. *kyselina chlórna*), *per-* (HClO₄ *Perchlorsäure*, slk. *kyselina chloristá*) a zriedkavejšie aj prefixy *ortho-* a *meta-*. To znamená, že tvorba pomenovaní kyselín je dobrým príkladom prefixácie a sufixácie a teda dôkazom derivácie aj na príklade nemeckej anorganickej nomenklatúry. Ďalej sme v našej práci predstavili aj názvoslovie oxidov a solí, pre ktoré platia slovotvorné spôsoby kompozície (pre nemčinu) a derivácie (pre slovenčinu).

Všeobecne by sa dalo vychádzať z predpokladu, že oba skúmané jazyky nemajú žiadne spoločné znaky, ktoré by opisovali hlavne politický vývoj v zastúpených krajinách (pozri grafické znázornenie). Analýza nás však priviedla k nasledujúcim záverom. Náboženské vyznanie brzdilo na oboch stranách proces zjednotenia a s ním súvisiaci rozvoj oboch spisovných jazykov. Napriek dlhšie trvajúcej tzv. nadregionality ako aj lepšej politickej, kultúrnej a ekonomickej situácii v nemecky hovoriacich krajinách, možno pozorovať veľké snahy na strane Slovákov o vlastný spisovný jazyk predovšetkým v 19. storočí, ktorými sa rozdiel medzi nemeckým a slovenským jazykom v prípade ich vývoja z historického pohľadu znižuje. Situácia v odbornom jazyku je ale iná. Porovnanie oboch jazykov nám ukázalo, že začiatky odborného jazyka v nemčine siahajú až do stredoveku. Spoločným znakom, oboch jazykov v tomto období je len dominantné postavenie latinčiny, ktorá brzdila rozvoj nemeckého odborného jazyka a na území dnešného Slovenska mala štatút *lingua franca*.



K zodpovedaniu otázok, ktoré sme si položili na začiatku práce (pozri S. 7-8), nás výskum ako aj rozhovor s odborníkom priviedol k nasledovným výsledkom. Je potrebné rozlišovať medzi jazykom v komunikácii odborníkov (v našom prípade chemikov) a jazykom, ktorý sa používa v pedagogických zariadeniach (tu máme na mysli hlavne vyučovací jazyk na základných a stredných školách ako aj jazyk, ktorý sa používa napr. pri zostavovaní diplomových prác). Podľa tohto rozlíšenia sa dá teda jednoznačne konštatovať, že komunikačným jazykom chemikov je anglický jazyk (Dachfachsprache; *lingua franca*), čo postupne vedie k zvýšeniu počtu anglicizmov v odbornom jazyku chémie. Preto možno tvrdiť, že v školských zariadeniach nevládne situácia určitej diglosie či bilingvizmu. Ak by sa však na univerzitách nezostavovali záverečné práce v slovenskom jazyku, dalo by sa povedať (podľa slov docenta Putalu), že slovenská chemická terminológia sa stala nepotrebnou. Na tomto mieste sme sa dopracovali taktiež k položenej otázke o využití dvoch kódov, na základe ktorých sa budúci chemici stávajú bilingvistami. Čo sa týka jazyka v pedagogickej oblasti, nemožno tu hovoriť o ohrození slovenčiny, to znamená, že slovenské názvoslovie sa bude aspoň na základných a stredných školách vyučovať aj naďalej.

Jazykový vývoj v oblasti výskumu je ovplyvnený predovšetkým tzv. IUPAC-komisiou, čo na Slovensku viedlo k redukcii spolupráce chemikov a jazykovedcov (porov. napr. niekdajšie terminologické komisie SAV).

Hoci v dnešnej dobe globalizácia podporuje šírenie angličtiny v úlohe *lingua franca* jazyka a vedie tým k zavedeniu určitého univerzálneho jazyka v moderných vedeckých disciplínach bez dorozumievacích problémov, na základe nášho výskumu sme dospeli k názoru, že napriek tomu je terminológia na rôznych inštitúciách zaoberajúcich sa prekladom nedostatočne vypracovaná. V tejto súvislosti je dôležité upozorniť na interdisciplinárnu spoluprácu, ktorá je v takýchto prípadoch na udržiavanie odbornej komunikácie vo všetkých makrojazykoch nevyhnutná. Vývoj v tejto oblasti a zaoberanie sa primárne anglickou terminológiu však ukazuje, že to nie je cieľom budúcnosti.

Ku koncu chcem ešte dodať, že som som si vedomá toho, že som sa v predloženej práci pohybovala vo viacerých oblastiach. Takýto pracovný prístup oôvodňujem potrebou, predstaviť bližšie slovtvorbu v rámci chémie a vyzdvihnúť dôležitú úlohu skúmaných jazykov a ich náročný vývin v tomto smere z historického pohľadu. Bez našich predkov by nebola totiž dnešná spolupráca možná.

Interdisciplinárny prístup v predloženej dizertácii má motivovať k novým otázkam a vytvoriť predovšetkým nové možnosti ďalšieho výskumu pre všetky uvedené disciplíny.

5 ANHANG

5.1 Experteninterview mit doc. Martin Putala

Experteninterview mit doc. Martin Putala von 20.09.2011

Die Auswahl von Dozenten Martin Putala für ein Experteninterview beruht auf der wichtigen Tatsache, dass er neben seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit u. a. seit 1998 der Vorsitzende der Nomenklatur-Kommission der SCHS ist. (<http://www.schems.sk/>).

Dozent Putala (geb. 1965) widmete sich nach seinem Studium an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Comenius Universität in Bratislava der Forschung und konnte seine Kenntnisse u. a. an der Moskauer Staatsuniversität (PhD) sowie in Genf und Regensburg erweitern und internationale Kontakte knüpfen. 2002 erfolgte die Habilitation. Er ist Mitglied zahlreicher Gesellschaften wie z. B. der Slowakischen Chemischen Gesellschaft (SCHS), der Amerikanischen Chemischen Gesellschaft (ACS) sowie der Britischen Königlichen Chemischen Gesellschaft (RSC). In der Gegenwart ist seine Vortragstätigkeit an der Comenius Universität hervorzuheben, da seine Spezialvorlesungen und Seminare in englischer Sprache geführt werden. (http://www.fns.uniba.sk/fileadmin/fakulta/senat/2010/kandidati/Putala_zivotopis.pdf)

- Na stránke Slovenskej chemickej spoločnosti sú uvedení členovia tzv. Názvoslovnej komisie z roku 1999 (Doc. Putala, Prof. Krutošíková, Doc. Kada, Prof. Uher, Doc. Milata, RNDr. Štetinová, Doc. Elečko, Doc. Kutschy, Prof. Dzurila, Doc. Lacko, Ing. Barbor, Doc. Petruš, Dr. Hegerová). Okrem toho je na spomínanej stránke odkaz, podľa ktorého sa uvedená komisia schádza podľa potreby. Vedeli by ste mi povedať, kedy bolo posledné stretnutie Názvoslovnej komisie? **[Auf der Homepage der Slowakischen Chemischen Gesellschaft sind die Mitglieder der sog. Nomenklatur-Kommission angeführt, Stand 1999 (Doc. Putala, Prof. Krutošíková, Doc. Kada, Prof. Uher, Doc. Milata, RNDr. Štetinová, Doc. Elečko, Doc. Kutschy, Prof. Dzurila, Doc. Lacko,**

Ing. Barbor, Doc. Petruš, Dr. Hegerová). Außerdem wird auf der genannten Homepage auf die Sitzungen dieser Kommission hingewiesen, die je nach Bedarf stattfinden. Können Sie mir sagen, wann das letzte Treffen der Nomenklatur-Kommission stattgefunden hat?]

- **Dôležitou členkou Názvoslovnej komisie bola Dr. Hegerová z Jazykovedného ústavu Ľudovíta Štúra, ktorá žiaľ už nie je medzi nami. Vedeli by ste mi povedať, kto prevzal jej prácu, poprípade je členom Názvoslovnej komisie ešte nejaký jazykovedec? [Ein wichtiges Mitglied der Nomenklatur-Kommission war Dr. Hegerová, die leider nicht mehr unter uns ist. Können Sie mir sagen, wer Ihre Arbeit übernommen hat bzw. kennen Sie noch eine(n) SprachwissenschaftlerIn, die/der ein Mitglied dieser Kommission ist?]**
- **Považujete spoluprácu s jazykovedcami v oblasti názvoslovia za dôležitú či dokonca za neodmysliteľnú? [Halten Sie die Zusammenarbeit mit den SprachwissenschaftlerInnen im Bereich der Nomenklatur für sinnvoll oder sogar unabdingbar?]**
- **Keďže sa Vaša práca vyznačuje aj kontakmi so zahraničím – v akom jazyku komunikujete? Považujete anglický jazyk za celosvetový a oficiálny jazyk chémie? Ako to funguje s profesionálnym prekladom vedeckých prác? [Da Sie im Rahmen Ihrer Arbeit auch Kontakte mit ausländischen KollegInnen pflegen, würde mich interessieren, in welcher Sprache Sie kommunizieren. Halten Sie das Englische für eine Weltsprache und die offizielle Sprache der Chemie? Wie sieht es bei der professionellen Übersetzung wissenschaftlicher Arbeiten aus?]**

- Vo Vašom životopise sa možno dočítať, že vyučujete špeciálne prednášky v anglickom jazyku. Ako by ste všeobecne opísali situáciu na slovenských vysokých školách – začína sa už vyučovať prevažne v angličtine? Ak áno, dokážu sa absolventi vyjadrovať kompetentne v oboch jazykoch? **[In Ihrem Lebenslauf kann man nachlesen, dass Sie auch spezielle Vorlesungen in englischer Sprache halten. Könnten Sie die allgemeine Situation an den slowakischen Hochschulen und universitären Einrichtungen beschreiben. Gibt es eine steigende Tendenz zur Unterrichtssprache Englisch? Wenn ja, sind die Absolventen fähig, sich kompetent in beiden Sprachen auszudrücken?]**
- Aká je situácia na školách (základných, stredných, vysokých), čo sa týka nášho „výnimočného“ názvoslovia (myslím tým predovšetkým názvoslovie anorganickej chémie, ktoré je postavené na oxidačnom čísle prvkov a ktorého koncovky nemajú okrem češtiny obdoby v iných jazykoch), má náš materinský jazyk v oblasti chémie budúcnosť alebo sa táto špeciálna nomenklatúra prestane vyučovať? **[Wie ist die Situation an den Grund-, Mittel- und Hochschulen in der Slowakei, was unsere „außergewöhnliche“ Nomenklatur betrifft (ich denke dabei vor allem an die anorganische Nomenklatur, die von der Oxidationszahl der Elemente ausgeht, wobei die Suffixe, die hier angewendet werden – außer im Tschechischen – in anderen Sprachen nicht vorkommen), hat unsere Muttersprache im Bereich der Chemie eine Zukunft oder wird diese Art der Nomenklatur vom Unterrichtsplan gestrichen?]**

[...] „v oblasti organickeho nazvoslovia sa komisia schadza podla potreby. Posledne zasadnutie, kde sa schvalovali zmeny v doterajsom nazvoslovi, bolo v roku 2000, ked sme zmeny odporucene IUPACom reflektovali do slovenskeho nazvoslovia. Medzicasom sa clenovia komisie zucastnuju na tvorbe a recenzii ucebnic a monografii venovanych problematike nazvoslovia. Pri zavadzani poslednych zmien bola spolupraca s pani Hegorovou velmi produktivna. Medzicasom sme len drobne dotazy riesili osobnou konzultaciou na Jazykovednom ustave SAV. Spolupracu s jazykovedcami povazujem za neodmyslitelnu. V chemii je jednoznacne

komunikacnym jazykom anglictina. Keby sa nepisali diplomove a dizertacne prace, tak vo vedeckej praci slovensku chemicku terminologiu skoro ani nepotrebujeme. V dosledku toho dochadza k vyraznemu prieniku anglicizmov do odborneho slovenskeho jazyka, z coho nie som velmi nadseny... Vedecke monografie sa u nas neprekladaju. Pre vyučovanie (resp. pedagogicke ucely) ma slovenske nazvoslovie a terminologia svoje opodstatnenie a isto aj do buducnosti.” (E-Mail-Antwort von doc. PUTALA, 20.09.2011).

5.2 Organisationen, Institute, Kommissionen, Zeitschriften

ASI – Austrian Standard Institut (früher Österreichisches Normungsinstitut)

(<http://www.as-institute.at/asi-wirueberuns/asi-profil.html>)



Das ASI ist eine neutrale, unabhängige und weltweit anerkannte Organisation. Seit 1920 stellt es die Plattform für die Entwicklung von Normen, Standards und Regelwerken zur Verfügung, die von den rechtlichen Rahmenbedingungen 1971 ausgeht. (<http://www.as-institute.at/asi-wirueberuns/asi-profil.html> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

GÖCH – Gesellschaft österreichischer Chemiker (engl. Austrian Chemical Society)

(<http://www.goech.at/about.shtml>)

Sie ist die größte chemische Gesellschaft in Österreich, die bereits 1897 gegründet wurde. Mit den spezifischen Anliegen der chemischen Analytik beschäftigt sich die ASAC (Österreichische Gesellschaft für Analytische Chemie in der GÖCH), die aus sieben Gruppen besteht. Die anderen 17 Gruppen der GÖCH spezialisieren sich auf weitere bedeutsame Fachgebiete. Gemeinsam mit der österreichischen Akademie der Wissenschaften gibt sie die „Monatshefte für Chemie“ („Chemical Monthly“) heraus. Gemeinsam mit weiteren zwölf Chemischen Gesellschaften veröffentlicht sie die Zeitschrift „Chemistry – A European Journal“. Die GÖCH veranstaltet u. a. Kongresse und internationale Symposien zum Thema Chemie. (<http://www.goech.at/about.shtml> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

DIN – Deutsches Institut für Normung

(<http://www.din.de/cmd?level=tpl-home&contextid=din>)

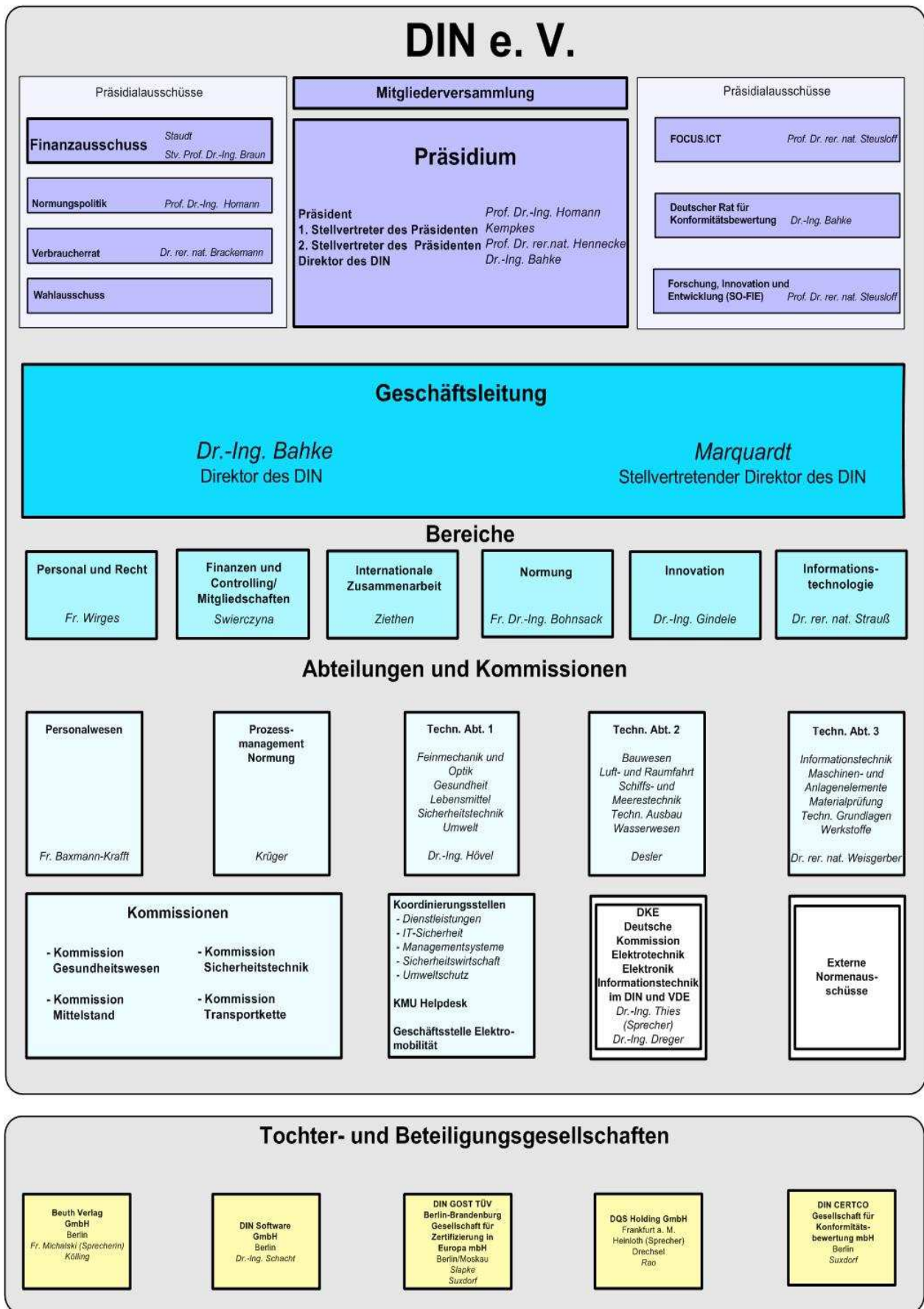


„Ziele und Aufgaben des DIN

- Beteiligung aller interessierten Kreise, unabhängig von ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Sprachkenntnissen
- Unterstützung des freien Warenverkehrs durch aktive Mitwirkung an der internationalen und europäischen Normung
- Sekretariatsführung in internationalen Arbeitsgremien
- Nationale Übernahme europäischer und internationaler Normen
- Einheitlichkeit und Widerspruchsfreiheit des Normenwerkes
- Aktiver Beitrag zur Konsensbildung
- Beachtung von Rechtsvorschriften
- Bereitstellung der elektronischen Infrastruktur für die Normenentwicklung
- Vermeidung von Doppelarbeit“ (<http://www.din.de/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

Das DIN ist privatwirtschaftlich organisiert und hat den Status eines gemeinnützigen Vereines mit Sitz in Berlin (seit 1917). An der Arbeit des DIN beteiligen sich ca. 28 000 ExpertInnen aus diversen Fachgebieten. Fast 90% der aktuellen Tätigkeit des DIN ist auf die europäische und auf die internationale Normung ausgerichtet. Das DIN verfügt über 1800 Mitglieder, zumeist Vertreter aus der Industrie, aus dem Handel und Handwerk sowie aus der Wissenschaft. Der Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland vom 5. Juni 1975 besagt, dass das DIN die für die Normungsarbeit zuständige Institution in Deutschland ist, welche die deutschen Interessen in den weltweiten und europäischen Normungsorganisationen vertritt. (<http://www.din.de/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

Organisation der DIN-Gruppe



ISO – International Organization for Standardization
(<http://www.iso.org/iso/home.html>)



Die ISO ist der weltweit größte Herausgeber von internationalen Standards. Sie setzt sich aus 162 nationalen Normungsorganisationen zusammen, die vom Zentralsekretariat in Genf koordiniert werden. Sie ist eine nicht staatliche Organisation, die eine Brücke zwischen dem privaten und dem öffentlichen Sektor bildet. (<http://www.iso.org/iso/about.htm> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012) Die sog. ISO Concept Database (ISO / CDB) erleichtert die Anwendung des Standards und bietet eine einheitliche Plattform für Forschung, Entwicklung und Wartung. Die ISO / CDB ermöglicht die Suche nach Konzepten in Hauptkategorien wie Begriffe und Definitionen, graphische Symbole und Codes (Land, Währung, Sprache und Schrift). (http://www.iso.org/iso/concept_database_cdb.htm – letzter Zugriff: 20. 03. 2012) Die ISO Zeitschriften wie ISO Focus, ISO Focus+ und ISO Management Systems, die kostenlos als PDF-Dateien auf der ISO-Webseite zur Verfügung stehen, bieten aktuelle Informationen über die Normen. (<http://www.iso.org/iso/iso-magazines.htm> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012). Die ISO entwickelte mehr als 18500 internationale Standards zu verschiedenen Themen, wobei jedes Jahr ca. 1100 neue ISO-Standards veröffentlicht werden. Die Benutzer haben die Möglichkeit die Online-ISO-Normen-Auflistung zu nutzen, die bibliographische Informationen und oft sogar eine Zusammenfassung zu den einzelnen Standards beinhaltet. (http://www.iso.org/iso/iso_catalogue.htm – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

CEN – European Committee for Standardization

(<http://www.cen.eu/cen/Pages/default.aspx>)



European Committee for Standardization
Comité Européen de Normalisation
Europäisches Komitee für Normung

Das CEN spezialisiert sich auf die europäischen Standards. Es ist die einzige anerkannte europäische Organisation im Sinne der Richtlinie 98/34/EG für die Planung, Ausarbeitung und Annahme von europäischen Standards in allen Bereichen, ausgenommen Elektrotechnik (CENELEC) und Telekommunikation (ETSI). An der Entwicklung der sog. freiwilligen europäischen Normen beteiligen sich 31 nationale Mitglieder. Die entwickelten Normen haben einen einzigartigen Status, da sie auch in jedem der Mitgliedsländer als nationale Normen gelten. Es wird darauf hingewiesen, dass internationale Standards für die globalisierte Welt sehr bedeutend sind. 1991 wurde das „Wiener Abkommen“ zwischen CEN und ISO unterzeichnet. (<http://www.cen.eu/cen/AboutUs/Pages/default.aspx> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012) Die Slowakei ist durch den SÚTN³⁴¹ – (Slovenský ústav technickej normalizácie, <http://www.sutn.sk/default.aspx?page=322ACE56-B65B-4ea4-A72A-1FCC1E239780> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012), engl. Slovak Standard Institute (mit dem Sitz in Bratislava) (<http://www.cen.eu/cen/Members/Slovakia/Pages/default.aspx> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012) und Österreich durch das ASI – Austrian Standard Institute (mit dem Sitz in Wien) bei CEN vertreten. (<http://www.cen.eu/cen/Members/Austria/Pages/default.aspx> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012). Tschechien ist durch ÚNMZ (Úřad pro technickou normalizaci, metrologii a státní zkušebnictví – <http://www.unmz.cz/urad/unmz> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012) Czech Office for Standards, Metrology and Testing (mit dem Sitz in Prag) vertreten. (<http://www.cen.eu/cen/Members/CzechRepublic/Pages/default.aspx> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012).

³⁴¹ Zur Organisationsstruktur siehe <http://www.sutn.sk/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012. Die Abteilung 36 ist für Chemie und Umwelt zuständig. Der SÚTN wurde am 1. Jänner 1993 durch den ÚNMS (Úrad pre normalizáciu, metrologiu a skúšobníctvo – <http://www.unms.sk/>) begründet. (<http://www.sutn.sk/default.aspx?page=179cad9a-a1e0-4e89-860f-e9d2d4d8568c> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012).

SCHS – Slovenská chemická spoločnosť (Slovak Chemical Society) – gegründet 1929

(<http://www.schems.sk/>)



Mitglied folgender Organisationen:

- EUCHEMS (European Association for Chemical and Molecular Sciences)
- IUPAC (International Union of Pure and Applied Chemistry)
- ASCHFS (Asociácia slovenských chemických a farmaceutických spoločností)
(<http://www.schems.sk/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

Büro der IUPAC – es ist das höchste Koordinationsorgan der IUPAC, das einmal im Jahr in unterschiedlichen Ländern eine Versammlung ausruft. In April 2009 fand diese Versammlung in der Slowakei (in Bratislava) unter der Teilname des Präsidenten der IUPAC Prof. Jung-Il Jin sowie weiteren bedeutenden Vertretern statt. (<http://www.schems.sk/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

„Názvoslovná komisia“ (Die Nomenklatur-Kommission) – geht von den sog. IUPAC-Empfehlungen aus. Die Sitzungen bzw. Beratungen in Bezug auf die Nomenklatur finden je nach aktuellem Bedarf statt. (<http://www.schems.sk/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

Tschechische und slowakische Fachzeitschriften

- Chemické listy – seit 1876 die offizielle Zeitschrift der „Asociace českých chemických společností“ – publiziert in Tschechisch, Slowakisch und Englisch
- ChemZi (früher „Chemické Zvesti“) – Journal der slowakischen Chemie
(<http://www.schems.sk/> – letzter Zugriff: 20. 03. 2012)

5.3 Pavel Baraňay – Na Presla³⁴²

Palmy hoden muž tento zrozen mezi
 palmami kvítky
 Slavie kvítek sám, pěstuje kvítky čilé.

I.

Na vás kraje, v lůnu jenž kocháte
 Sláva Presla – vyřknu suchotu,
 bylin všech zakleji pustotu,
 ať nic zeleného nemáte!

Pak si vynahradí mnohokrát
 příroda jen u nás štědrotu
 co jste tam změněné v holotu:
 k nám se kvítky vše jen k nám obraťte.

By on nemoh' tam bez živla žítí,
 a za tímto musel k nám přijítí,
 včela jak za medem voňavým;
 by tu ptáčků a mé zřel pohnutí,
 jako se na příchozího rúťí –
 s velebením vděčně hlásavým.

II.

Pánu, jenž v své říši zle vladař,
 vláda má být co dřív odňatá,
 dokud zem je ještě bohatá,
 a on ji ještě nepomaří.

³⁴² Das folgende Gedicht wurde in HOFFMANNOVÁ 1973 (příloha) veröffentlicht und für diese Arbeit in korrigierter Form übernommen.

Vesno! Presl též tak hospodaří
 skrz tvé říše pole květnatá,
 vystav zákaz říše na vrata
 zákaz: kvítky sbírat v potu tváří!

Nebo sic když volně panuješ,
 brzo mne před Bohem obžaluješ,
 že jsem moc ti vyrval násilím.
 Když tak já, pán – potom přísílím
 i ty skály věnce vít palmové
 hned s ovocím ku slávě Preslově.

III.

O přijď jaro! Dřívě' přeblažené,
 vyviň z lůna země zrostliny,
 ozdob květni chlomy, doliny,
 zrůst usnadni bylině zvlažené.

Pak mi Presla vylud' na zelené –
 by je skoumal umem – lučiny,
 bych ho z nějaké tam křoviny
 v objetí zřel květny rozhalené.

Kdyby však mne stěžné oko její
 v šušťícím kři a snad zradilo,
 pak ho družky plaché zbavilo.
 Štěstěno přej! Ať mu hned přispějí,
 ať nechaný v povděčném plesu
 rytlík – Linnaea za ním nesu.

IV.

Jaro! O, jak brzo to pomine!
 Sotva dílo včela utvoří
 a rozencům medu uspoří,
 všecka sláva po krátce zahyne;

My se též blížíme k té hodině,
 co nás v hloubku země pokoří.
 Žádný znak, pak více nehovoří,
 že jsme žili v této kdy pustině.

Presla jméno každá kvítí číše,
 každým jarem bude zpívati;
 „Jak se kvítku Slávů otevřela.“
 Je on Kvítek? – Necht' sobě připíše
 jestli za ním musím lítati
 a skrz něj být – medohledná včela.

V.

Chválím vás, moudře jenž učíte,
 že se duch v ty věci přesídlí,
 když jsme v lůně smrti zastýdli,
 co nám bylo milé v tomto bytě.

Je to dokázáno náležitě?
 O, byste každého z nás pobídli
 známosti, té jistějšími zřídly
 k lásce ráje, neb tent' tak slíbíte!

Odtud prospěch i mne následuje,
 nebo koho srdce tu libuje,
 v toho mám se umra změnití.
 Presl se v kvítek – já pak – v Presla změním –
 budu ho na prsou nositi!
 V nošení ho kvítků odměním.

6 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

- ADAMKOVIČ, E. et al. 1990. *Chémia 7*. Bratislava: SPN.
- ADELUNG, J. C. 1782. *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache: zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. Leipzig: verlegt Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
- ADMONI, W. 1982. *Der deutsche Sprachbau*. München: Beck.
- ALBERTUS, L. 1573. *Die Deutsche Grammatik des Laurentius Albertus*. (Neudruck 1895. In: C. Müller-Fraureuth (ed.). Strassburg: K. J. Trübner).
- ARNTZ, R. & PICHT, H. & MAYER, F. 2009. *Einführung in die Terminologiearbeit*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- AUTY, R. 1974. 'Jazykové koncepcie u Dobrovského a Jungmanna.' In: A. Jedlička (ed.): *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Praha: Univerzita Karlova, 122-124.
- BACH, A. 1961. *Geschichte der deutschen Sprache*. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- BAKOŠ, Ľ. 1957. *Ludovít Štúr ako vychovávateľ a bojovník za slovenskú školu*. Bratislava: SAV.
- BARKE, J. 1991. *Die Sprache der Chymie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- BARNET, V. & JEDLIČKA, A. 1974. 'Doslov.' In: A. Jedlička (ed.): *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Praha: Univerzita Karlova, 205-213.
- BARZ, I. 2000. 'Zum heutigen Erkenntnisinteresse germanistischer Wortbildungsforschung. Ein exemplarischer Bericht.' In: I. Barz (ed.): *Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 229-316.
- BARZ, I. 2000. 'Englisches in der deutschen Wortbildung.' In: L. M. Eichinger, M. Meliss, M. J. Domínquez Vázquez (eds.): *Wortbildung heute. Tendenzen und Kontraste in der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 39-60.

BARZ, I. & SCHRÖDER, M. 2000. 'Bibliographie zur Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache von 1999-2000.' In: I. Barz (ed.): *Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 317-350.

BARZ, I. & SCHRÖDER, M. & HÄMMER K. & POETHE H. 2002. *Wortbildung – praktisch und integrativ*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

BAUM, R. 1992. 'Die Revolution in der Chemie im Spiegel der Sprache: Das terminologische Manifest Antoine Laurent Lavoisiers von 1787.' In: J. Albrecht, R. Baum (eds.): *Fachsprache und Terminologie in Geschichte und Gegenwart*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 145-170.

BAUSCH, K.-H. & SCHEWE, W. H. U. & SPIEGEL H.-R. 1976. 'Eindeutige Verständigung – ein Element technisch wissenschaftlicher Entwicklung.' In: K.-H. Bausch, W. H. U. Schewe, H.-R. Spiegel (eds.): *Fachsprachen. Terminologie – Struktur – Normung*. Berlin: Beuth Verlag, 11-19.

BECKE-GOERING, M. 1980. *Anorganische Chemie zwischen gestern und morgen*. Heidelberg: Springer Verlag.

BEHAGEL, O. 1886. (1968). *Die deutsche Sprache*. Halle an der Saale: Niemeyer.

BERNOLÁK, A. 1791. *Etymologia vocum slavicarum sistem modum multiplicandi vocabula per derivationem et compositionem*. Tyrnaviæ: Jelinek.

BESCH, W. & WOLF, N. R. 2009. *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

BICKES, G. 1984. *Das Adjektiv im Deutschen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik einer Wortart*. Frankfurt am Main: Nancy.

BLANÁR, V. 1957. 'Jazykovedné dielo Ľudovíta Štúra.' In: J. Ambruš (ed.): *Ľudovít Štúr. Dielo v piatich zväzkoch. Zväzok V*. Bratislava: Slovenské vydavateľstvo krásnej literatúry, 383-397.

BLANÁR, V. 2006. *Nový pohľad do dielne Antona Bernoláka*. Martin: Matica slovenská.

BOJTÁR, E. 1983. 'Die Aufklärung in Mittel- und Osteuropa.' In: L. Sziklay (ed.): *Aufklärung und Nationen im Osten Europas*. Budapest: Corvina Kiádo, 66-115.

BOSÁK, J. 1999. 'Domáce, cudzie, internacionálne postoje slovenských lingvistov.' In: J. Bosák (ed.): *Internacionalizácia v súčasných slovanských jazykoch: za a proti*. Bratislava: VEDA, 157-163.

BOSÚRKOVÁ, H. 2007. *Nemecká terminologická lexika a jej lingvodidaktická interpretácia*. Nitra: Slovenská poľnohospodárska univerzita.

BÖHMEROVÁ, A. 2007. 'K problematike preberania anglických vlastných mien do slovenčiny. Úvahy nad novým slovníkom.' *Jazykovedný časopis* 58: 117-132.

BREKLE, H. E. 1977. 'Die Stellung der Wortbildung in F. Schimthenners (1796 – 1850) Grammatiksystem.' In: H. Brekle (ed.): *Perspektiven der Wortbildungsforschung*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 32-38.

BREKLE, H. E. & KASTOVSKY, D. 1977. 'Wortbildungsforschung: Entwicklung und Positionen.' In: H. Brekle (ed.): *Perspektiven der Wortbildungsforschung*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 7-19.

BROZOVIĆ, D. 1974. 'Češki standartni jezik kao etalon u doba slavenskih narodnih preporoda.' In: A. Jedlička (ed.): *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Praha: Univerzita Karlova, 39-48.

BRUGMANN, K. 1900. 'Über das Wesen der sogenannten Wortzusammensetzung. Eine sprachpsychologische Studie.' (Berichte über die Verhandlungen der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig). *Philologisch-Historische Klasse* 52: 359-401.

BUFFA, F. 1953. 'O medzinárodnosti v terminológii.' *Slovenské odborné názvoslovie* I: 129-132.

BUFFA, F. 1954. 'Vyžitie adjektíva v nomenklatúre.' *Slovenské odborné názvoslovie* IV: 97-100.

BUFFA, F. 1955. 'Dvojslovné odborné názvy.' *Slovenské odborné názvoslovie* 3: 353-358.

BUSCH, W. 1933. *Die deutsche Fachsprache der Mathematik. Ihre Entwicklung und ihre wichtigsten Erscheinungen mit besonderer Rücksicht auf Johann Heinrich Lambert.* Giessen: Münchow.

BUJALKOVÁ, M. 2008. 'Quo vadis, terminologia medica? (alebo o smerovaní súčasnej lekárskej terminológie).' *Kultúra slova* 6: 321-327.

BUZÁSSYOVÁ, K. 1969. 'K triedeniu koreňových morféme transformačnou metódou.' *Jazykovedný časopis* 1: 33-49.

BUZÁSSYOVÁ, K. 1974. *Sémantická štruktúra slovenských deverbatív.* Bratislava: VEDA

CLAJUS, J. 1578. 'Grammatica germanicae linguae ex optimis quibusque autoribus collecta.' In: F. Weidling (ed.). 1894: *Die Deutsche Grammatik des Johannes Clajus.* Strassburg: Trübner.

DOKULIL, M. 1962. *Tvoření slov v češtině I. Teorie odvozování slov.* Praha: Nakladatelství ČSAV.

DOLNÍK, J. 1999. 'Preberanie výrazov a kultivovanie spisovného jazyka.' In: J. Bosák (ed.): *Internacionalizácia v súčasných slovanských jazykoch: za a proti.* Bratislava: VEDA, 75-79.

DOLNÍK, J. 2010. *Teória spisovného jazyka so zreteľom na spisovnú slovenčinu.* Bratislava: VEDA.

DONALIES, E. 2005. *Die Wortbildung des Deutschen: ein Überblick.* Tübingen: Gunter Narr Verlag.

DONALIES, E. 2007. *Basiswissen Deutsche Wortbildung.* Tübingen: Narr Francke Attempo Verlag.

DRESSLER, W. U. 1987. *Leitmotifs in natural morphology.* Amsterdam: Benjamins.

DRESSLER, W. U. 1999. 'Smrť jazykov.' *Sociolinguistica Slovaca* 4: 23-42.

DUDOK, M. 2002. 'Jazykovedné dielo M. Godru.' *Biografické štúdie* 28: 63-70.

- DUJČÍKOVÁ, V. 1953. 'Zpráva o činnosti terminologických komisí ÚSJ.' *Slovenské odborné názvoslovie* I: 95-96.
- ĎURICOVÁ, A. 1999. 'Bennungen in den deutschen und slowakischen Fachtexten.' In: B. Döring, A. Feine, W. Schellenberg (eds.): *Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 53-60.
- ĎUROVIČ, Ľ. 2006. 'Nová spisovná slovenčina v Štúrovej Nauke reči slovenskej (NRS).' In: E. Jóna, Ľ. Ďurovič, S. Ondrejovič (eds.): *Ludevít Štúr – Nauka reči slovenskej II. Komentáre, bibliografia*. Bratislava: VEDA, 51-258.
- ĎUROVIČ, Ľ. 2007. 'Pražský lingvistický krúžok a kontext československej lingvistiky.' *Jazykovedný časopis* 2: 113-116.
- ĎUROVIČ, Ľ. & ONDREJOVIČ, S. (eds.), 2006. *Ludevít Štúr. Nauka reči slovenskej I*. Bratislava: VEDA.
- EICHINGER, L. M. 1994. *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 10) Heidelberg: Groos.
- EICHINGER, L. M. 2000. *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- ENGEL, U. 1977 (2004). *Deutsche Grammatik*. München: Iudicium Verlag.
- ERBEN, J. 1975 (2000, 2006). *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. Berlin: Schmidt.
- FLEISCHER, W. 1969. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- FLEISCHER, W. & BARZ, I. (1992) 1995. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (2. Auflage).
- FILIPEC, J. 1976. 'Zur Spezifik des spezielsprachlichen Wortschatzes gegenüber dem allgemeinen Wortschatz.' In: K.-H. Bausch, W. H. U. Schewe, H.-R. Spiegel (eds.): *Fachsprachen. Terminologie – Struktur – Normung*. Berlin: Beuth Verlag, 55-61.
- FISCHER, G. 1978. 'Bemerkungen zum „Sprachtod“.' *Sprache und Herrschaft* 1: 7-28.
- FURDÍK, J. 1971. *Zo slovotvorného vývoja slovenčiny*. Bratislava: SPN.

- FURDÍK, J. 1993. *Slovotvorná motivácia a jej jazykové funkcie*. Levoča: Modrý Peter.
- FURDÍK, J. 2000. 'O vývine názorov Jána Horeckého na slovotvorbu.' *Človek a jeho jazyk* 1: 331-338.
- FURDÍK, J. 2001. 'Súčasný stav výskumu slovanskej slovotvorby.' *Slovenská reč* 66: 52-56.
- FURDÍK, J. 2005a. 'O súčasných smeroch slovotvorného výskumu.' In: M. Ološtiak, L. Giantisová-Ološtiaková (eds.): *Juraj Furdík – Život so slovotvorbou a lexikológiou*. Košice: LG, 43-57.
- FURDÍK, J. 2005b. 'K onomaziologickej štruktúre slovotvorne motivovaného slova.' In: M. Ološtiak, L. Giantisová-Ološtiaková (eds.): *Juraj Furdík – Život so slovotvorbou a lexikológiou*. Košice: LG, 283-305.
- FURDÍK, J. 2008. *Teória motivácie v lexikálnej zásobe*. In: M. Ološtiak (ed.). Košice: LG.
- GARZ, J. 2008. *Die großen der Philosophie*. München: Compact Verlag.
- GLADROW, A. 1977. 'Dichtung und Literatursprache (Die Konstitutierung der slowakischen Literatursprache in der Periode der nationalen Wiedergeburt).' In: I. Seehase (ed.): *Tschechische und slowakische Literatur der nationalen Wiedergeburt im europäischen Kontext*. Leipzig: Karl-Marx-Universität, 81-87.
- GLINZ, H. 1952 (1968). *Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik*. Bern: Francke Verlag.
- GODRA, M. 1851. 'Príňesok ku ved'ecku-slovenskjemu názvoslovú.' In: *Slovenskije pohľadi na vedi, umeňja a literatúru* 2: 95-97, 115-121.
- GODRA, M. 1853. *Německo-český slovník vědeckého názvosloví pro gymnasia a reálné školy*. Praha.
- GODRA, M. 1866. 'Náznačiny k názvosloviu do mluvnice slovenskej patriacemu.' In: *Sokol* 5: 226-229, 267-271, 351-357.

GRIMM, J. 1878, 1890. *Deutsche Grammatik*. In: W. Scherer & G. Roethe (eds.) 1967 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1870-1890. Hildesheim: Olms).

HAARMANN, H. 1976. *Grundzüge der Sprachtypologie: Methodik, Empirie und Systematik der Sprachen Europas*. Stuttgart: Kohlhammer.

HABERMANN, M. 2002. 'Sprachwandel im Licht diachroner und synchroner Wortbildung.' In: M. Habermann (ed.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 41-57.

HARFF, H. 1941. Die Entwicklung der deutschen chemischen Fachzeitschrift bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts: ein Beitrag zur Wesensbestimmung der wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Berlin. Dissertation.

HEGER, J. 1998. *Ako tvoríť názvy v organickej chémii*. Bratislava: SPN.

HEGER, J. & HNÁT, I. & PUTALA, M. 2004. *Názvoslovie organických zlúčenín*. Bratislava: SPN.

HELBIG, G. & BUSCHA, J. 1972. *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Enzyklopädie Verlag.

HENZEN, W. 1965. *Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

HLAVÁČ, A. 1972. *Dr. I. Branislav Zoch a jeho storočná Physika*. Bratislava: SPN.

HNÁT, I. 2000. *Chémia*. Nitra: Enigma.

HOFFMANNOVÁ, E. 1973. *Jan Svatopluk Presl, Karel Bořivoj Presl*. Praha: Melantrich.

HOFMANN, K. A. 1940. 'Entwicklung des chemischen Unterrichts von Stöckhardts'Schule der Chemie (1855) bis zu „Anorganischen Chemie“ von K. A. Hofmann und Ulrich Hofmann (1938). In: *Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften* 8: 2-12.

HOLLEMAN, A. & WIBERG, E. 1964. *Lehrbuch der anorganischen Chemie*. Berlin: de Gruyter.

- HORECKÝ, J. 1948. 'Jazyková výstavba chemického názvoslovía.' *Slovo a tvar* 3: 75-80.
- HORECKÝ, J. 1950. 'O našej terminologickej práci.' *Jazykovedný sborník SAVU IV*: 60-62.
- HORECKÝ, J. 1953a. 'Zprávy.' *Slovenské odborné názvoslovie I*: 28-29.
- HORECKÝ, J. 1953b. 'Dnešný stav v slovenskej odbornej terminológiii.' *Slovenské odborné názvoslovie I*: 353-355.
- HORECKÝ, J. 1954. 'Vzťahy medzi slovenskou a českou terminológiou.' *Slovenské odborné názvoslovie* 9: 257-261.
- HORECKÝ, J. 1955a. 'Drobnosti.' *Slovenské odborné názvoslovie* 2: 59-60.
- HORECKÝ, J. 1955b. 'Teoretické základy odbornej terminológie.' *Naša veda* 9: 395-397.
- HORECKÝ, J. 1956. *Základy slovenskej terminológie*. Bratislava: SAV.
- HORECKÝ, J. 1971. *Slovenská lexikológia I. Tvorenie slov*. Bratislava: SPN.
- HORECKÝ, J. 1983. *Vývin a teória jazyka*. Bratislava: SPN.
- HORECKÝ, J. 1988. *Slovenčina v našom živote*. Bratislava: SPN.
- HORECKÝ, J. 1993. 'Charakteristika názvoslovía chemických prvkov.' *Kultúra slova* 27: 140-143.
- HORECKÝ, J. 1999. 'Internacionalizácia a europeizácia slovenčiny.' In: J. Bosák (ed.): *Internacionalizácia v súčasných slovanských jazykoch: za a proti*. Bratislava: VEDA, 80-82.
- HORECKÝ, J. 2001. 'Onomaziologická interpretácia tvorenia slov.' *Človek a jeho jazyk* 2: 57-64.
- HORECKÝ, J. 2003. *Onomaziologická štruktúra slovenčiny*. Bratislava: SAV.
- HÖFINGHOFF, M. 2008. 'Entwicklung der chemischen Terminologie in Galizien (Mitte des XIX. – Anfang des XX. Jh.)' In: *Zeitschrift für Slawistik* 53: 403-437.

- HRC, J. 1947. 'Poznámky k tvoreniu odbornej terminológie.' *Slovenská reč* 3-4: 65-72.
- HRDLIČKA, J. 1786. 'Vznešenost řeči české nebo vůbec slovenské.' In: O. Plachý (ed.): *Staré Noviny literního umění*. Banská Bystrica: Societas Slavica.
- HUEMER, R. 2004. 'Konfrontative Untersuchung von deutschen und slowakischen Termini aus dem Bereich Hüttenwesen.' In: *LSP & Communication* 4: 31-48.
- HUNDT, M. 2002. 'Die Instrumentalisierung der Wortforschung.' In: H. Henne, H. Sitta, H. Wiegand (eds.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 289-313.
- CHOVAN, J. 1987. *Encyklopedista z Jasenovej. Život Dr. Ivana Branislava Zocha*. Bratislava: Tatran.
- CHOVAN, J. 1993. *Ivan Branislav Zoch 1843-1921*. Martin: Matica slovenská.
- JÄHNICHEN, M. 1977. 'Literatur im Spannungsfeld von Verständigung und Verdächtigung.' In: I. Seehase (ed.): *Tschechische und slowakische Literatur der nationalen Wiedergeburt im europäischen Kontext*. Leibzig: Karl-Marx-Universität, 56-65.
- JELÍNEK, M. 2000. 'Der Purismus in der Entwicklung der tschechischen Schriftsprache im 19. und 20. Jahrhundert.' In: K. Trost (ed.): *Deutsch-tschechische Sprachbeziehungen. Germanismen, Personennamen, Ortsnamen*. Regensburg: Roderer Verlag, 9-64.
- JELITTE, H. & NIKOLAEV, G. A. 1991. *Die Beziehungen der Wortbildung zu bestimmten sprachwissenschaftlichen Richtungen*. Frankfurt am Main: Lang.
- JÓNA, E. 1961. *Martin Hattala a spisovná slovenčina*. Martin: Matica slovenská.
- JÓNA, E. 1974. 'Utváranie spisovného jazyka slovenského a Josef Jungmann.' In: A. Jedlička (ed.): *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Praha: Univerzita Karlova, 139-146.
- JÓNA, E. 1985. *Postavy slovenskej jazykovedy v dobe Štúrovej*. Bratislava: SPN.

- JÓNA, E. 2006. 'Vznik Štúrovej gramatiky.' In: E. Jóna, L. Ďurovič, S. Ondrejovič (eds.): *Ludevít Štúr – Nauka reči slovenskej II. Komentáre, bibliografia*. Bratislava: VEDA, 11-50.
- KAČALA, J. & KRAJČOVIČ, R. 2005. *Náčrt dejín spisovnej slovenčiny*. Bratislava: Univerzita Komenského.
- KÁLAL, K. & KÁLAL, M. 1923. *Slovenský slovník z literatúry aj nárečí*. Banská Bystrica: Tlač Slovenskej Grafie.
- KLEIN, T. & SIEBURG, H. 2002. 'Basensuche und Bestimmung der Motivationsdichte in historischen Textkorpora.' In: H. Henne, H. Sitta, H. Wiegand (eds.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 171-191.
- KLUGE, F. (1913) 1925. *Abriß der deutschen Wortbildungslehre*. Halle an der Saale: Niemeyer Verlag.
- KONTRÍKOVÁ, I. 2002. *Opis a porovnanie slovotvorby terminológie manažmentu a marketingu v nemčine a slovenčine*. Bratislava: Univerzita Komenského.
- KOTVAN, I. 1956. *Štúrovské tlače Univerzitetnej knižnici v Bratislave*. Bratislava: Univerzita Komenského.
- KRAJČOVIČ, R. & ŽIGO, P. 2002. *Dejiny spisovnej slovenčiny*. Bratislava: Univerzita Komenského.
- KRALČÁK, Ľ. 1996. 'Štúrovská lexika vo vývine spisovnej slovenčiny.' In: Ľ. Kralčák (ed.): *Slovenčina v historickom kontexte*. Nitra: VŠP, 45-49.
- KŘÍSTEK, V. 1974. 'Dobrovský, Jungmann a předpoklady českého jazykového obrození.' In: A. Jedlička (ed.): *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Praha: Univerzita Karlova, 115-121.
- LESFALVI-CSENGŐDI, Á. 2007. 'Vývoj slovenskej právnej terminológie na začiatku 20. storočia.' In: I. Nyomárkay (ed.): *Studia Slavica Hungarica*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 253-256.

- LIBERA, Z. 1983. 'Widerspiegelung der Ideen der Aufklärung und der nationalen Bewegung in der polnischen Literatur des 18. Jahrhunderts.' In: L. Sziklay (ed.): *Aufklärung und Nationen im Osten Europas*. Budapest: Corvina Kiadó, 159-196.
- LIEBSCHER, W. & FLUCK, E. 1999. *Die systematische Nomenklatur der anorganischen Chemie*. Berlin Heidelberg: Springer.
- LICHARD, D. 1867. 'Opálové bane pri Červenici.' *Letopis Matice slovenskej* IV: 24-32.
- LOHDE, M. 2006. *Wortbildung des modernen Deutschen*. Tübingen: Narr.
- LOOS, J. 1869-1871. *Slovník slovenskej, maďarskej a nemeckej reči. I-III*. Pešť: Wilélm Lauffer.
- MACHALA, D. 2002. *Majstri slova*. Bratislava: Perfekt.
- MASÁR, I. 1991. *Príručka slovenskej terminológie*. Bratislava: VEDA.
- MASÁR, I. 2000. *Ako pomenúvame v slovenčine. Kapitoly z terminologickej teórie a praxe*. Bratislava: SAV.
- MAYERHALER, W. 1981. *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden: Athenaion.
- MIHALKOVIČOVÁ, B. 2009. *Ludovít Štúr. Sprievodca po expozícii. Ludovít Štúr – od štúdia k činom*. Modra: SNM.
- MIKLOSICH, F. 1973. *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen 3. Vergleichende Wortbildungslehre der slavischen Sprachen*. (2. Ausgabe von 1876). Wien: Braumüller Verlag.
- МЫЛЬНИКОВ, А. С. 1973. *Josef Jungmann i ego vremja*. Moskau: Nauka.
- MISTRÍK, J. 1974. *Štylistika slovenského jazyka*. Bratislava: SPN.
- MISTRÍK, J. 1976. 'Štylistika prevzatých a cudzích slov v slovenčine.' *Studia Academica Slovaca* 5: 257-270.

- MIŠŠÍKOVÁ, G. 1993. *Slovotvorné postupy v terminológii (na materiáli anglických a slovenských stomatologických termínov)*. Dissertation. Univerzita Komenského Bratislava.
- MOTSCH, W. 1977. 'Ein Plädoyer für die Beschreibung von Wortbildungen auf der Grundlage des Lexikons.' In: H. E. Brekle, D. Kastovsky (eds.): *Perspektiven der Wortbildungsforschung*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 180-202.
- MOTSCH, W. 1999. *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. Berlin: de Gruyter.
- MÖHN, D. 1976. 'Sprache – Schlüssel zur Technik.' In: K.-H. Bausch, W. H. U. Schewe, H.-R. Spiegel (eds.): *Fachsprachen. Terminologie – Struktur – Normung*. Berlin: Beuth Verlag.
- MUNSKE, H. H. 2002. 'Wortbildungswandel.' In: M. Habermann (ed.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 23-40.
- MÜLLER, P. O. 2002. 'Historische Wortbildung im Wandel.' In: M. Habermann (ed.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1-12.
- NAVRÁTIL, L. 1998. *Prídavné mená, zámená, číslovky*. Nitra: Enigma.
- NEWERKLA, S. M. 2011a. *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- NEWERKLA, S. M. 2011b. 'Der ungarisch-slowakische Sprachkonflikt im Königreich Ungarn. Slowakische Emanzipationsbemühungen und magyarische Assimilierungsversuche.' In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik, Supplement 2*: 149-175.
- NIEDERHAUSER, E. 1983. 'Einige Probleme der nationalen Wiedergeburtbewegungen in Mittel- und Osteuropa.' In: L. Sziklay (ed.): *Aufklärung und Nationen im Osten Europas*. Budapest: Corvina Kiadó, 50-62.
- NIKOLAEV, G. A. 2000. 'Stellung der Wortbildung im Sprachsystem.' In: H. Jelitte, N. Schindler (eds.): *Handbuch zu den modernen Theorien der russischen Wortbildung*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 13-18.

- OHNEISER, I. 1987. *Wortbildung im Sprachvergleich. Russisch – Deutsch*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- OLOŠTIAK, M. 2004. 'O jednom prestížnom vedeckom podujatí alebo výkvet slovanskej slovotvorby zavítal na Slovensko.' *Slovenská reč* 69: 328-331.
- OLOŠTIAK, M. 2005a. 'Predhovor.' In: M. Ološtiak, L. Giantisová-Ološtiaková (eds.): *Juraj Furdík – Život so slovotvorbou a lexikológiou*. Košice: LG, 7-9.
- OLOŠTIAK, M. 2005b. 'Juraj Furdík – Homo linguisticus et paedagogicus.' In: M. Ološtiak, L. Giantisová-Ološtiaková (eds.): *Juraj Furdík – Život so slovotvorbou a lexikológiou*. Košice: LG, 11-35.
- OLOŠTIAK, M. 2007. 'Interlingválna a slovotvorná motivácia.' *Jazykovedný časopis* 58: 103-11
- ONDREJOVIČ, S. 1999. 'O postojoch k internacionalizmom.' In: J. Bosák (ed.): *Internacionalizácia v súčasných slovanských jazykoch: za a proti*. Bratislava: VEDA, 83-87.
- ONDREJOVIČ, S. 2001a. 'Slovenčina v diele Mithridates Johanna Christoph Adelunga a Johanna Severina Vatera.' *Slovenská reč* 66: 65-80.
- ONDREJOVIČ, S. 2001b. 'Prof. PhDr. Ján Horecký, DrSc., a jeho dielo.' *Človek a jeho jazyk* 2: 9-13.
- ONDREJOVIČ, S. 2006. 'Bibliografia.' In: E. Jóna, L. Ďurovič, S. Ondrejovič (eds.): *Ludevít Štúr – Nauka reči slovenskej II. Komentáre, bibliografia*. Bratislava: VEDA, 259-323.
- ORAVEC, J. et al. 1988. *Súčasný slovenský spisovný jazyk. Morfológia*. Bratislava: SPN.
- ORESKÁ, A. et al. 2010. *Englisch for Chemistry*. Bratislava: Slovenská technická univerzita.
- ORĽOŠOVÁ, T. 1974. 'Josef Jungmann a slovanské výpůjčky z oblasti vedecké terminologie.' In: A. Jedlička (ed.): *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Praha: Univerzita Karlova, 187-194.

ÖLINGER, A. 1573. *Die Deutsche Grammatik des Albert Ölinger*. (Neudruck 1897. In: W. Scheel (ed.). Halle an der Saale: Niemeyer).

Пашаева & Афанасьев. 2010 'Чешская и словацкая книга эпохи национального возрождения (конец XVIII в. - 1878 г.) в фондах ГПИБ России: Каталог коллекции.'

ПАТОСКА, F. 2009. *Altes und Neues zur deutschen Wortbildung*. Institut für Germanistik der Universität Wien.

PAUL, H. (1896) 1981. 'Ueber die Aufgaben der Wortbildungslehre.' In: L. Lipka, H. Günther (eds.): *Wortbildung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 17-35. (*Sitzungsberichte der philosoph.-philolog. und der historischen Classe der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften*. München, 692-713).

PAUL, H. 1920. *Deutsche Grammatik. Teil V: Wortbildungslehre*. Halle an der Saale: Niemeyer Verlag (Neudruck Tübingen: Niemeyer 1968).

PAULINY, E. 1958. 'Zochovo „Slovo za slovenčinu“.' In: C. Zoch: *Slovo za slovenčinu*. Bratislava: Slovenské vydavateľstvo krásnej literatúry, 113-121.

PAULINY, E. 1974. 'Pramene Štúrovej kodifikácie.' In: A. Jedlička (ed.): *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Praha: Univerzita Karlova, 67-71.

PAULINY, E. 1983. *Dejiny spisovnej slovenčiny od začiatkov po súčasnosť*. Bratislava: SPN.

PAULINY, E. 1997. *Krátka gramatika slovenská*. Bratislava: Národné literárne centrum – Dom slovenskej literatúry.

PAŽUCHOVÁ, M. 2007. 'K problémom tzv. kontaktovej motivácie.' In: M. Ološtiak (ed.): *Lexikálna sémantika a derivatológia*. Košice: Vydavateľstvo LG, 173-181.

POETHE, H. 2000. 'Fachsprachliche Aspekte der Wortbildung. Die Leistungen der Wortbildung für Fachsprache und Fachtext.' In: I. Barz (ed.): *Praxis und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 199-218.

PRAŽÁK, R. 1983. 'Zur Typologie der tschechischen und slowakischen neologischen Bewegung im Vergleich zu der Entwicklung bei den Magyaren und Rumänen.' In: L. Sziklay (ed.): *Aufklärung und Nationen im Osten Europas*. Budapest: Corvina Kiadó, 373-395.

REINWEIN, E. 2011. *Wortbildung der Bezugsadjektive im Slowakischen und Deutschen*. Diplomarbeit. Universität Wien.

ROELCKE, T. 1997. *Sprachtypologie des Deutschen. Historische, regionale und funktionale Variation*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.

ROELCKE, T. 2010. *Fachsprachen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

ROSNER, R. W. 1997. *Probleme der organischen Chemie und die Lage der Chemie in Österreich zur Zeit Loschmidts Veröffentlichung „Chemischer Studien“*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.

SAK, R. 2007. *Josef Jungmann. Život obrozence*. Praha: Vyšehrad.

SEEBOLD, E. 2002. 'Was ist synchronische Wortbildungslehre? Was ist diachronische Wortbildungslehre?' In: M. Habermann (ed.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 13-22.

SEKANINOVÁ, E. 1993. *Dvojjazyčná lexikografia v teórii a praxi*. Bratislava: VEDA.

SEYMOUR, R. K. 1968. *A bibliography of word formation in the Germanic languages*. Durham, N. C.: Duke Univ. Press.

SIROTA, A. & ADAMKOVIČ, E. 2003. *Názvoslovie anorganických látok*. Bratislava: SPN.

SOKOLOVÁ, M. et al. 1999. *Morfematický slovník slovenčiny*. Prešov: Náuka.

SOKOLOVÁ, M. et al. 2005. *Slovník koreňových morfém slovenčiny*. Prešov: Filozofická fakulta Prešovskej univerzity.

SKLADANÁ, J. 1993. 'Vzťah Ľudovíta Štúra k preberaniu cudzích slov v slovenčine.' *Slovenská reč* 58: 257-260.

SZIKLAY, L. 1983. 'Die Anfänge des „nationalen Erwachens“ der Aufklärung und der Romantik in Mittel- und Osteuropa.' In: L. Sziklay (ed.): *Aufklärung und Nationen im Osten Europas*. Budapest: Corvina Kiadó, 15-49.

STEPANOWA, M. D. & FLEISCHER W. 1985. *Grundzüge der deutschen Wortbildung*. Leipzig: Bibliograph. Inst. Wortbildung: allgemeine Theorien.

ŚNIADECKI, J. 1800-1817. *Początki chemii*. Band I-III. W Wilnie w Drukarni Akdemickiej.

ŠIMEČKOVÁ, A. 2000. 'Akzeptanzbedingungen für fremde Wortbildungselemente und -strukturen in den Sprachen. Am Material des Deutschen und des Tschechischen.' In: I. Barz (ed.): *Praxis und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 269-280.

ŠIMKOVÁ, M. 1999. 'Pohyby v slovenskej lexike v 90. rokoch.' In: J. Bosák (ed.): *Internacionalizácia v súčasných slovanských jazykoch: za a proti*. Bratislava: VEDA, 116-136.

ŠKULTÉTY, J. 1891. *Slovenské pohľady*: 450-451.

ŠKULTÉTY, J. 1902. 'Cudzie slová v slovenčine.' *Slovenské pohľady*: 633-651, 755-764.

ŠKULTÉTY, J. 1992. 'Cudzie slová v slovenčine.' *Slovenské pohľady* 1902. In: J. Chovan (ed.): *Jozef Škultéty. Dielo 7. Jazykoveda*. Martin: Matica slovenská, 110-140.

ŠKVARNA, D. et al. 1997. *Lexikón slovenských dejín*. Bratislava: SPN.

ŠMATLÁK, S. 2001. *Dejiny slovenskej literatúry II*. Bratislava: Literárne informačné centrum.

ŠTĚBRA-BÖHM, J. St. 1935. *Bohuslav Brauner*. Praha: Česká akademie věd a umění.

STRUBE, W. 1976. *Der historische Weg der Chemie*. Leipzig: VEB Verlag.

ŠTÚR, L. 1846. *Nauka reči Slovenskej*. Vistavená od Ludevíta Štúra. V Prešporuku.

ŠTÚR, L. 1957. *Štúr Ludovít: Dielo v piatich zväzkoch. Slovenčina naša*. Bratislava: Slovenské vydavateľstvo krásnej literatúry.

- ŠTÚR, L. 2006. *Nauka reči slovenskej I*. L. Ďurovič (ed.). Bratislava: VEDA.
- ŠVEC, Š. 2005. 'Terminologické pojmy a princípy vo výchovovede.' *Kultúra slova* 4: 204-218.
- SCHERER, C. 2005. *Wortbildungswandel und Produktivität. Eine empirische Untersuchung zur nominalen -er- Derivation im Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- SCHLAGER, T. 2010. *Die Sprache der Chemie. Von der Geheimsprache zu einer allgemein verständlichen Wissenschaftssprache?* Diplomarbeit. Universität Wien.
- SCHOTTELIUS, J. G. 1663. *Ausführliche Arbeit Von der Teuschen HauptSprache*. Braunschweig: Zilliger.
- SPÄTH, E. 1927. *Geschichte der Chemie in Österreich*. Wien und Leipzig: Hölder-Pichler-Tempsky.
- TARANTOWICZ, A. 1999. *Einige Aspekte der Wortbildungsmorphologie aus deutsch-polnischer kontrastiver Sicht*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.
- TIBENSKÁ, E. 2004. *Slowakische Sprache – Teil I. Eine synchrone sprachwissenschaftliche Beschreibung*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandlungs AG.
- TIBENSKÝ, J. 1983. 'Die Befreiung des neugeborenen René.' In: L. Sziklay (ed.): *Aufklärung und Nationen im Osten Europas*. Budapest: Corvina Kiadó, 197-216.
- VIERECK, W. 1980. 'Zur Thematik und Problematik von Anglizismen im Deutschen.' In: W. Viereck (ed.): *Studien zum Einfluß der englischen Sprache auf das Deutsche*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 9-24.
- VODIČKA, F. 1958. *Cesty a cíle obrozenské literatury*. Praha: Československý Spisovatel.
- VYKYPĚLOVÁ, T. 2008. 'K možnostem vytvoření konfesně podmíněných variant spisovné češtiny v 16. století.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 54: 171-191.

- WAHRIG, 2002. *Wahrig Fremdwörterlexikon*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- WAMBACH, V. 2008. *Die Weinstadt Pezinok (dt. Bösing) als alte deutsche Sprachinsel. Spuren der Vergangenheit in der slowakischen Schriftsprache*. Diplomarbeit. Universität Wien.
- WILMANN, W. (1896) 1899. *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung*. Straßburg: Trübner.
- WOHLGEMUTH, J. 2005. 'Sprachtod – Einige Überlegungen zur Verwendung eines fachsprachlichen Metaphernfeldes.' In: J. Wohlgemuth, T. Dirksmeyer (eds.): *Bedrohte Vielfalt, Aspekte des Sprache(n)todes*. Berlin: Weißensee Verlag, 19-38.
- WOLFF, R. 1971. *Die Sprache der Chemie: vom Atom bis Zyankali; Zur Entwicklung und Struktur einer Fachsprache*. Bonn: Ferdinand Dümmlers Verlag.
- WOLFGRAMM, E. 1977. 'Uffo Horn und sein Verhältnis zur tschechischen nationalen Wiedergeburt.' In: I. Seehase (ed.): *Tschechische und slowakische Literatur der nationalen Wiedergeburt im europäischen Kontext*. Leipzig: Karl-Marx-Universität, 116-131.
- ZABROCKI, L. 1957. 'Zur Theorie der konfrontativen Sprachwissenschaft.' *Glottodidactica* 7: 3-9.
- ZIKMUND, M. 1957. 'Problematika zásad pre tvorenie názvov anorganických zlúčenín.' *Slovenské odborné názvoslovie* V: 116-124.
- ZMORAY, I. 1947. 'Príspevok k precizovaniu významu niektorých adjektív v prírodovednom názvosloví.' *Slovenská reč* 3-4: 97-106.
- ZOCH, I. B. 1865. 'Dačo o tvorení a užívaní slov vo vedách prírodných'. *Slovesnosť* 3: 310-313.
- ZOCH, I. B. 1868. 'Slovár slovenského vedeckého názvoslovia'. *Letopis Matice slovenskej* 5: 14-24, 99-109.
- ZOCH, C. 1958. *Slovo za slovenčinu*. Bratislava: SVKL.

ZYBATOW, L. N. 2000. 'Sprachwandel in der Slavia und seine theoretische Einordnung.' In: L. N. Zybatow (ed.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein internationales Handbuch. Teil 1.* Frankfurt am Main: Peter Lang, 3-28.

Weitere Quellen:

DEUTSCHER ZENTRALAUSSCHUSS FÜR CHEMIE 1976: *Internationale Regeln fuer die chemische Nomenklatur und Terminologie.* Weinheim: VCH.

'Red Book' (Nomenclature of inorganic chemistry IUPAC Recommendations 2005).

KSSJ 2003. Krátky slovník slovenského jazyka. Bratislava: VEDA. (Kačala et al.).

SSSJ 2006. Slovník súčasného slovenského jazyka. Bratislava: VEDA.

ASCS 2005. Akademický slovník cizích slov. Praha: Academia.

Internetquellen: (letzter Zugriff 20. 03. 2012)

http://www.fns.uniba.sk/fileadmin/fakulta/senat/2010/kandidati/Putala_zivotopis.pdf

<http://www.chempap.org/>

[http://korpus.juls.savba.sk/prim\(2d\)5\(2e\)0\(2f\)domain.html](http://korpus.juls.savba.sk/prim(2d)5(2e)0(2f)domain.html)

<http://slovniky.korpus.sk>

http://old.iupac.org/publications/books/rbook/Red_Book_2005.pdf

<http://transvienna.univie.ac.at/terminologie/terminologie-ressourcen/>

http://webapp.uibk.ac.at/terminologie/trm_start.html

<http://www.cen.eu/cen/Pages/default.aspx>

<http://www.cen.eu/cen/Members/CzechRepublic/Pages/default.aspx>

<http://www.cen.eu/cen/Members/Slovakia/Pages/default.aspx>

<http://www.ccj.sk/odborne%20pc.html>

<http://www.din.de>

<http://www.din.de/cmd?level=tpl-home&contextid=din>

<http://www.goech.at/about.shtml>

<http://www.goech.at/about.shtml>

<http://www.iso.org/iso/about.htm>

<http://www.iso.org/iso/home.html>

http://www.iso.org/iso/iso_catalogue.htm

<http://www.iso.org/iso/iso-magazines.htm>

http://www.iso.org/iso/concept_database_cdb.htm

<http://www.iupac.org/>

<http://www.juls.savba.sk/~klarab/>

<http://www.schems.sk/>

<http://www.sutn.sk/default.aspx?page=179cad9a-a1e0-4e89-860f-e9d2d4d8568c>

<http://www.sutn.sk/default.aspx?page=322ACE56-B65B-4ea4-A72A-1FCC1E239780>

<http://www.unms.sk/>

<http://www.unmz.cz/urad/unmz>

ABSTRACT

Comparative Word-formation in German and Slovak language based on inorganic chemistry

Key words: Word-formation, chemical nomenclature, terminology, names of inorganic compounds

Every slovak student sooner or later comes into contact with endings, which must be learned by heart. With these in Czech and Slovakia well-known suffixes exist the possibility relatively easily to name chemical compounds. It is an achievement, which is not typical for the other languages. But few know whom we owe this uniqueness. Already in the 19th Century there were efforts aimed at a specific terminology created. Even so, in time it was not possible to avoid the internationality in the field of chemical terminology. Even today, it is unclear how the future will develop in time under the influence of globalization and international organizations with the english lingua franca. The specific feature of the slovak derivational morphemes also supports the comparison with the german language, but we also take account of the czech language. We are focused on the names of inorganic compounds.

Danksagung

Ich bin vom ganzen Herzen dankbar, dass ich die Möglichkeit bekommen habe, an so einem wunderbaren Institut studieren zu dürfen und so von Ihnen Herr Prof. Newerkla und Herr Prof. Fischer zu lernen. Ich danke Ihnen für die ganze Fürsorge, viel Geduld und tolle Unterstützung.

Diese Arbeit widme ich meiner Familie. Ich liebe euch alle und vor allem Dich Toni!

Ich freue mich schon so auf unser lang ersehntes Kindchen 😊

CURRICULUM VITAE

Viera Wambach, geb. 1978, in Bratislava

viera.wambach@univie.ac.at

STUDIUM

- 2003 – 2008 Diplomstudium Slawistik-Slowakisch, Institut für Slawistik der
Universität Wien
- 2008 – 2012 Doktoratsstudium Slawistik-Slowakisch, Institut für Slawistik
der Universität Wien

BERUFLICHE WEITERBILDUNG

- 19.04. 2008 Handlungsorientierter Unterricht (Task-based Teaching), VHS,
Wien, Österreich
- 28.07. – 15.08. 2008 Ferialny kurs za serbsku rěč a kulturu/Ferialkurs für sorbische
Sprache und Kultur, Serbski institut/Sorbisches Institut,
Budyšin/Bautzen, Deutschland
- 12.06. 2009 Teória a prax vo vyučovaní slovenčiny ako ďalšieho
jazyka/Theorie und Praxis im Slowakischunterricht als weitere
Sprache, ÚJOP, Bratislava, Slowakei
- 11.07. – 03.08. 2009 Russian Language and Russian Studies Summer School at Omsk
State Pedagogical University, Sibiria, Russia
- 18.06. 2011 Training der interkulturellen Kompetenz, Innovationszentrum der
Universität Wien
- 11.07. – 23.07. 2011 Georgian Language, History and Culture – Intensive study at the
Institute of Georgian Civilization, Caucasus University, Tbilisi

BERUFSTÄTIGKEIT (während und nach dem Studium)

- 2004 – 2007 Slowakischtrainerin, WIFI Gänserndorf
- 2007 – laufend Gastlehrerin für Slowakisch – Landesverteidigungsakademie
Sprachinstitut des Bundesheeres, Wien
- 2008 – laufend Lehrbeauftragte und Lektorin, Institut für Slawistik, Universität
Wien (derzeit Mutterschutz)

MITARBEIT

- 2004 – 2005 SAIA Aktion Österreich – Slowakei 47s3 und 51s04: *Kulturdialog zwischen Wien und Bratislava gestern und heute* – interkulturelles und interdisziplinäres Projekt der FiF UK und der Universität Wien
- 2009 – laufend Forschungsplattform Wiener Osteuropaforum
- 2011 – 2012 SAIA Aktion Österreich – Slowakei: *Zusammenarbeit der Einrichtungen für Slowakistik der Universität Wien und Comenius Universität in Bratislava ausgerichtet auf die Weiterentwicklung diachroner linguistischer Disziplinen.*

PUBLIKATIONEN

- ‘Vianočný čas v rodine.’ [Die Weihnachtszeit in der Familie]. In: J. Pekarovičová, G. Fischer (eds.): *Kultúrny dialóg medzi Viedňou a Bratislavou včera a dnes/Kulturdialog zwischen Wien und Bratislava gestern und heute*. Bratislava: Stimul, 2005, S. 185-195.
- ‘Vinárske mesto Pezinok ako starý nemecký jazykový ostrov. Stopy minulosti v slovenskom spisovnom jazyku.’ [Die Weinstadt Pezinok (dt. *Bösing*) als alte deutsche Sprachinsel. Spuren der Vergangenheit in der slowakischen Schriftsprache]. In: M. Ološtiak (ed.): *Varia XVIII, Zborník materiálov z XVIII. kolokvia mladých jazykovedcov (Zelený Breh, Kokošovce-Sigord 3. – 5. 12. 2008)*. S. 747-753. http://www.pulib.sk/elpub2/FF/Olostiak1/pdf_doc/78.pdf.
- ‘Chemická nomenklatúra včera, dnes a zajtra.’ [Die chemische Nomenklatur – gestern, heute und morgen]. In: M. Šimková (ed.): *Človek a jeho jazyk (Konferencia na počesť profesora Horeckého, 20. – 22. 1. 2010 Kongresové centrum SAV Smolenice)*. In Druck.
- ‘Lubomír Ďurovič: Príhovor pri príležitosti odovzdania jubilejného zborníka profesorovi Isečenkovi.’ (eine Übersetzung aus dem deutschen Original: Ansprache von L. Ďurovič an A. Isačenko in Klagenfurt, 1978). In: A. Eliáš, L. Matejko (eds.): *Florilegium in honorem Alexandri Isačenko*. Bratislava: Univerzita Komenského, 2011, S. 124-128
- ‘Religion in der Slowakei.’ In: M. Porsche-Ludwig, J. Bellers (eds.): *Handbuch der Religionen der Welt*. In Druck und <http://www.bautz.de>.
- *Praktická dialektológia (Vysokoškolská príručka na nárečovú interpretáciu)*. [Praktische Dialektologie (Ein Hochschullehrbuch)]. G. Múcsková, K. Muziková, V. Wambach. (eds.). Wien: Facultas 2012